Nr. 43 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 22. Februar 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 28. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Friedensbedingungen für Indien

Nach der Aussprache zwischen Vizekönig und Gandhi — Keine Einigung des Boykotts — England soll Repressalien einstellen — Sofortige Freilassung der Gefangenen

Kalkutta. Gandhi lehnt hartnäckig die Einstellung der Gehorsamsverweigerung ab. Er ist unter den folgenden Bedingungen bereit, in Friedensverhandlungen mit der englisch-indischen Regierung einzuleiten:

1. Gewährung einer Amnestie für alle politischen Gefangenen.
2. Einstellung aller Repressalien.
3. Erlaubnis des friedlichen Boykotts von ausländischen Tuchgeschäften, Trinkstuben und Rauschgiftläden.
4. Straffreie Verletzung des Salzmonopols der Regierung während der Zeit, in der die Friedensverhandlungen stattfinden.

Die Friedensaktion

London. Aus Delhi wird mitgeteilt, daß zwischen Gandhi und dem Vizekönig soweit eine Verständigung erzielt ist, daß die obenbezeichneten Bedingungen zur Annahme gelangen können. Gandhi beruft nach Delhi eine Vertretung des Nationalkongresses, der über die Bedingungen entscheiden soll. Die Tagung des Kongresses soll sich in voller Freiheit vollziehen, alsdann sollen die letzten Verhandlungen zwischen dem Vizekönig Lord Irwin und Gandhi erfolgen.

Die Stimmung über die Verhandlungen findet in folgenden Pressemeldungen ihren Niederschlag: „News Chronicle“ zufolge erstreckten sich Gandhis Forderungen auf drei Punkte: erstens eine Untersuchung der angeblichen Uebergriffe der Polizei, zweitens die Beseitigung des Salzgesetzes, drittens Erlaubnis für das Postenstehen vor den Alkoholgeschäften. Dem Korrespondenten des gleichen Blattes zufolge soll eine erweiterte Konferenz am Freitag oder Sonnabend stattfinden, zu der mehrere Mitglieder des Kongresses, der Round Table-Konferenz, sowie Vertreter der Mohammedaner und der Fürsten hinzugezogen werden sollen. Weniger zuversichtlich ist der „Times“-Korrespondent in Delhi, der seinem Blatte kabelt, die optimistische Stimmung der letzten Tage habe einer etwas kühleren Beurteilung Platz gemacht.

Die Kosten der indischen Revolution werden durch das Budget der Präsidentschaft Bombay beleuchtet, das anstatt des erwarteten Ueberschusses von 150 000 Mark ein Defizit von 17 850 000 Mark aufweist. Dieses Defizit ist durch den Rückgang der Einnahmen, durch die allgemeine Wirtschaftskrise und durch die Propaganda gegen die Entrichtung der Forstabgaben verursacht.

Erfolg der Arbeiterpartei bei einer Nachwahl

London. Bei der Nachwahl in Ost-Islington wurde der Arbeiterkandidat Maning mit 10 591 Stimmen gewählt.

Der Kandidat der Weltreichsfreihandelspartei des Lord Beaverbrook erhielt 8 314, der konservative 7281 und der liberale 4550 Stimmen. Bei den letzten Wahlen hatte der Kandidat der Arbeiterpartei 15 191, der konservative 13 641 und der liberale 11 136 Stimmen erhalten. Es nahmen etwa 75 v. H. der Wähler an der Nachwahl teil.



„Ich bin der rechtmäßige König von England“

sagt Anthony Hall, ein 31 jähriger Kaufmann aus der englischen Kleinstadt Hereford. Er begründet seinen Anspruch auf den englischen Königsthron, den er spätestens sofort besteigen möchte, mit seiner Abstammung väterlicherseits von Heinrich VII., mütterlicherseits von Henry Tudor, während König Georg sie nicht so erlauchter Ahnen rühmen könne. König Anthony hat bereits ein Regierungsprogramm aufgestellt, dessen wahrhaft großzügige Reformen in kürzester Zeit England zu einem wahren Paradiese zu machen versprechen: Verringerung der Staatsschulden auf ein Hunderttausendstel ihrer jetzigen Höhe, restlose Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Umbau von London für eine Bevölkerung von 100 Millionen Menschen, besseres Bier und verlängerte Polizeistunde. — Der Junge ist richtig!

Deutsch-französische Verständigung?

Notwendigkeiten und Hindernisse.

Von Paul Szende

Die Nachrichten über die deutsch-französischen Kreditverhanlungen fangen an, greifbare Gestalt anzunehmen. Unter französischer Führung soll sich eine Gruppe ausländischer Banken bereit erklärt haben, der Reichskasse einen Kredit von 32 Millionen Dollar in der Form zu gewähren, daß die an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte verkauften Vorzugsaktien der Reichsbank zu einem Satze, der zwischen 6 und 7 Prozent liegen soll, diskontiert werden. Ein Drittel dieser Summe wird von der amerikanischen Gruppe, ein zweites von den Franzosen zur Verfügung gestellt, das letzte Drittel in England, Holland und in der Schweiz zur Unterzeichnung aufgelegt. Wie man sieht, ist der Anteil der französischen Gruppe in Anbetracht der beispiellosen Kapitalfülle des Pariser Marktes ein ziemlich bescheidener Betrag. Dennoch wirkt dieser Plan symbolisch, denn nach den Septemberwahlen verließ das französische Kapital fluchtartig Deutschland, und wenn seine Verwalter jetzt wieder gewillt sind, dem Deutschen Reiche einen Kredit zu gewähren, so zeigt das darauf hin, daß sie die nationalsozialistische Gefahr nicht mehr als bedrohlich auffassen wie im Herbst.

In den letzten Tagen haben sich auch andere Ereignisse abgespielt, die als günstige Anzeichen für die deutsch-französische Annäherung gewertet werden können.

Serruys, früher Ministerialdirektor des französischen Handelsministeriums, jetzt Leiter einer großen Privatbank, hielt in Frankfurt einen Vortrag, in dem er in sehr zurückhaltender Weise die Möglichkeiten einer wirtschaftlich-finanziellen Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten besprach. Als Mittel führte er an: Finanzierung der deutschen Industrie in Gestalt von Anleihen und Beteiligungen, Teilnahme französischer Industrie- und Bankmänner an der Leitung deutscher Aktiengesellschaften und umgekehrt. Im Interesse der deutschen Industrie wäre es in erster Reihe gelegen, daß diese Teilnahme und Beteiligung einen dauerhaften Charakter annähme.

Der Graf d'Ormesson, ein bekannter französischer Journalist, veröffentlichte einen Plan, von dem er behauptet, dazu schon im Vorhinein die Zustimmung führender Politiker und Wirtschaftsmänner eingeholt zu haben. Der Hauptgedanke des Planes, der bereits in der LV. besprochen wurde, besteht darin, daß Deutschland für die beiden nächsten Jahre 50 Prozent seiner Zahlungen auf Grund des Youngplanes erlassen werden sollen. Amerika soll ersucht werden, einen Nachlaß der interalliierten Schuldenzahlungen um ebenfalls 50 Prozent für zwei Jahre zu gewähren. Der Zahlungsausfall für Frankreich würde in diesen zwei Jahren eine Milliarde Frank betragen, das französische Kapital würde Deutschland behilflich sein, diese Summe im Anleihewege zu beschaffen. Er schlägt gleichzeitig ein Abrüstungsabkommen zwischen den beiden Staaten zwecks Herabsetzung der Rüstungsausgaben vor. Graf d'Ormesson gehört zu den französischen Publizisten, die von sich zu oft reden machen. In seiner journalistischen Vergangenheit vertrat er schon voneinander sehr verschiedene Ansichten, und sein jetziger bedarf der Zustimmung Amerikas, was vorläufig mehr als unwahrscheinlich ist. Es steht aber außer Zweifel, daß sein Plan keine einfache persönliche Stellungnahme ist, sondern ein Fühler, ein Versuch, die Stimmung zu sondieren und die Brücken zu einer Verhandlung zu bauen.

Auf französischer Seite sind es in er[illegible] Reihe finanzielle Erwägungen, die solche Plän[illegible] [illegible]n Vordergrund schieben. Der Goldbestand der Ban[illegible] [illegible]n Frankreich übersteigt bereits 15 Milliarden, die Höhe der auf dem Pariser Markte Verwendung suchenden Kapitalien wird auf 100 Milliarden Frank geschätzt. In Frankreich sind die Detailpreise trotz der überhandnehmenden Arbeitslosigkeit noch immer im Steigen begriffen. Der Führer der französischen Sozialisten, Leon Blum, vertritt von jeher die Meinung, daß diese steigende Tendenz in erster Reihe auf die Zunahme der Banknotenzirkulation zurückzuführen sei dem Steigen des Goldschatzes entspricht eine ebensolche Zunahme der Notenzirkulation, die auf die Preise steigernd wirkt. Blum verlangt schon seit Jahren, daß dieser gedeckten Infla-

Mißglückter Putsch in Peru

Ein Staatsstreich gegen den Präsidenten — Die Regierungstruppen Herr der Lage — Zahlreiche Zivilopfer — Gefangennahme der Rebellen

Neuyork. Wie Assoziated Preß aus der peruanischen Hauptstadt Lima meldet, wurde dort Freitag in den frühen Morgenstunden der Versuch unternommen, die Regierung des Präsidenten Cerro zu stürzen. Der Putsch mißglückte jedoch und die Verschwörer flüchteten nach Callao, wo sie von Truppen umzingelt wurden.

*

Neuyork. Wie aus Lima gemeldet wird, ist dort eine amtliche Erklärung über den bereits gemeldeten Putschversuch ausgegeben worden. Danach versuchte ein Trupp von etwa 60 Zivilisten und bewaffneten Soldaten um 4 Uhr morgens in den Palast des Präsidenten einzudringen. Ihr Vorhaben wurde jedoch rechtzeitig bemerkt und die Schar zog sich darauf hin nach der Hafenstadt Callao zurück, wo sie sich in dem dortigen Zollhaus verbarrikadierten. Regierungstruppen nahmen sofort die Verfolgung auf und haben die Verschwörer umzingelt.

In den Kreisen der Behörden erklärt man, daß die Aufstandsbewegung wahrscheinlich von den Anhängern des früheren Präsidenten Leguia geleitet werde. Als einer der möglichen Führer wurde General Pedro Pablo Martinez genannt. Der ganze Zwischenfall verursachte in der Hauptstadt nur geringe Störungen. Einige Läden haben geschlossen, und der Hauptplatz wird von Truppen bewacht.

Die Niederschlagung des Aufstandes

Neuyork. Wie aus Lima berichtet wird, wurden bei dem Kampf um das Forts Real Felipe in Callao mehrere unbeteiligte Zivilisten getötet. Vor dem Anmarsch der Regierungstruppen war es den Aufständischen gelungen, eine Anzahl politischer Gefangenen auf der Lorenza-Insel zu befreien, die jedoch später von der Bevölkerung wieder aufgegriffen und der Polizei übergeben wurden. In Callao herrscht wieder volle Ruhe. Die Regierung veröffentlicht ein Kommunique, in dem sie die Niederschlagung des Aufstandes und die Gefangennahme der Rebellen bekannt gibt.

Regierungskrise in Australien?

London. Die Tagung der australischen Arbeiterpartei, die in Sidney stattfand, ist in völliger Verwirrung auseinandergegangen. Die Gegensätze werden als unüberbrückbar angesehen. Es besteht so gut wie keine Aussicht, daß eine für den Sonnabend anberaumte Konferenz zwischen dem australischen Ministerpräsidenten, dem Finanzminister und den Vertretern der Banken zu einem Ergebnis führen wird. Sollte die Regierung auf der Durchführung ihres Planes zur Verstaatlichung der Banken beharren, so sei, wie Exchange aus Canberra meldet, mit ihrem Sturz in aller Kürze zu rechnen.

tion — die neu ausgegebenen Banknoten sind nämlich alle zu 100 Prozent mit Gold gedeckt — ein Ende gesetzt werden solle. Ein sicheres Mittel dagegen wäre die Ausfuhr der Kapitalien in Form von langfristigen Anleihen, wie es vor dem Kriege der Fall war. Bei der diesjährigen Generalversammlung der französischen Notenbank war der Wunsch nach einer Aenderung der Bankpolitik in dieser Richtung ein ziemlich allgemeiner. Als Ausfuhrland kommt in erster Reihe Deutschland in Betracht, schon mit Rücksicht auf den dortigen hohen Zinsfuß. Die deutschen Industrien und Banken genießen in französischen Finanzkreisen ein großes Vertrauen, und daß diese Zusammenarbeit so schwer gelingt, ist auf die politische Lage in Deutschland zurückzuführen. Solange Schwerindustrie und Hochfinanz ihr Liebäugeln mit den Nationalsozialisten fortsetzen, kann von einer wirklichen deutsch-französischen Zusammenarbeit keine Rede sein.

Viele französische Politiker und Wirtschaftsführer sehen ein, daß die Fortsetzung des negativen und abweisenden Verhaltens Deutschland gegenüber auf die Dauer keine gute Politik sei. Der Vortrag von Serruys, die Artikel von d'Ormesson und Herriot, die Bereitwilligkeit, die Reichsbankvorzugsaktien zu diskontieren, sind Ansätze zu einer neuen, positiven Politik. Es hängt von der deutschen Regierung ab, auf diese Versuche eine Antwort zu geben, die die Zusammenarbeit ermöglichen würde.

Es herrscht in Frankreich wie auch anderen Ländern die Meinung vor, daß die deutsche Wirtschaftskrise in erster Reihe durch die übertriebene Nationalisierung hervorgerufen wurde. Die französischen nationalistischen Publizisten haben dafür eine eigene Theorie erfunden. In ihren Augen war diese Fehlrationalisierung nur ein Mittel, die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands und dadurch das Umstülpen des Youngplanes vorzubereiten. Sie weisen darauf hin, daß die Nationalisierung in hohem Maße mit ausländischen Geldern bewerkstelligt wurde, zu gleicher Zeit aber flohen deutsche Kapitalisten milliardenweise ins Ausland, und so droht jetzt die Gefahr, daß infolge der Entwertung deutscher Industrieaktien die Kosten dieser Krise das ausländische Kapital wird tragen müssen. Wir sind der Meinung, daß bei der Uebertreibung der Nationalisierung eher innerpolitische als außenpolitische Standpunkte maßgebend waren. Der deutsche Kapitalismus hat erkannt, daß die Nationalisierung nicht nur ein Mittel zur technischen Hebung der Produktion, sondern auch eine furchtbare Waffe im Klassenkampfe ist, er hat sich der Nationalisierung bedient, um große Arbeitermassen loszuwerden und dadurch die Widerstandskraft des Proletariats zu schwächen. Solche Waffen sind aber stets zweischneidig, die großen Kosten der technischen Umstellung und der hohe Zinsfuß der ausländischen Nationalisierungsanleihen haben sich auch an den deutschen Kapitalisten gerächt.

Die Interessen der beiden Länder stimmen in dieser Frage so ziemlich überein. Frankreich sucht Verwendung für seine Kapitalien und Deutschland braucht billige Kredite, um seine in den letzten Jahren im Auslande bezogenen Schulden zu konvertieren, auf einen niedrigeren Zinsfuß zu bringen. Hier liegt wirklich ein Schulbeispiel dafür vor, wie wirtschaftliche und finanzielle Zusammenarbeit den Interessen beider Vertragspartner gerecht zu werden vermag! Und dennoch geht diese Zusammenarbeit nur tastend und zögernd vor sich, wobei stets die Gefahr vorhanden ist, daß die angesponnenen Fäden wieder zerrissen werden. Deutschland muß einen schweren Preis dafür zahlen, daß die führenden Leute des Kapitalismus aus innerpolitischen Gründen, aus Haß und Verblendung gegen die Sozialdemokratie sich durch die Förderung des Nationalsozialismus in ein gefährliches Abenteuer einließen!

Der langweilige Ministerrat in Madrid

Paris. Wie Havas aus Madrid berichtet, war die Aussprache im gestrigen Ministerrat über das Regierungsprogramm sehr langwierig, weil das Kabinett eine Einigung zwischen der grundsätzlichen Stellung der liberalen Minister und der grundsätzlichen Stellung der konservativen Minister herstellen mußte. Man versichere, daß die Minister der beiden im Kabinett vertretenen Tendenzen mit der gefundenen Vergleichslösung vollkommen zufrieden seien. Die Stadtratswahlen würden am ersten Sonntag im März stattfinden, die Wahlen zu den Provinzialvertretungen Mitte Mai.

*

Paris. Wie Havas aus Barcelona berichtet, haben die Fraktionen der katalanischen Aktion und der republikanischen Aktion beschlossen, gemeinsam eine neue Partei zu gründen, die wahrscheinlich den Namen „Republikanisch-Katalanische Partei" annehmen wird.



Zwei Millionen Mark für das Schneider-Pokal-Rennen garantiert

hat Lady Houston, nachdem die englische Regierung es abgelehnt hat, zu den Kosten für diese bedeutendste Flugzeuggeschwindigkeitsprüfung der Welt beizutragen. Die Garantie der Lady Houston, die den Gesamtkosten des Rennens entspricht, ermöglicht nunmehr die Austragung des Rennens in England, das den Pokal bereits zweimal erobert hat und im Falle eines nochmaligen Sieges ihn dauernd behalten würde.

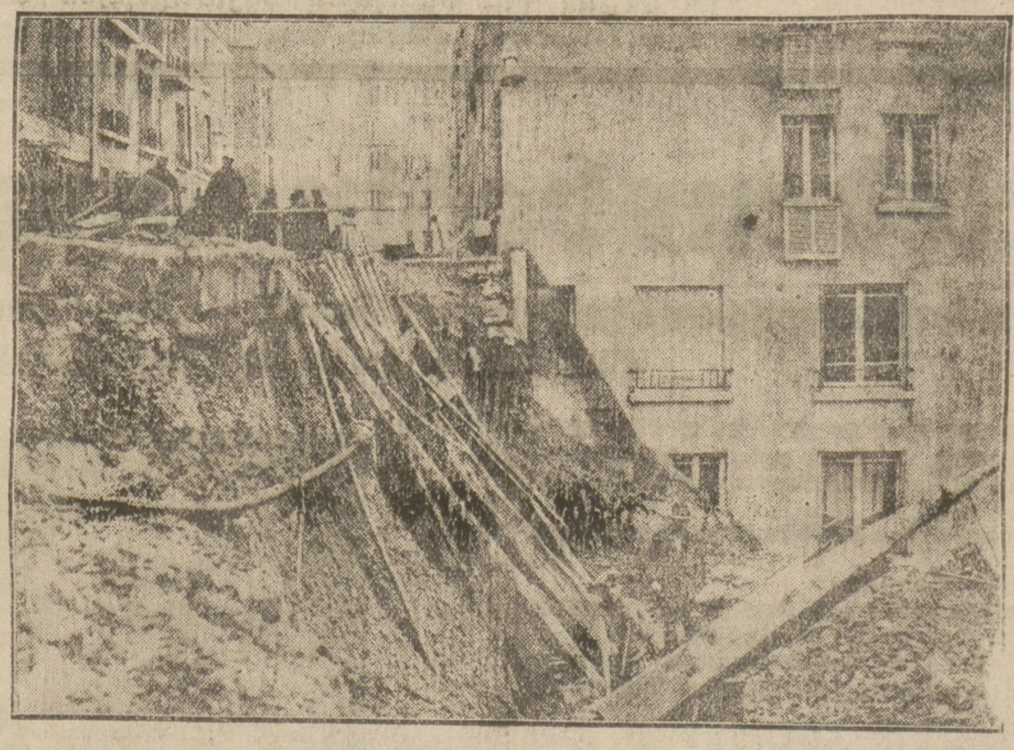
Wiener Attentat auf König Zogu

Revolverschüsse vor der Oper — Der König nicht getroffen — Ein Hofminister schwer verletzt Die Täter festgenommen

Wien. Nach der gestrigen Vorstellung in der Staatsoper wurden vor dem Operngebäude von einem bisher unbekannten Mann mehrere Revolverschüsse auf ein Auto abgegeben. Der Anschlag soll dem seit einigen Tagen in Wien weilenden König Zogu von Albanien gegolten haben, der der gestrigen Opernvorstellung beiwohnte. Die Kugeln trafen jedoch das Auto des Adjutanten des Königs, der schwer verletzt wurde. Obwohl recht schwer verletzt, konnte er einen Revolver ziehen und auf einen der Täter mehrere Schüsse abgeben, ohne ihn jedoch zu treffen. Dieser Täter wurde sofort vom Publikum festgenommen und der Polizei übergeben. Der zweite versuchte zu fliehen, wurde aber eingeholt und ebenfalls festgenommen. Die beiden Täter werden z. Zt. von der Polizei verhört. Außer ihnen wurden noch zwei weitere Albanier verhaftet, die an dem Attentat beteiligt sein sollen. Ihre Identität konnte noch nicht festgestellt werden. Es handelt sich aber zweifellos um albanische Emigranten. Das Attentat hatte dem König gegolten, der jedoch hiervon erst erfuhr, als er bereits in sein Hotel zurückgekehrt war.

*

Zu dem gemeldeten Attentat auf König Zogu wird noch ergänzend gemeldet: Der verletzte Hoffunktionär ist der Hofminister Libshova. Er erhielt einen Steckschuß ins Bein und wurde, nachdem man ihn verbunden hatte, in ein Sanatorium gebracht. Dem Adjutanten drang eine Kugel ins Kleingehirn und führte seinen sofortigen Tod herbei. Entgegen einer früheren Meldung ist festzustellen, daß König Zogu Zeuge des Attentates war, da er ebenfalls beim Seitenausgang des Operngebäudes das Auto bestiegen hat und nicht am Haupteingang. Er ging in das Operngebäude zurück und begab sich erst später in sein Hotel. Vizekanzler Schober suchte noch spät abends den König im Hotel auf, um ihm das Bedauern der Regierung über die Tat auszusprechen.



Ein Erdrutsch in Paris

ließ ein glücklicherweise leerstehendes kleines Haus sieben Meter tief in den Erdboden versinken.

Schreckschüsse im Reichstag

Die Not der Rentner sollte erkannt werden — Ein Zwischenfall in den Wandelhallen Der Schütze in Haft

Berlin. In der Wandelhalle des Reichstages ereignete sich am Freitag nachmittag ein Zwischenfall. Ein Besucher, der sich später als Vertreter der bayerischen Rentner ausgab, gab plötzlich aus einem Revolver drei Schüsse ab, die niemand trafen. Der staatsparteiliche Abg. Dr. Külz, der zufällig in der Nähe des Schützen stand, hielt diesen, als er gerade auch auf Külz anlegen wollte, fest und führte ihn mit Hilfe mehrerer Reichstagsbeamter in das Hauptbüro. Es wurde sofort die Kriminalpolizei benachrichtigt, um den Schützen abzuholen. Nach dem ersten Eindruck scheint es sich um einen Geisteskranken zu handeln.

Durch die Schüsse wurde nach den bisherigen Feststellungen niemand verletzt. Man weiß auch nicht, ob es sich überhaupt um scharfe Schüsse gehandelt hat. Der Schütze ließ sich ohne weiteren Widerstand festnehmen. Es handelt sich offenbar um einen geistesgestörten Menschen.

Die Wandelhalle war zur Zeit des Zwischenfalls außerordentlich stark von Abgeordneten und zahlreichen Besuchern gefüllt, so daß es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken ist, daß niemand getroffen wurde. Gleich nach dem ersten Schuß hatte die Mehrzahl der Besucher hinter den zahlreichen massiven Säulen der Wandelhalle Schutz gesucht. Der Täter ist ein gewisser Schmidt aus Nürnberg, der sich zur Zeit in einem Berliner Hospiz aufhält. Die Waffe, die er benutzte, war eine Schreckschußpistole. Bei der Festnahme bat Schmidt den Abgeordneten Dr. Külz wegen seiner Tat flehentlich um Entschuldigung.

Der Schütze ist inzwischen vom Reichstag nach dem Polizeipräsidium gebracht worden. Bei seiner ersten Vernehmung gab er durchaus klare Antworten. Die Auffassung, daß es sich um einen Geisteskranken handelt, scheint sich nicht zu bestätigen. Schmidt konnte eine Reihe von Ausweisen vorzeigen, wonach er tatsächlich Vertreter verschiedener Rentnerorganisationen ist. Er gab an, daß er bei den Abgeordneten in den letzten Tagen vergeblich vorstellig geworden sei und nicht unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren wollte. Er hat deshalb einige Schreckschüsse abgegeben, um die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich zu lenken.

Der Pfadfinderprozeß in Posen

Posen. Vor dem Posener Appellationsgerichtshof begann Freitag der sogenannte Pfadfinderprozeß gegen Führer der deutschen Jugend in Polen, Dr. Burchardt, Mielke und Preuß. Die Angeklagten, denen Hochverrat zur Last gelegt wird, sollen die militärische Ausbildung deutscher Jugend aus Polen in Deutschland betrieben haben. Dieses Vergehen wird darin erblickt, daß die Angeklagten verschiedenen Jugendlichen die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Sportkursus verschafften. In der ersten Instanz wurden die Angeklagten nach einer Verhandlung hinter verschlossenen Türen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Den Vorsitz in der heutigen Berufungsverhandlung führt Oberlandsgerichtsrat Krynicki. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Dr. Cuziel, der auch in der ersten Instanz bereits Anklagevertreter war. Die Verteidigung haben die Rechtsanwälte Grzegorzewski und Spitzer. Gleich zu Beginn der Verhandlung beantragte der Anklagevertreter Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit. Die Verteidigung widersprach dem Antrage. Das Gericht beschloß, die Oeffentlichkeit auszuschließen. Pressetische und Tribünen wurden geräumt. Die Verhandlung dürfte mehrere Tage dauern.

Französische Umstellung zu Rußland?

Paris. Das Handelsministerium teilt in einer Note mit, daß der Handelsminister Rollin seit seiner Ernennung sein Augenmerk auf den Warenaustausch mit Rußland und die Wirkungen der im Oktober erlassenen Verordnung über Beschränkung der Einfuhr gewisser russischer Produkte gerichtet habe. Er sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Verordnung nicht die erwarteten Ergebnisse gezeitigt habe. Infolgedessen habe der Minister beschlossen, das Problem des Warenaustausches mit Rußland von neuem zu prüfen. Die Dienststellen des Ministeriums prüfen augenblicklich neue Maßnahmen, die an Stelle der Verordnung vom 3. Oktober erlassen werden könnten.

Erhöhung des französischen Militär-Budgets

Paris. Der von den Abg. Bouilloux-Lafont (Radikale Linke) ausgearbeitete Bericht über das Budget des Kriegsministeriums für das nächste Finanzjahr ist in der Kammer verteilt worden. Nach diesem Bericht ergibt sich, daß die Militärausgaben Frankreichs einschließlich der Militärausgaben für die Kolonien sich auf 6459 Millionen Franks belaufen, was eine Erhöhung um 76 Millionen Franks gegenüber dem laufenden Finanzjahr gleichkommt.

Koalitionsrecht für die Arbeiter Japans

Tokio. Dem Abgeordnetenhaus ist eine Vorlage zugegangen, die den Arbeitern in Japan innerhalb bestimmter Grenzen das Koalitionsrecht und die Erlaubnis zu kollektivem Vorgehen verleiht. Es gibt ja zwar bereits Gewerkschaften in Japan, aber sie sind noch nicht gesetzlich anerkannt. Um die Befürchtungen der Arbeitgeber zu zerstreuen, bereitet die Regierung auch einen ergänzenden Gesetzentwurf über die Kontrolle von Arbeitskonflikten vor.

Neuland am Südpol entdeckt

Oslo. Das Außenministerium erhielt ein drahtloses Telegramm des Kapitäns Riiser Larsen von der norwegischen Südpolexpedition, wonach Larsen vom Flugzeug aus ein neues Land am Südpol entdeckt habe. Das Neuland erstreckt sich von 70,30 Grad südlich und 24,15 Grad östlich bis zu 68,40 Grad südlich und 33,30 Grad östlich. Larsen hat die norwegische Flagge und zugleich ein Dokument über die Besitzergreifung im Namen des norwegischen Staates über dem Neuland abgeworfen. Mit Zustimmung des Königs hat das neuentdeckte Gebiet den Namen Prinzessin Ragnhild-Land erhalten.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei im Schlesischen Sejm

Budgetrede des Genossen Glücksmann — Ein Beitrag zur Mitarbeit mit der Wojewodschaft — Vor allererst müssen die Bedingungen zur Mitarbeit geschaffen werden — Wie die „wirkliche Wirklichkeit" entsteht — Der „Provinzsejm" hat nur zuzustimmen — Das Budget ist den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht angepaßt — Die Wirtschaftskrise kommt darin nicht zum Ausdruck — Den Arbeitslosen muß geholfen werden — Wie soll der Wohnungsnot abgeholfen werden?

Der deutsche Sozialist, Genosse Dr. Glücksmann, ist im Schlesischen Sejm kein Neuling mehr. Er ist dort nicht lange, aber man kennt ihn bereits besser, als ein Dutzend anderer „Volksvertreter", die ihren Wählern im Wahlkampfe das Blaue vom Himmel versprochen haben und ihre ganze Sejmarbeit auf die Abholung der Diäten beschränken. Die meisten von diesen Herren sitzen eben im Sanacjalager und diese hatten gerade den Mund vor den Wahlen am weitesten aufgerissen. Die drei Sozialisten, die im Sejm sitzen, haben die Hände voll zu tun und da gerade Genosse Dr. Glücksmann als Jurist in der Gesetzgebung gut bewandert ist, so leistet er als Redner in den Plenarsitzungen der schlesischen Arbeiterschaft vorzügliche Dienste. Er verstand es auch, sich sofort Gehör zu verschaffen und seine Reden bilden eine besondere Attraktion im Schlesischen Sejm.

Genosse Dr. Glücksmann hielt schon mehrere Reden im Schlesischen Sejm, aber wir haben sie nicht in der ganzen Ausführlichkeit wiedergegeben. Raummangel erlaubt uns das nicht. Die letzte Budgetrede können wir aber doch nicht übergehen. Sie ist in den heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, denen wir unterworfen sind, von außerordentlicher Bedeutung. Das ist eine **Programmrede für die Jetztzeit.** Sie zerpflückt herzlos die Legende von der „destruktiven Arbeit der Opposition", was die „Polska Zachodnia" der Opposition ewig vorhält, beleuchtet ausgezeichnet die Offerte des Herrn Wojewoden über die Mitarbeit, kennzeichnet die traurige „Wirklichkeit", die von der Sanacja verkannt wird, tadelt scharf die Hilflosigkeit der Not und der Arbeitslosigkeit gegenüber, die aus dem Budgetpräliminar kraß hervorleuchtet und beleuchtet eingehend die Wohnungsnot in der Wojewodschaft. Sie beschränkt sich keinesfalls auf die Kritik der herrschenden Zustände bei uns, sondern **weist die Wege die in gegebenen Verhältnissen möglich sind und zum Ziele führen.**

Lassen wir aber den Genossen Glücksmann selbst reden.

Einladung zur Mitarbeit

Hohes Haus! Gesetzt den Fall, daß nach der Aufforderung zur Mitarbeit, zu welcher der Herr Wojewode am 9. Februar d. Js. eingeladen hat und heute Herr Abgeordneter Witczak diese Einladung wieder erneuerte, die Vertreter der oppositionellen Klubs, also die Deutschen, die Chadecja, N. P. R. und die sozialistische Fraktion, die Tribüne ersteigen und erklären würden: Gut, das Angebot ist wunderbar und wir nehmen es an. Sollte ein solcher Fall eintreten, so frage ich (zur Sanacja gewendet), ob die Herren geneigt wären zu glauben, daß die Annahme des Angebots ehrlich gemeint war. Ich bin überzeugt, daß die Herren zweifeln würden. Deshalb erlauben die Herren, daß ich mit Bedauern hier erkläre, daß wir an der

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit ihrer Offerte zur Mitarbeit zweifeln.

Ich erkläre weiter — selbstverständlich schließe ich grundsätzlich die Mitarbeit in einer Koalitionsregierung nicht aus, aber dazu müßte eine geeignete politische Atmosphäre und Bedingungen vorhanden sein — daß, falls unsere Vertreter dieses Angebot annehmen sollten, die

öffentliche Meinung und zwar mit Recht überhaupt nicht daran glauben

würde. Unsere Wähler würden fragen, ob zwischen den einzelnen Sejmklubs irgendwelche

Meinungsverschiedenheiten

vorhanden waren oder nicht. Waren Meinungsverschiedenheiten gewesen, dann ist es auffallend, daß eine

einmalige Aufforderung des Herrn Wojewoden, welche zwar ausgezeichnet formuliert und geschickt begründet wurde, genügte, daß alle Sejmklubs der Einladung Folge geleistet

haben. Die öffentliche Meinung, die innere und auswärtige, würde sagen, daß hier eine

Komödie von Irrtümern

wenn nicht noch mehr, mitgespielt hat. Es liegt mir dabei völlig fern, die Spitze gegen jemanden zu richten. Mir liegt viel daran, daß wir gerade heute, bei der Budgetberatung uns klar und deutlich aussprechen und daß kein Zweifel bestehe.

Deshalb unterstreiche ich, daß die oppositionellen Klubs — ich kann allerdings nicht im Namen aller oppositionellen Klubs sprechen — ohne Ursache, die die Differenzen und den Abgrund hervorgerufen haben, die politische Ueberzeugung plötzlich aufgeben, die Hand ausstrecken und sagen werden: Gut wir arbeiten von nun an zusammen.

Ich war der Ansicht, daß der Herr Wojewode in die Debatte noch eingreifen wird, denn das ist der Parlamentsbrauch.

Aus den Erklärungen der einzelnen Klubs, die ich vorher gehört habe, gewann ich den Eindruck, daß, sobald der Herr Wojewode nicht viel, aber nur einen Schritt von dieser Tribüne weiter gehen wollte, so scheint es mir,

der Chadecjaklub und der deutsche Sejmklub, sofort die ausgestreckte Hand drücken

würden. Der deutsche bürgerliche Klub hat erklärt: Wir sind zur Mitarbeit jederzeit bereit und zwar unter der einen Bedingung, daß die deutsche Nation, die deutsche Minderheit mit den polnischen Bürgern gleich behandelt werde. Mithin gibt es

keine grundsätzlichen Meinungsdifferenzen,

denn es sind nur kulturelle und nationale Unterschiede. Herr Abgeordneter Hager hat im Namen des Chadecjaklubs in wirtschaftlichen Fragen erklärt, daß

zwischen seinem Klub und dem Sejmklub der Sanacja keine Meinungsverschiedenheiten bestehen

und in praktischer Zusammenarbeit würden sich keine Verschiedenheiten ergeben. Selbst der Vertreter unserer sozialistischen Fraktion erklärte, daß, sobald es sich um Mitarbeit, in den durch Abgeordneten Machej bezeichneten Grenzen handeln soll — und das dürfte niemanden in Erstaunen setzen — auch wir, wenn auch nicht direkt zur Mitarbeit, aber

zur sachlichen Arbeit

bereit sind.

Der Herr Wojewode ist ein erfahrener Mensch und er wird wissen daß auf dem politischen Gebiet Angebote nicht ex abrupto nicht aufs geradewohl gestellt werden. In anderen Fällen ja, aber im politischen Leben nicht, weil in der Politik vorallererst

mit den Gegnern Fühlung

genommen werden muß, weil es unangenehm sein dürfte, sich eine Absage zu holen. Der Herr Wojewode erhielt keine entschiedene Absage. Soll ich die Stellung der sozialistischen Fraktion zu dieser Frage präzisieren, so erinnere ich mich noch an Folgendes: Am 10. Dezember v. Js. hielt der Herr Wojewode eine politische Rede, dagegen beinhaltet die Rede des Herrn Wojewoden vom 9. Februar gar keine politischen Momente (Zwischenruf: Vor und nach Genf).

In der Mitte liegt Genf und vor uns liegt wieder Genf.

Ich befürchte, daß hier ein

strategisches Manöver,

mit Rücksicht auf die Zeit, in welcher Herr Wojewode gesprochen hat, vorliegt (Abg. Kapuscinski: Lassen sie sich auf Angeln nicht fangen!). Die Tatsachen spielen sich auf einem breiteren Gebiet ab, während im Schlesischen Sejm seit Jahren bereits, jedenfalls im zweiten und im dritten Sejm das Angebot der Mittarbeit wie ein Refrain wiederholt wird. Das ist

das alte Inventar einer jeden Rede des Herrn Wojewoden.

Wir haben nicht gehört, daß die Regierung in Warschau im Sejm zur Mitarbeit eingeladen hätte. (Zwischenruf auf den Sanacjabänken: Jawohl, solange die Regierung keine Mehrheit hatte). Die gegenwärtige Zentralregierung hat im Sejm eine absolute Mehrheit und eine qualifizierte Mehrheit im Senat, aber dort wird die

Opposition zur Mitarbeit nicht eingeladen.

(Zuruf bei der Sanacja: Wurden aufgefordert, aber vergebens. Zuruf vom Chadecjaklub: Die Opposition braucht man dort nicht.) Wenn also in Warschau zur Mitarbeit nicht eingeladen wird, so wäre das noch nicht das Erheblichste, aber wenn eine rigorose Geschäftsordnung beschlossen wird, um der Opposition die Arbeit zu erschweren, (Abgeordneter Dombrowski: Und im Reichstag, ist das dort am Platze?) Glücksmann: Glauben Sie etwa, daß schon deshalb, daß das im Reichstag geschehen ist, so ist das in Ordnung? (Dombrowski: Die Sozialisten haben das gemacht!) Glücksmann: Ich hatte wiederholt Gelegenheit gehabt zu erklären, daß ich

grundsätzlich Anhänger der Demokratie

bin und zwar nicht nur für die inneren Notwendigkeiten, aber auch für den Export.

Wenn also die Geschäftsordnung im Warschauer Sejm derart verschärft wurde und der Opposition ihre Stellung erschwert, wenn weiter Argumente angewendet werden, die die Parlamentsgebräuche überschreiten, wenn physische Kraft angewendet wird (Abg. Kapuszinski ruft: Wo in Warschau). **Dr. Glücksmann: Herr Redakteur weiß das nicht? Ihre Zeitung muß einen schlechten Informationsdienst haben — so sei die Frage erlaubt und die Meinung auszusprechen ob der Herr Wojewode es für notwendig erachten wird von der Sejmtribüne die Opposition anzureden, und die Frage zu beantworten: Ist eine zweigleisige Politik im Staate möglich, nämlich eine andere in den Zentralinstitutionen und eine andere in der schlesischen Wojewodschaft?**

(Zuruf vom Sanacjaklub: Das ist ein Provinzsejm.) Glücksmann: Ich pflichte ihrer Ansicht nicht bei, bezüglich des Provinzsejms.

Dieser Titel ist für den Sejm nicht am Platze.

Dazu gibt es keine gesetzliche Handhabe, denn das ist

ein autonomischer Sejm der schlesischen Wojewodschaft.

Als Juristen würden wir uns darüber einigen. Mithin richte ich an den Herrn Wojewoden eine solche Frage, ob eine zweigleisige Politik möglich ist? Dort, in den Zentralinstitutionen, wird die Opposition rücksichtslos geknebelt,

wird eine Industrie gepflegt, die Verräter schafft

aber hier in Schlesien, weil es anders nicht sein kann und die Situation schwierig ist, weil das Grenzmark ist und weil die Wahlen keiner Partei eine Mehrheit brachten — wird an die Mitarbeit appelliert. Ich frage also noch einmal, ob solche Zweigleisigkeit möglich ist (Kapuscinski: Das ist lächerlich was sie sagen). Glücksmann: Ich kann den Herrn nur raten, für den Herrn Wojewoden nicht zu antworten.

Wird der Herr Wojewode es für notwendig erachten, so wird er auch selber antworten können.

(Stimmen: Sehr richtig.) Ich gebe zu, daß diese Frage im großen Maße rhetorisch ist, aber es ist möglich, daß der Herr Wojewode sich bemühen wird, uns zu überzeugen.

Meine Herren! Wir haben die Rede des Herrn Wojewoden in bezug auf das Budget gehört. Er hat in einem Absatz, der gut formuliert war, gesagt, daß die Budgetgrenze in dem Betrage von

111 Millionen Zloty

gezeichnet sei und nicht überschritten werden dürfe. Alle möglichen Ueberschüsse sind möglich, aber nur im Einvernehmen mit der Regierung (Herr Witczak unterbricht) Glücksmann: Reden sie nicht für den Herren Wojewoden. (Heiterkeit.) (Herr Witczak: Solche Aspirationen habe ich nicht.) Weiter erklärte der Herr Wojewode, daß, unabhängig davon, alles vermieden werden muß, was das Gleichgewicht im Budget stören könnte.

Ueberlegen wir uns nun jetzt, was von der Autonomie noch übrig bleibt? Der Regierungsvertreter hat gesagt: Da habt ihr den Budgethauptbetrag, das ist eine unantastbare Heiligkeit.

Bitte uns objektiv sagen zu wollen, was bleibt für den Sejm zu tun? Vielleicht die

Rechnungen nachzusehen

und sie auf ihre rechnerische Richtigkeit zu prüfen? Der Herr Wojewode hat begründet, daß die Tangente unantastbar sei. Von unserem Standpunkte aus, vom politischen Standpunkte der Demokratie, des Sozialismus, ist es nicht maßgebend (an die Sanacja gewendet), welche Rolle die Herren dem Sejm zuschieben. (Zurufe im Sanacjaklub: Das ist ein Provinzsejm.) Glücksmann: Das steht im Gesetz nicht drin. Der Verfassungsreformreflex ist bis nach Schlesien noch nicht gedrungen und solange kein Hauptlicht da ist, kann es auch keinen Reflex geben und schon wollen die Herren

den Sejm zum Ueberprüfer der Ziffernkolonnen herabwürdigen,

die im Budget aufgestellt wurden. Soll ich den Absatz der Rede des Herrn Wojewoden als Merkmal annehmen, so ist es von Bedeutung, welche Stellung die Opposition zu Wojewoden und Regierung einehmen soll? Will der Sejm zu einer solchen Rolle herabwürdigen, so kann in solchem Falle

von einer Mitarbeit keine Rede

sein. Ich möchte das als Lapsus betrachten. Vielleicht wird die Auslegung eine solche sein, daß sie einen Ausweg aus der Situation ermöglicht, umsomehr, als das Echo aus dem Munde des Herrn Witczak kam, der da sagte: Die Reden der anderen Abgeordneten haben keine Bedeutung. Als Jurist kenne ich den Grundsatz, daß

niemand in seiner eigenen Sache Richter

sein kann. Herr Witczak klagt an, richtet gleichzeitig und sagt: Das, was ich sage, das ist ein geschichtlicher Moment. Er schafft Polen, er schafft Schlesien, er arbeitet schöpferisch und die anderen reden nur unnütz Herr Abgeordneter! Es soll zugegeben werden, daß in dem Satz eine Dosis Wahrheit ist. Ich würde mich damit nicht befassen, wenn in diesem Satz nicht das enthalten sein würde, was heute alles in Polen geschieht. Herr Miedzinski hat das alles anders ausgedrückt: Sollte sich ein Konflikt zwischen (Abgeordneter Dombrowski ruft: Alles für die Republik). Glücksmann: Richtig! Es ist immer so. Wenn man aber ein lateinisches Sprichwort zitiert, so soll man das andere auch nicht vergessen, das will ich hier nachholen:

Strenges Gesetz, aber ein Gesetz.

Ist das Gesetz schlecht, so müßt ihr es ändern,

lehrt aber nicht die Leute, die Gesetze zu brechen.

Es ist nicht leicht, unter der Regierung der Sanacja zu leben und noch dazu bei der „zaristischen" Interpretation, wie wir sie in Polen haben. Wir unterordnen uns dennoch den Gesetzen, doch mögen die Gesetze nicht nur für uns bindend sein, sondern für euch auch. (Witczak: Uns binden sie nicht?) Glücksmann: **Nein, euch nicht.** (Unruhe.)

Wir leben in einer sehr ernsten Zeit, die nicht nur durch das Zeichen der Krise charakterisiert wird, wie der Herr Wojewode gesagt hat. Wenn der Wojewode sagt, daß die

Wirtschaftskrise eine internationale Erscheinung

sei und mit Wojewodschaftsmitteln nicht geheilt werden kann und eine Staatsaktion erforderlich sei, so möchte ich noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß auch diese Mittel nicht ausreichen und

eine internationale Aktion

erforderlich ist. Das wäre dann ein vollständiges Bild der Analyse, in bezug auf die Wirtschaftskrise. Es ist jedoch notwendig, hinzuzufügen, daß die Wirtschaftskrise eine solche fatale Ausdehnung angenommen hat und so lange dauert, daß es einem, der die Wirtschaftskrise studiert hat, schwer fällt, von einer Wirtschaftskrise zu reden.

Das, was gegenwärtig geschieht, ist bedeutend mehr als Wirtschaftskrise. Es hat den Anschein, daß das ganze Gemach abbröckelt.

Deshalb, meine Herren, wenn die Krise so schwer ist, so

muß auch die Anstrengung groß und mächtig sein.

Ich gebe zu, daß wir unzureichende Mittel zur Verfügung haben, aber die Herren werden zugeben müssen, daß das ewige hinweisen, daß im Auslande auch nicht besser, daß es dort noch schlimmer sei, daß ist

keine sachliche Stellungnahme,

wenn es sich um unsere Verhältnisse handelt. **Jeder Staat muß sich mit eigenen Schwierigkeiten plagen,** mithin auch wir in der Wojewodschaft müssen dasselbe tun. Wir haben besondere Mittel, die uns die Wojewodschaft zur Verfügung stellt. Wenn der Herr Wojewode uns die Analyse der Wirtschaftskrise darstellte und sagte, daß wir alle unter dem Zeichen der Krise leben, so frage ich,

warum das Wojewodschaftsbudget keine Merkmale jener Epoche, in der wir leben, trägt?

Der Herr Wojewode hat zwei Sachen angeschnitten: Erstens, daß er mehr geschaffen hat, als seine Vorgänger und zweitens, daß sich im Budget Beträge für Investitionen und für die Unterstützung befinden. Herr Witczak hat der Opposition den Vorwurf gemacht, daß die Budgetkritik keine schöpferische war, daß die Referate von der Voraussetzung ausgegangen sind, daß alles, was der Wojewode macht, schlecht sei, daß sie sich auf die Statistik nicht stützten und mit abgerissenen Tatsachen operierten. Herr Kollege, sie werden erlauben, daß ich das alles entschieden in Abrede stelle. Grundsätzlich kann das ein beschränkter Mensch, ein Demagoge machen. Ein intelligenter Mensch wird doch über die Regierung, über den Wojewoden, nicht etwa sagen, daß überhaupt alles, was der Wojewode getan hat, nichts wert sei. (Zuruf vom Sanacjaklub: So war es.) Glücksmann: Nicht wahr, das werden sie mit den Stenogrammberichten nicht beweisen können. Die Opposition wendet sich

gegen die Glorifizierung und Konzentrierung aller Verdienste auf eine einzige Person.

Ich bin der Ansicht, daß der Herr Wojewode viel höher steht. Wenn man einen schönen Verwaltungs- und Beamtenapparat hat, die der Wojewode schließlich selber schuf, so kann man viel schaffen. Wenn außerdem noch eine gute Wirtschaftskonjunktur vorhanden ist (Zuruf: Amerikanische Dollaranleihe). Ich bin der Ansicht, daß der Herr Wojewode seinem Verdienst keinen Abbruch tut, wenn er

sich auf die Zeitspanne vor 1926 nicht berufen würde. Ich bin zwar nicht berufen, die Regierungen vor 1926 in Schutz zu nehmen, wenn wir uns aber die

Inflation der Reichsmark, der österreichischen Krone, der Polenmark ins Gedächtnis rufen, so müssen wir zugeben, daß mit solchen Geldern wirklich schwer zu wirtschaften war.

Wird man diese Dinge vom wirtschaftlichen Standpunkte betrachten und ist man kein verbissener (an die Sanacja gewendet) **Parteifanatiker,** wie die Herren da, so wird man zugeben müssen, daß die damaligen Verhältnisse unvergleichlich schwerer waren (Unruhe). Ich erinnere mich an einen Absatz der „Ode" an die Jugend: „Solche sah ich Welten."

Wundert euch nicht, meine Herren, wenn ich sage, daß ich noch niemals

soviel Parteifanatismus

gesehen habe, wie in eurer Partei. (Heiterkeit.) Bitte, meine Herren, **das Budget trägt die Merkmale der heutigen Zeitepoche nicht.** Die Geschichte haben wir gern. Wenn jemals ein Geschichtsforscher die Budgetvorlage prüfen sollte, falls in ihr keine Veränderungen vorgenommen werden, so wird er fragen, ob es wahr war, daß es damals Politiker gegeben hat, die sich die Köpfe darüber zerbrachen, um stets neue Auffassung über eine Wirklichkeit zu schaffen? Die eine sagt, daß

eine wirkliche Wirklichkeit

besteht und die zweite Wirklichkeit besteht in der Einbildung (Witczak: Ein alter Witz). Die dritte Wirklichkeit wurde vom Herrn Wojewoden geschaffen. Das ist die

unbeugsame Wirklichkeit der Zusammenlegung der Verhältnisse,

die sich bei den Novemberwahlen gezeigt haben und jetzt haben wir die vierte Wirklichkeit: Realtee des choses **(Wirklichkeit der Dinge).**

Wird jemand das einmal nachprüfen, so wird er fragen, ob diese Leute, die soviel Auffassungen über die Wirklichkeit aufgestellt haben, auch wirklich die Wirklichkeit kannten? Der Herr Wojewode sagt einmal, daß er 11 Millionen Zloty für Investitionsarbeiten habe, das zweitemal, daß er 23 Millionen Zloty habe, später erhöht er den Betrag auf 26 Millionen Zloty, um zuletzt zu dem Betrage von

32 Millionen Zloty

zu gelangen, **unter der Bedingung allerdings, daß die Gesetzesentwürfe, die er vorlegen wird, auch beschlossen werden.** Vorläufig haben wir die 11 Millionen, maximal 23 Millionen Zloty, aber wir haben in diesem Jahre eine solche Krse, die viel schwieriger auf uns lastet, als im vergangenen Jahre.

Ich habe das Gefühl, daß im vergangenen Jahre die Investitionsbeträge höher waren als 23 Millionen Zloty. Wo ist hier die wirkliche Wirklichkeit in dem Budgetpräliminar?

In einem Teil seiner Rede, mit dem ich übereinstimme, wies Herr Abg. Pant darauf hin, daß die Einnahmen der schlesischen Wojewodschaft eine

Erhöhung infolge der in Warschau beschlossenen neuen Steuern

erfahren werden. In diesem Falle will ich hoffen, daß der Herr Wojewode seine Ansicht über den Höchstbetrag im Budget von 111 Millionen Zloty einer Revision unterziehen wird. Die Einnahmen werden gesteigert, so wie das durch die Zentralstellen in Warschau beschlossen wurde.

Das Schlimmste in diesem Budget ist zweifellos das Fehlen der sozialen Fürsorge für die Arbeitslosen.

Ich bemühe mich stets, logisch zu denken und zu reden, aber in diesem Moment scheint meine Logik in die Brüche gehen zu wollen.

Ich bin der Ansicht, daß das hohe Haus sich der Arbeitslosen annehmen muß. Der Hunger ist ein schlechter Berater. Ich muß zu den Arbeitslosen gehen, der Herr Wojewode braucht das nicht (Unruhe). (Dr. Kocur: Vielleicht kennt er das besser als Sie!). Mag sein, ich will das nicht bestreiten. Dort breitet sich Demoralisation aus, und zwar nicht nur diese, die mit den moralischen Anschauungen kollidiert, aber auch jene, die auf Abwege führt. Der Arbeitslose sagt sich: Alles eins, ob Sanator, Deutscher, Chadek oder Sozialist, sie werden unsere Lage nicht verbessern, weil sie nicht können. Das ist eine gefährliche Psychose, aber sie ist begreiflich.

Als das Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung beschlossen wurde, konnte der Gesetzgeber nicht ahnen, daß die Arbeitslosigkeit **dauerhaft** sein kann. Die Arbeitslosen erhalten 13 bis 17 Wochen die Arbeitslosenunterstützung und dann kommt die unglückselige „dorazna pomoc", im Betrage von 5 bis 18 Zloty wöchentlich Ich rede darüber deshalb, um die Herren zu überzeugen, daß die

Initiative konzentriert

werden muß, um überall dort, wo es nur möglich ist, die

Budgetposten zu kürzen und die Beträge für die Arbeitslosen zu erhöhen.

(Zuruf: Sehr richtig). Ich höre den Zuruf aus dem Munde eines Sanators und das freut mich. Uns ist alles eins, von wo die Initiative kommt, denn hier handelt es sich um keine politischen Erfolge in der fatalen Situation, sondern

um reale Hilfe,

um einen objektiven Erfolg.

Die Wohnungsfrage

Was die Wohnungsfrage anbetrifft, so war Herr Witczak in seiner Berechnung glatt gewesen. Er hat mit Zahlenmaterial ausgezeichnet operiert, aber seine Berechnungen waren nicht genau. Zu den fehlenden 40 000 Wohnungen bin ich auf Grund der Lektüre in der „Polska Zachodnia" gelangt und darüber schrieb ein

Kenner dieser Frage,

der Ingenieur Tuzycki. Heute sprach Herr Witczak von 20 000 Wohnungen (Witczak: 20 000 ist der jährliche Zuwachs). Derselbe Kenner Tuzycki berechnete den Jahreszuwachs von 1000 Wohnungen (Witczak: Ich rechne 2000 Wohnungen). Wenn also nach den Plänen Turzyckis 40 000 neue Wohnungen erforderlich sind, so kann man zustimmen, daß

jährlich 5000 neue Wohnungen,

einschließlich des Jahreszuwachses, gebaut werden müssen. Wird nach dieser Berechnung ein Zimmer 7000 Zloty kosten, so ergibt das den Betrag von

25 Millionen Zloty,

den man jährlich für Wohnbauten ausgeben müßte. Auf Grund dieser Zahlen können wir prüfen, ob wir die diesbezügliche Tätigkeit des Herrn Wojewoden einer Kritik unterziehen müssen. Sagt man, der „Herr Wojewode", so ist das nicht ganz richtig, weil in dem komplizierten Verwaltungsapparat des Wojewodschaftsamtes eine Person nicht imstande ist, alle diese Arbeiten zu bewältigen und sie werden den Fachleuten zugewiesen. Nach den Berechnungen des Herrn Witczak wurden in der ganzen Zeit vom Wojewoden 16 000 Zimmer fertiggestellt, anstatt 20 000. (Witczak: Sie haben die Zahlen verdreht.) (Glücksmann: Kann sein, ich werde darüber nicht streiten. Ein objektives Recht besteht nicht, sondern nur ein subjektives.

Nach meiner Berechnung brauchen wir

für Wohnungsbauten 35 Millionen Zloty

und nach Berechnungen des Herrn Witczak 60 Millionen Zloty. Wo Herr Witczak das Geld finden wird, weiß ich nicht. Der Herr Wojewode hat 2½ Millionen Zloty gefunden, und zwar im Schlesischen Wirtschaftsfonds und weitere 2 Millionen Zloty im Budget. Herr Witczak hat 25 Millionen gefunden. Trotz alledem müßten wir alle unsere Bemühungen zusammenlegen und sollten trachten, mit gemeinsamen Kräften einen Ausweg zu suchen.

(Schluß folgt in der Montagausgabe.)

Polnisch-Schlesien

Die verspielte Frau

Im menschlichen Leben kommt alles mögliche vor, hauptsächlich im Famlienleben. Zank und Streit zwischen den Eheleuten sind alltägliche Erscheinungen und man nimmt davon keine Notiz mehr. Schlägereien gehören zum ehelichen Leben, selbstverständlich auch und bilden auch keine Seltenheiten. Der Mann prügelt seine Frau — erzählen die Nachbarleute. Der Ehemann ist gewöhnlich der stärkere Teil und kommt es zu Hause zu einem argen Streit, so artet er in eine Prügelei aus und nachdem der Mann physisch stärker ist, so zieht die Frau den Kürzeren. Man nimmt an, daß der Mann stärker ist, aber das ist nicht immer der Fall, denn sehr oft liegen die Dinge umgekehrt. Das ist dann allerdings nicht schön, wenigstens für das verprügelte Familienoberhaupt nicht, aber dagegen läßt sich eben nichts machen. Noch viel schlimmer sieht es aus, wenn der Familiengewaltige mit zerkratztem Gesicht oder einer starken Beule und blauen Augen herumlaufen muß, und das kommt gar nicht selten vor. Man weiß sofort, was los war und der arme Narr braucht für den Spott nicht mehr zu sorgen. Es nutzt ihm nicht viel, wenn er sich bemüht, sein zerschundenes Gesicht mit „Holzhacken" oder „Treppenunglück zu erklären bezw. zu entschuldigen, denn daran glaubt niemand, da alle Bescheid wissen, daß die bessere Ehehälfte wieder einmal ein wenig aus dem Häuschen geraten ist.

So ähnlich mußte es auch dem Konstanty Cieplak ergangen sein, der obendrein selbst bei dem Sond Grodzki kein Mitleid fand, obwohl er greifbare Zeichen im Gesicht vorweisen konnte. Cieplak hatte eine schöne Frau, die er angeblich auch sehr geliebt hat. Er hatte aber eine schwache Seite gehabt, denn er sprach zu sehr dem Kartenspiel zu. Mit seinem Freund Gibasiewicz spielte er jeden Abend Karten, und da er in der Liebe Glück hatte und eine schöne Frau sein Eigen nannte, so hatte er im Kartenspiel Unglück. Hier war Gibasiewicz wieder der Glücklichere, denn er gewann jeden Abend. Cieplik wollte nicht nachgeben und als das Geld alle war, spielte er weiter um seine Hauseinrichtung. Auch diese hat er verloren. Dann spielte er um seine Taschenuhr, um seinen Ueberrock, Hut und Anzug, und verlor auch. Eine Kuh hatte er nicht gehabt, und die konnte er auch nicht verspielen. Als Gibasiewicz vom Cieplak nichts mehr gewinnen konnte, weil der Letztere nichts mehr zum Verspielen hatte, wurde mit dem Kartenspiel aufgehört. Cieplak konnte sich jedoch nicht beruhigen und schlug Gibasiewicz vor, noch ein Spiel um seine schöne Frau zu versuchen. Gibasiewicz ging darauf ein und man setzte sich von neuem an den Spieltisch. Die Spielkarten flogen hin und her und nach zwei Stunden war die schöne Frau auch verspielt. Gibasiewicz ist in den Besitz der gesamten Hauseinrichtung Cieplaks, seiner Kleider und seiner Frau gelangt. Jetzt machten sich die beiden Kartenspieler auf den Weg in die Wohnung des Cieplak, denn Gibasiewicz wollte das Gewonnene in Empfang nehmen. Sie kamen in der Nacht an und Cieplak weckte seine Frau, um ihr die Mitteilung zu machen, daß sie Eigentum Gibasiewicz geworden ist, der sie auch gleich abholen will und in der Küche wartet. Frau Cieplak rieb sich die Augen, und als sie endlich begriffen hat, was los sei, erwischte sie einen Feuerhaken, verprügelte beide ganz jämmerlich und trieb sie aus der Wohnung. Beide trugen arge Verletzungen davon, wiesen mehrere Beulen auf den Köpfen auf und verklagten die verspielte Frau bei dem Strafrichter wegen Körperverletzung. Zum Beweis für die Richtigkeit ihrer Klage legten sie ärztliche Atteste dem Richter vor. Der Richter gab zu, daß sie ordentlich verprügelt waren, aber er war der Ansicht, daß sie ihre Strafe tatsächlich verdient haben, wies die Klage ab und verurteile die beiden zu je 1 Woche Gefängnis wegen Hasardspiel. Sie werden das zweitemal nicht mehr um eine Frau Karten spielen, denn sie wurden gründlich belehrt.

7prozentige Lohnkürzung in der Zinkhütteninduſtrie

Unter Vorsitz des Ingenieurs Kossuth, tagte gestern in Kattowitz der Schlichtungsausschuß, um über die Lohnstreitfrage in der schlesischen Zinkindustrie zu entscheiden. Die Arbeitgeber verlangten eine 15prozentige Lohnkürzung. Der Schlichtungsausschuß fällte einen Spruch, laut welchem die Arbeiterlöhne um 7 Prozent, mit Ausnahme der jugendlichen Arbeiter und Frauen, gekürzt werden. Die Löhne der Arbeiterinnen, die das 19. Lebensjahr beendet haben, werden um 5 Prozent abgebaut. Die Löhne der jugendlichen Arbeiter bleiben unberührt. Der Schiedsspruch tritt am 16. d. Mts. in Kraft und gilt bis zum 31. Mai, bei einer monatlichen vorherigen Kündigung. Die Parteien haben sich binnen 5 Tagen zu dem Schiedsspruch zu erklären.

*

Die Radzionkaugrube will 200 Arbeiter reduzieren und die Brzosowitzgrube hat den Betriebsrat verständigt, daß 500 Arbeiter entlassen werden. Außerdem will die Verwaltung die Löhne um 15 Prozent abbauen.

Herabsetzung der Paßgebühren?

Wie der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" aus maßgebender Quelle erfährt, wurde im Innenministerium die Frage der erneuten Regelung der Gebühren für Auslandspässe in der Richtung ihrer weiteren Herabsetzung wiederum erörtert. Dies soll jedoch auf Schwierigkeiten stoßen, die vom Finanzministerium gemacht werden.

Wie das Blatt weiter erfährt, sollen in einer Ausführungsverordnung zum Gesetz über die Staatsgrenzen die Qualifikationsbescheinigungen zur Erlangung von Pässen aufgehoben werden.

Arbeitslosen zur Beachtung!

Die Arbeitslosengelder, die nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 an die Unterstützungsberechtigten zur Auszahlung gelangen und für welche die Karenzzeit am 28. d. Mts. abläuft, werden auf weitere 4 Wochen verlängert. Demzufolge werden die Unterstützungssätze 17 Wochen hindurch ausgezahlt. y.

Lage und Zukunftsaussichten des Handwerks in Polen

Das Handwerk in Polen befindet sich, wie auf der ganzen Welt, in einer überaus schweren Lage: die fortschreitende Industrialisierung und Rationalisierung der maschinellen Produktion hat den sprichwörtlichen goldenen Boden, den es in früheren Zeiten noch besaß, stark unterhöhlt. Ein Bild von dieser Lage vermittelt die soeben bekannt gewordene Tatsache, daß in Warschau nicht weniger als 12 000 selbständige Handwerker in diesem Jahr darauf verzichtet haben, die entsprechende Registrierung vorzunehmen, um auf diese Weise die verhältnismäßig geringen Gebühren zu sparen — und dies, obwohl sie damit des Rechtes verlustig gegangen sind, Lehrlinge einzustellen, die bisher eine gesuchte und bekanntlich überaus billige Arbeitskraft darstellten. Nimmt man noch dazu den Umstand, daß vor kurzem eine bedeutende polnische Handwerkerbank ihre Zahlungen einstellen mußte, so erkennt man die ganze Schwere der Lage der polnischen Handwerker, die laut einer im Jahre 1928 vorgenommenen amtlichen Schätzung 886 200 Personen betrugen, in 319 400 Arbeitsstätten beschäftigt waren und deren jährliche Produktionauf 3 Milliarden Zloty geschätzt wird. Besonders stark ausgeprägt ist die Handwerkskrise im Schuhmachergewerbe, wo allein 200 000 Personen beschäftigt werden; die Mechanisierung dieses Produktionszweiges schreitet rascher fort als es die Anpassungsfähigkeit des Handwerks selbst unter normalen Verhältnissen sein könnte. Ebenso stark dürfte sich das Bäckereigewerbe die Zug um Zug erfolgende Mechanisierung der Bäckereien auswirken: in Warschau und Hajduki (Oberschlesien) sind gewaltige mechanische Bäckereien errichtet worden, die den Bäckern „das Brot" im wahrsten Sinne des Wortes fortnehmen werden. Ganz besonders stark macht sich der Vorsprung der industriellen Erzeugnisse in kleineren Handwerkszweigen bemerkbar; so dürften die Böttcherbetriebe — es gibt in Polen davon 1371 statistisch erfaßte — langsam zum Aussterben verurteilt sein.

Verhältnismäßig besser steht es mit den Buchbindern; hier dürften sich, angesichts der seitens des Kultusministeriums geplanten Errichtung zahlreicher Bibliotheken im ganzen Lande, neue Möglichkeiten ergeben. Ferner hat das Schlossereigewerbe in Polen (60 000 Arbeitsstätten) noch eine Zukunft, sofern es sich, wie das Schmiedegewerbe (20 000 Arbeitsstätten), den modernen Verhältnissen, Reparaturen von Automobilen, Motoren, Maschinen usw., anzupassen verstehen wird.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Morgen, Sonntag, mittags 11½ Uhr, findet im Stadttheater die Morgenfeier mit zeitgenössischer Musik statt. Es wirken mit: erste Kräfte des Orchesters des Oberschlesischen Landestheaters, unter Leitung von Kapellmeister Erich Peter, außerdem solistisch Gustav Tereny, der den Tenorpart in Fritz Lubrichs „Romantische Terzine" übernommen hat. Zur Aufführung kommen folgende Werke: Hindemith: Kanonische Sonatine für 2 Flöten. Ravel: Introduktion und Allegro für Violine, Klarinette und Harfe. Lubrich: Terzine für Tenor und Streichchores. Casella: Serenata für Violine, Cello, Klarinette, Fagott und Trompete. An alle Musikliebhaber ergeht nochmals die Einladung, dieses Konzert zu besuchen. Karten an der Theaterkasse. Am Sonntag wird der Kartenverkauf ab 10 Uhr im Stadttheater eröffnet. Sonntag, 22. Februar 1931, nachmittags 3 Uhr: „Der Page des Königs". — Sonntag, 22. Februar 1931, abends 7½ Uhr: „Gräfin Mariza". — Montag, 23. Februar 1931, abends 8 Uhr: 5. Abonnementsvorstellung: „Der Mann, den sein Gewissen trieb". Freitag, 27. Februar 1931, abends 8 Uhr: Heiterer Abend Dela Lipinska. — Montag, 2. März 1931, abends 8 Uhr: Gastspiel Luzie Höflich „Zur gefl. Ansicht".

Nach der Erholungsstätte Gorzyc. Am kommenden Montag geht im Auftrage des Kattowitzer Magistrats ein weiterer Kindertransport nach der Erholungsstätte Gorzyc ab. Die Abfahrt erfolgt um 6,30 Uhr früh ab Kattowitzer Bahnhof 3. Klasse. y.

Rasch tritt der Tod... In einem Lokal auf der ulica Wojewodzka in Kattowitz stürzte plötzlich der Prokurist Franz Hoffmann von der ulica Marszalka Pilsudskiego 25, tot zusammen. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod infolge Herzschlag eingetreten. Der Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals überführt. x.

Bedauerlicher Unglücksfall. Auf der ulica Zielona kam ein gewisser Franz Szorz aus Kattowitz so unglücklich zu Fall, daß er einen Rippenbruch davontrug. Mittels Auto der Rettungsstation wurde der Verunglückte nach dem städt. Spital überführt. y.

Im Zugabteil bestohlen. Der Industrielle Jan Heinrich aus Warschau machte der Polizei darüber Mitteilung, daß ihm in einem Zugabteil auf der Strecke zwischen Warschau—Kattowitz von einem unbekannten Täter 4000 Zloty in 500 Zloty-Banknoten, sowie 1400 amerikanische Dollar zu 100 Banknoten gestohlen worden sind. Weitere Untersuchungen sind im Gange. x.

Zawodzie. (Zusammenprall zwischen Auto und Fuhrwerk.) Am gestrigen Freitag gegen 11 Uhr vorm. kam es auf der ulica Krakowska zwischen einem Personenauto und Fuhrwerk zu einem Zusammenprall. Das Fuhrwerk wurde leicht beschädigt. y.

Königshütte und Umgebung

Was gibt die Stadt für die öffentliche Fürsorge aus?

Die Verwaltung einer Industriestadt, deren Einwohnerschaft sich zum größten Teil aus der Arbeiterschaft und den weniger bemittelten Gesellschaftsschichten zusammensetzt, hat besondere Schwierigkeiten bei der Ausübung einer ausreichenden sozialen Fürsorge zu überwinden. Der öffentlichen Fürsorge in Königshütte unterstehen die Waisenhäuser, Mütterberatungsstellen, das Obdachlosenheim, sowie das Kindererholungsheim in Orzesche und ähnliche soziale Einrichtungen. Im Dienste der öffentlichen Fürsorge stehen ehrenamtlich 25 Bezirksvorsteher und 169 Armenpfleger. Ferner sind zur Hilfeleistung noch einige Ordensschwestern in letzter Zeit hinzugezogen worden. Durch diese Mitarbeit unterstützen die Genannten tatkräftig das Armenamt und

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Interview

Von M. Renard.

Die Tür wurde aufgerissen. Der Schriftsteller Axel Coulange, der an seinem Schreibtisch saß und arbeitete, fuhr nervös zusammen, als er seine schlampige Frau mit zerzaustem Haar und einem Besen in der Hand vor sich stehn sah. Mürrisch rief sie ihm zu:

„Da ist ne' Dame, die will dich gern sprechen — Mira — nennt sie sich!" Sie las den Namen von einer Visitenkarte ab, die sie in der Hand hielt. Er griff nach der Karte. Unter dem Namen „Mira" waren die Titel dreier Zeitungen angegeben. Ja — dieser Name war ihm durch die Presse bekannt. Mira schrieb die interessanten Interviews. Selbstverständlich mußte er sie empfangen. Aber hier? Wie sah es nun bloß wieder aus. „Ja — kannst du dich nicht endlich entschließen," zischte seine Frau, „ich habe keine Zeit hier herumzustehen."

„Bitte die Dame, näherzutreten."

Coulange bürstete schnell seinen Anzug rein und glättete seine graue Mähne. Er war in deprimierter Verfassung. Konnte seine Frau auch nie ein Zimmer in Ordnung halten — dabei lief sie den ganzen Tag wie eine Reinemachefrau umher. Der Teufel . . Er überdachte sein Leben, das er glatt für verfehlt erachtete. Seine Frau entbehrte jegliche Fähigkeit, auch nur ein wenig anheimelnde Atmosphäre zu verbreiten. Es war hoffnungslos mit ihr

Da trat auch schon die Dame ein und schritt unumwunden auf ihn zu Sie mochte vierzig Jahre alt sein, aber sie war sehr hübsch und stilvoll gekleidet Ihr Gesicht war ruhig und klug ihre Augen tief, klar und gütig. Ein frischer, angenehmer Duft umgab sie.

„Entschuldigen Sie, bitte, daß ich störe," sagte sie mit angenehmer sanfter Stimme.

„Durchaus nicht — Sie stören mich durchaus nicht. Ich freue mich über Ihren Besuch. Wollen Sie nicht, bitte, Platz nehmen."

Sie setzte sich auf den beängstigend knackenden Stuhl.

„Würde Sie vielleicht so freundlich sein und mir einige Gedanken über die „Liebe" sagen. Ich beabsichtigte nämlich einen Artikel zu schreiben, in dem ich die Anschauungen über „Liebe" behandle, wie sie mir von verschiedenen Dichtern anvertraut wurden. Nun möchte ich gern hören, was Sie zu diesem Thema zu sagen haben."

Während sie sprach, war es Coulange, als ob plötzlich ein Vorhang zerriß und Erinnerungen auftauchten — ein Bild aus lang entschwundenen Tagen. War sie es? Hatte sie etwa zufällig irgend etwas gehört?

Sie saß indessen ganz ruhig da und blickte ihn an.

„Die Liebe," sagte Coulange —" darf ich Ihnen erstmal etwas erzählen, was ich selbst erlebte."

„Aber gern, ich bitte darum!"

„Es ist jetzt 30 Jahre her," fuhr Coulange mühsam fort, „ich war einmal ein literarische Hoffnung. Meine Gedichte und mein erster Roman waren Erfolge und versprachen mehr. Zu der Zeit hatten sich auch verschiedene Leute in den Kopf gesetzt, mich partout zu verheiraten — bislang hatte auch noch keine Frau irgendwelchen Eindruck bei mir hinterlassen. Da geschah es, daß ich einem jungen Mädchen begegnete, das indessen leider nicht für mich bestimmt war Die Sache war eigentlich ziemlich prosaisch. Wir fuhren an einem Frühlingsabend zusammen in einem Omnibus Ich war an diesem Abend bei zwei alten Tanten eingeladen, die mir zu Ehren eine kleine Gesellschaft gaben. Beim ersten Anblick verliebte ich mich in das junge Mädchen, das mir gegenüber saß Ich hätte ihr bis ans Ende der Welt folgen können. Sie stieg ab. Ich ahnte nicht, in welcher Straße wir uns befanden, stieg aber auch ab. Ich verfolgte sie und sprach sie an. Ich konnte nicht anders. Sie bekam 's — glaube ich — mit der Angst. Sie schickte sich an, zu laufen. Wir befanden uns ganz allein in der halbdunklen Straße. Ich hielt sie am Arm zurück. Ich flehte und bettelte versicherte — aber sie war aufgescheucht und erschreckt — glaubte es wohl mit einem gewalttätigen Menschen zu tun zu haben. Sie wollte schreien. Ich versuchte, ihr meine Hand auf den Mund zu legen. Ja — ich handelte wie ein Wahnsinniger — nicht wahr? Ich wollte doch aber nur mit ihr sprechen, ihr sagen, daß ich sie liebte. Da drehte sie sich plötzlich zu mir um und kratzte mich ganz energisch ins Gesicht — der Schmerz überwältigte mich — und — ich ließ sie laufen. Sie entfloh ins Dunkle. In einem Taschenspiegel sah ich, daß ich totenblaß war, während mir feines Blutgerinsel über die Backen lief. Ich — ja ich konnte nur nach Hause gehn — mir blieb nichts anderes übrig — und — seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen ..."

Mira hatte voller Spannung seiner Erzählung gelauscht. Als er geendet hatte, seufzte sie schwer. „Ach — das waren Sie?"

„Ja — wußten Sie das denn nicht. Hatten Sie nicht meine Bilder in den Zeitungen gesehn?"

„Nein," entgegnete sie mit einem traurigen Blick, den sie über das schäbige Inventar gleiten ließ — ich wußte nicht, daß Sie..., aber ich bin gekommen, um wenigstens einmal in meinem Leben Axel Coulange gegenüber zu sitzen, dessen Gedichte die Träume meiner Mädchentage erfüllten, und der mir an jenem Abend, von dem Sie berichteten, einen so unsäglichen Kummer bereitete. Nein — nicht so wie Sie vielleicht jetzt denken. Aber ihre alten Tanten hatten nämlich gerade mich an jenem Abend auch eingeladen — ich war auf dem Wege zu ihnen. Sie hofften, daß ich Ihnen gefallen würde, denn ich sah damals gut aus. Sie wünschten, uns verheiratet zu sehn. Ich harrte Ihrer vergebens den langen lieben Abend hindurch. Dann resignierte ich in dem Glauben, daß meine Träume wohl zu dreist und kühn gewesen seien — ich entschloß mich dazu, Sie zu vergessen. Und — ich habe Wort gehalten Das wissen Sie. Aber — vergessen wir das. Es war wohl in den Sternen nicht anders beschlossen. Aber nun sagen Sie mir, bitte, was denken Sie über die Liebe?"

Langsam blickte er auf und sagte bedächtig mit zitternder Stimme: — Ich teile die Meinung der Alten. Die Liebe ist kein allmächtiger Gott — sondern nur ein Halbgott — und dieser Halbgott hat obendrein eine Binde vor den Augen, genau wie die „Blindekuh" im Kinderspiel..."



Der Mailänder Dom bekommt einen Glockenturm?

In Italien wird jetzt der Plan erwogen, dem Dom von Mailand den fehlenden Glockenturm hinzuzufügen. Da die Einheitlichkeit des Baues des Domes durch das „Aufstocken" eines Glockenturmes zerstört würde, soll der Turm — in der vielfach üblichen Weise — abseits errichtet werden, wie der hier gezeigte Entwurf es vorsieht.

Das Restaurant

Die Gäste des Restaurants lobten die außerordentlich aufmerksame Bedienung. Das taten sie mit Recht.

Der Herr Chef pflegte zu sagen: „Was nützt es mir, daß ich den besten Wein habe, wenn meine Gäste nichts davon auf den Tisch bekommen." Nun, die Gäste bekamen ihren Wein.

Der Chef war ein gehetzter Mann. Ihn hetzte — man konnt das allerdings nicht sehen — die Konkurrenz.

Die Zahlkellner wurden vom Herrn Chef gehetzt. Das konnte man sehen. Die Speisenträger wurden vom Herrn Chef und von den Zahlkellnern gehetzt. Das war ganz deutlich zu sehen.

Der Herr Chef, die Zahlkellner und die Speisenträger hetzten den Pikkolo. Das war außerordentlich sichtbar und für den Kleinen auch fühlbar. Es gab Winkel des Ganges zwischen Küche und Speisesaal, die dem Jungen für sein Leben in Erinnerung bleiben würden. Jeder, der längere Zeit mit dem Restaurant zu tun hatte, wurde von ihm als zugehörig gezeichnet. So wie das Besteck, in das „Gestohlen bei ..." eingraviert war.

Die Stammgäste hatten ihr Magenleiden, eine ebensolche Spezialität des Hauses, wie sein Rindsbraten a la Bismarck.

Der Herr Chef hatte Fettsucht und Asthma. Die Zahlkellner fühlten eine unendliche Müdigkeit in den Knochen und die Speisenträger hatten die Schwindsucht oder Plattfüße.

Der Pikkolo wußte noch nicht, ob Plattfüße oder Schwindsucht, wahrscheinlich würde er beides bekommen.

Das Restaurant war kein billiges Lokal.

„Ach ja," sagte der Chef zu den Gästen, „was soll man da machen, die Unkosten, die Steuern, die Löhne!" und zuckte bedauernd mit den Achseln. Die Löhne waren niedrig. „Dafür habt ihr Trinkgelder," sagte der Herr Chef.

Die Oberkellner nahmen die Trinkgelder mit einer müden Handbewegung. Sie waren ängstlich. Jede Aenderung konnte sie aus der Bahn werfen, für immer.

Die Speisenträger nahmen die Gabe der Gäste mit flinken, eleganten Gebärden an sich. Sie waren jung und voller Zukunftshoffnungen. Sie hatten ihre kleinen Laster und sehnten sich nach Aenderung, Neues, Besseres erwartend.

Der Pikkolo freute sich über jeden Groschen, den er empfing. Er bekam leicht rote Ohren und Heiserkeit in der Stimme. Seine Kinderseele ging noch am hellichten Tag im Traumland spazieren. Zwei unerhört große Wünsche waren es, deren Erfüllung der Traum ihm zeigte: — Keine Ohrfeigen mehr bekommen und — sehr viel Geld verdienen.

Schneidend war der Gegensatz zwischen Traum und Wirklichkeit. Ein Schlag ins Gesicht, ein Rippenstoß scheuchte die Trugbilder davon, stellte die Herrschaft der Wirklichkeit wieder her. Manches Trinkgeld verlor der Junge, weil er über seine Träume vergaß, rechtzeitig zur Stelle zu sein. Die Gäste wußten nichts von alledem. Sie langten mit klobigen oder feinen Fingern in ihre Westentaschen und ließen die kleinen Münzen über den Tisch rollen. Manche knickerten und sparten gerade bei den Trinkgeldern.

Andere verteilten gerecht und verläßlich ihre Gaben, die vergaßen auch den unscheinbaren Buben nicht.

Dann gab es welche, die liebten die große Geste. Sie ließen das winzige Sümmchen mit vornehmer Gebärde in die Hand des Kellners fallen und erwiderten seinen Dank mit steif-gnädigem Nicken. Meist vergaßen diese Groschenkavaliere den wartenden Jungen. Jede Enttäuschung aber jagte dessen kleine Gedanken über gewundene und verschlungene Wege ins Traumland zurück.

Bis einmal aus dem Traum Wirklichkeit wurde. Und das kam so. Der Liftboy des Hotels, mit dem das Restaurant verbunden war, zeigte seinem Freunde, dem Pikkolo, die Maschinerie des Aufzugs. Auch ein Pikkolo ist wißbegierig und will das Wunder der Technik begreifen. Niemand wußte nachher, wie das Unglück geschehen war. Plötzlich lag der Junge auf dem Boden, von der rasend gewordenen Maschine halb skalpiert.

„Hat eh noch Glück gehabt," erklärte der Hausdiener Wenzel, der sachverständig war. „Hätten ihm können den Schädel auseinanderhaun." — „Jessas Marand Joseph," schrie die Köchin und schickte dem Verunglückten ein großes Stück Torte.

Einer der Oberkellner erwies sich als praktisch denkender, väterlicher Freund seines jüngeren Kollegen. Er veranstaltete unter den Gästen und dem Personal eine Kollekte. Kellner geben gern und geben reichlich. Es zeigte sich, daß der bescheidene Junge auch bei den Gästen recht beliebt war.

Es war daher eine für die Begriffe eines Pikkolos sehr große Summe, die man dem Verunglückten auf die Bettdecke legte.

Das Personal besuchte den Jungen in seiner Kammer und wünschte ihm gute Besserung. Auch der Chef kam. Als er eintrat mußte der Junge an Ohrfeigen denken. Aber dann erinnerte er sich an seinen bandagierten Kopf, der vor jedem Zugriff gesichert war. Da lächelte der Junge. Der Herr Chef nahm das Lächeln als Dank für seinen Besuch, sagte „na, na" und ging wieder. — Mütterlich besorgt beugte sich die pflegende Aufräumerin über den Jungen: „Wie geht es dir?"

Seine Finger strichen liebkosend über das noch immer auf der Bettdecke liegende Geld, dann antwortete er:

„Das war mein schönster Tag..."

Der Pfiffikus

Der Bauer Michael Zeisel aus Fuchshofen war, wo es sich nicht um Krug und Schüssel handelte, ein recht knauseriger Mensch, der, wie die Leute sagten, selbst noch der Laus den Bald abzog. So stand bereits seit acht Tagen eine übelriechende Unschlittkerze auf dem Tisch und weinte Nacht um Nacht riesige Tropfen in den blechernen Leuchter, weil die elektrischen Birnen, die der Bauer mit der Einrichtung angekauft hatte, bereits ausgebrannt waren. Erst als die Bäuerin drohte, daß kein Strumpf mehr gestopft, kein Hemd mehr geflickt und keine Hose mehr ausgebessert werde, machte sich Michael endlich auf den Weg in die Stadt.

Doch packte er vorher alle ausgebrannten Birnen, fünf an der Zahl, schön sorgfältig in die zurückgelegten Papierhülsen und tat sie in den Rucksack. Offenbar schienen sie ihm wichtiger zu sein als jene, die er kaufen sollte. Denn kaum war er in den Laden eingetreten, packte er die alten Brenner gleich aus und fragte was er dafür bekommen könne.

„Gar nichts," erklärte der Händler und fügte, da die Nase des Bauern lang wie eine sauere Gurke zu werden schien, hinzu: Damit könnt Ihr auf Hasen schießen, so krachen sie."

Michael Zeisel aber wiederholte: Gar nichts? Das sei ein offener Schwindel. Und er suchte dem Händler klarzumachen daß doch alles, was Wert habe, noch da sei: der Porzellankopf, das Messinggewinde, der Glasballon — nur das bißchen Draht sei abgerissen, und der sei ohnehin so dünn wie ein Zwirnsfaden.

Doch der Händler erwiderte: Was würdet Ihr dazu sagen, wenn wir das Mehl aus euerem Korn herausmahlen und Euch den Balg wieder zurückschicken würden?"

„O," meinte der Bauer listig, „der Balg von unserem Korn ist immer noch was wert. Ohne Kleie keine Säue!"

„Ihr seid zwar ein Pfiffikus," meinte nun der Händler, „aber Ihr werdet trotzdem einen schlechten Handel mit Eueren ausgebrannten Lampen machen." — Also ging der Bauer noch in ein anderes Geschäft, dann wieder in eines und als er schließlich auch im vierten nichts ausrichten konnte entschloß er sich schweren Herzens zum direkten Ankauf von fünf neuen Birnen.

Wie er aber so, mit einem Fluch auf der Zunge, wieder auf die Straße trat, sah er gerade gegenüber ein Wirtshaus und ging darauf zu, um, wie es üblich war, ein bißchen einzukehren. Er ließ den steinernen Krug ein um das andere Mal füllen, als ob das alles umsonst aus der Piepe liefe, und obgleich er es beim Weggehen ganz in der Weltordnung fand, daß man das, was man getrunken habe, auch bezahlen müsse, schien ihm die Sache mit den elektrischen Birnen nach wie vor wider alles reelle Geschäft zu sein.

Auf dem Heimweg, wo er nicht selten torkelte, kam es ihm vor, als trage er wirklich den Schwindel der Stadt leibhaftig auf dem Buckel, und so blieb er, als er kurz vor Fuchshofen über einen schwarzen Fluß, die sogenannte Laaber mußte, auf der Brücke stehen. Während er im Wasser sein Spiegelbild besah, sagte er: „Durch Fuchshofen fließt die Hase. Aha! Was hat doch der Lump gesagt: Hasen soll man damit schießen können? Ach ja, Hasen!" Und indem er das Wort „Hasen in seinem Dusel immer wiederholte, nahm er den Rucksack vom Buckel und warf die ausgebrannten Glühbirnen, eine nach der andern, erbost in die Tiefe.

Bei seiner Ankunft daheim war es bereits dunkel geworden, und die Bäuerin, die wieder mürrisch eine Unschlittkerze auf den Tisch gestellt hatte, öffnete, während sie ihm über sein langes Ausbleiben und das viele Trinken Vorwürfe machte, sofort den Rucksack, um eine neue Birne in die ampe einzuschrauben. Doch siehe: die erste Birne brannte nicht. Verärgert darüber, daß Michael im Rausch wohl irgendwo angestoßen sei und die Lampe ruiniert habe, griff sie nach der zweiten. Als aber auch diese nicht brannte, rief sie enttäuscht: „Was für einen Esel habe ich denn da fortgeschickt, der mir lauter kaputte Lichter heimbringt!"

Verblüfft stand der Bauer da, und als man auch die dritte, vierte und fünfte umsonst ausprobiert hatte, lief es ihm eiskalt über den Kopf. Ganz plötzlich schien er nüchtern zu werden und erkannte daß er die guten Glühbirnen in die Laaber geworfen, die schlechten aber heimgetragen hatte.

Abenteuer im Ozean-Luftexpreß

Von Alice Carno.

Die Sache begann an jenem Nachmittag, als Leonhard, Vertreter einer Versicherungsgesellschaft, mit dem Großindustriellen Isserlin zum Flugplatz fuhr. Kurz vor dem Flugplatz geriet das von Isserlin selbst gesteuerte Automobil auf dem regennassen Asphalt ins Schleudern, überschlug sich und verbrannte. Wie durch ein Wunder blieb Leonhard gänzlich unverletzt. Er wurde in hohem Bogen auf eine nahegelegene Wiese geschleudert, während Isserlin bis zur Unkenntlichkeit verbrannte...

Ein seltsam taumeliges Gefühl hatte sich Leonhards bemächtigt. Er mußte für Sekunden die Augen schließen. Das Licht des Tages drang gleich glühenden Strahlen in seine Haut. Als er sich einigermaßen wieder zurechtgefunden hatte, sah er drüben am Rand der Wiese Menschen stehen, sah grauschwarzen Rauch gerade in die Luft steigen und spürte einen entfernten Benzingeruch. Da erst wußte er, daß er, Leonhard Riselius, soeben einer furchtbaren Katastrophe entronnen war. Und dann bemerkte er, daß er Isserlins Brieftasche in seinen Händen hielt. Im Begriff, zur Unglücksstätte zu laufen und einem der Schupobeamten, die mittlerweile eingetroffen waren, die Brieftasche auszuhändigen, trat er unwillkürlich hinter eine Baumgruppe und ging dann langsam durch das Gehölz, das zum Flugplatz führte.

Er hatte ein merkwürdiges Gefühl im Kopf, ein Brennen und Sausen, und vor seinen Augen standen vielstellige Zahlen. Der Regen schlug ihm ins Gesicht. Er achtete seiner nicht. Er sah nur auf die Brieftasche, die er noch immer in den Händen hielt. Er strich ein paarmal über das schwere, schwarze Saffianleder. Dann steckte er sie in die Innentasche seines Rockes, sah auf die Uhr, lief sehr schnell zum Flugplatz, zeigte die Platzkarte vor und erreichte eine Minute vor der Abfahrt den Ozean-Luftexpreß...

Nun war es geschehen....

Er hatte eine Einzelkabine. Unter ihm lag die große Stadt im Nebel. Ein leichter Schwindel befiel ihn, als das Luftschiff in rasender Geschwindigkeit steil anstieg. Er nahm die Brieftasche: sie enthielt den Paß des Großindustriellen Hermann Isserlin (dem er, Leonhard Riselius, auf ein Haar glich), die Bestätigung des Astorhotels in Neuyork, daß für Herrn Generaldirektor Hermann Isserlin aus Berlin ein Appartement reserviert sei, sowie Banknoten in der Höhe von 25 000 Dollar und 2000 Mark.

Als Leonhard das Geld nachgezählt hatte, strich er sich ein paarmal über die Stirn. Es schmerzte ihn etwas. Aber er wußte nicht, was es war. Einmal dachte er, daß am nächsten Tage der Erste sei und er die Provision nun nicht abheben könne.

Dann klopfte es an der Kabinentür und der Luftsteward bat zum Souper. Leonhard sah in den Spiegel des schönen, einfachen Toilettetisches. Sein Gesicht sah etwas grau und verzerrt aus. Das schüttere Blond seiner Haare gab ihm etwas Hageres. Seine Hände waren schmal, seine Augen überzog eine leichte Melancholie. Er sah nicht aus wie einer der tausend kleinen Agenten, die sich zwischen der City und den letzten Vorstadtvillen allmonatlich drei bis vier Schuhsohlen ablaufen. Ein hoher Schrankkoffer stand in einer Ecke der geräumigen Kabine. Leonhard öffnete ihn mühelos und entnahm ihm einen hochmodernen, ganz auf Seide gearbeiteten Smoking. In einem kleinen Toilettekoffer fand er einige silberne Bürsten und Flakons mit Haarwasser und Parfümen. Leonhard machte lange und sorgfältig Toilette.

In den Taschen seines grauen Konfektionsanzuges fand er noch ein paar Geschäftspapiere. Er zerriß sie sowie seinen Paß und streute die Reste durch das Fenster in die Nacht..

Dann verschloß er die Kabine und begab sich zu dem kleinen Speisesaal. An vier Tischen saßen etwa zwanzig Personen, darunter eine Frau, die durch ihre ungewöhnliche Schönheit auffiel. Sie trug ein Abendkleid aus Silberlame. Sie hatte tiefdunkle Augen, die sehr kühl irgendwo in den Raum blickten.

Leonhard spürte ein merkwürdiges Knistern im Blut, als er sich von ihr, die seine Tischnachbarin war, verbeugte und seinen Namen nannte. Sie sah kurz auf und neigte kaum den Kopf.

Außer ihr waren noch der Chefredakteur einer bekannten europäischen Tageszeitung und ein Amerikaner in mittleren Jahren am Tisch. Leonhard spürte alles Schwere von sich fallen. Neben dieser Frau, in dem hell erleuchteten Speisesaal eines Luxusluftschiffes, fünftausend Meter über der Erde, über Flüssen, über Menschen, zwischen Millionen Sternen...

Was war da seine Tat an dem toten Hermann Isserlin, der weder Frau noch Kind, noch irgendeinen Angehörigen hatte?

Er schrak auf. Seine Nachbarin hatte sich mit einer Frage an ihn gewendet. Das Blut schoß ihm in die Stirn. Diese Frau hatte eine berückende Stimme. Aber er faßte sich schnell und gab Antwort... — Ja, allerdings, er sei der Industrielle Isserlin vom Europa-Trust. — Der Sohn? —

O nein! Er lachte ein ganz klein wenig, sehr leise, sehr verbindlich. (Wie gut er das konnte!) Er sei Isserlin in Person.

Er spürte die kühlen Augen prüfend auf seinem Gesicht...

Später standen sie in der Führergondel. Das weiße Licht strich um sie. Leonhard küßte der Versarina, der berühmten spanischen Tänzerin, zärtlich und ein wenig aufgeregt die Hand...

In der Nacht weckte ihn der Funker. Der Direktor der Börsenabteilung des Europa-Trust bat um die Genehmigung, die schwedischen Aktien am nächsten Börsentag zu erwerben.

Er funkte zurück: „Genehmigt."

An der Kabine der Versarina, die der seinen gegenüberlag, blieb er stehen nd horchte in das Dunkel. Dann trat er in seine Kabine. Sie waren jetzt über der Küste Frankreichs. Das Luftschiff ging tief. Man spürte ein leises Beben im Gestänge.

Leonhard löschte das Licht....

Nun war er Hermann Isserlin, Generaldirektor des Europa-Trusts, einer der reichsten Männer Europas, einer der angesehendsten der Welt. Er schlief in einer Luxuskabine des Ozean-Luft-Expreß. In seiner Brieftasche befand sich ein Vermögen. In Neuyork wartete ein Appartement auf ihn. In der Kabine gegenüber schlief die Versarina...

Am nächsten Tag kamen sie gegen Mittag auf das offene Meer. Leonhard spielte eine Partie Bakkarat mit dem Chefredakteur und dem Amerikaner. Er gewann dabei tausend Dollar. Er schickte der Versarina gelbe Rosen, die durch ein neuerfundenes chemisch-physikalisches Verfahren der Aufbewahrung sich frischerhielten. — Beim Lunch kokettierte die Versarina mit dem Amerikaner. Das verursachte Leonhard ein wenig Herzklopfen. aber am Abend tanzte sie nur mit ihm...

Der folgende Morgen war heiter und wolkenlos. Das Luftschiff flog sehr tief, aber mit größter Geschwindigkeit. Die Gondeln berührten scheinbar die Wellenkämme der See. Zahlreiche Schiffe gaben Signale und funkten Grüße. Noch in der Nacht würde man in Neuyork landen. Die Versarina hatte auf Leonhards Veranlassung vom Luftschiff aus gleichfalls Zimmer im Astoria-Hotel bestellt... Sie plauderten, hörten Radiovorträge aus Paris und London, hörten ein Mittagskonzert aus Berlin, hörten von Bränden, Autounfällen, Diebstählen, Morden, waren mitten im millionenfältigen Getriebe der Menschen und waren doch so weit... Am Nachmittag spielte Leonhard wieder mit dem Chefredakteur und dem Amerikaner. Die Versarina saß neben ihm und legte ab und zu ihre glatte kühle Hand auf seinen Arm. Er gewann zweitausend Dollar. Als er sie in seine Brieftasche schob, sah die Versarina die dick gebündelten Banknoten...

Am Abend gab die Schiffsleitung ein Abschiedsfest. Man trank viel Sekt, und später saß man in der Bar, wo die Manhattan Band wilde Niggersongs und Jazz in den niederen Raum jagte. Leonhard hatte ein wenig zu viel getrunken. Seine Augen hingen an der Versarina. Der Raum schien sich zu drehen...

Dann standen sie am geöffneten Fenster von Leonhards Kabine. „Ich liebe dich!" sagte er leise, sehnsüchtig in die Nacht, aus der ihm ein silberner Himmel verheißungsvoll entgegenglänzte.

Er beugte sich aus dem Fenster. Das Luftschiff steuerte mit einem plötzlichen Ruck tief. Da gab ihm die Versarina einen leichten Stoß. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe.

Die Versarina drückte leise die Tür ins Schloß und schlüpfte in ihre Kabine. Sie hatte die Brieftasche. Es waren genau 1600 Mark und 28 000 Dollar darin. Den Paß, die Bestätigung des Astoria-Hotels und die Visitenkarten warf sie ins Meer.

Kurz vor der Landung entdeckte man das Verschwinden des Großindustriellen Hermann Isserlin. Man sah das offene Fenster.

Man funkte das Unglück in den Weltraum. Die Morgenzeitungen hatten ihre Sensation. „Der Großindustrielle Hermann Isserlin, Generaldirektor des Europa-Trusts, in der Nacht vor der Landung des Ozean-Luft-Expreß in Neuyork ins Meer gestürzt!"

Dieselben Zeitungen berichteten auf ihrer zweiten Seite von dem rätselhaften Verschwinden eines Berliner Versicherungsagenten Leonhard Riselius.

Das Liebespaar und die Greisin

Von Georg Britting.

Der Wind wehte, es war Januar, Schnee fiel; es war Abend es war schon Nacht, Schnee fiel schon seit Stunden, so war es ein lautloses Gehen. Es waren ihnen Maskierte begegnet, ein Harlekin; Harlekinhosen, rotweißgewürfelte. sahen unten aus dem schwarzen, bürgerlichen Mantel hervor. Ja, ein Harlekin mit dick weißbemaltem Gesicht war an ihnen vorbeigeglitten. Seine schwarzen Brombeeraugen hatten sie im Licht der Bogenlampe frech, negerisch, fröhlich angeglotzt; er war schon wieder vorbei Eine Zigeunerin war aufgetaucht mitten im Schneewirbel, gelbe große, schaukelnde Ringe in den Ohren, hatte ihnen etwas zugerufen, und im Wirbel war sie mit dem Schnee um eine Ecke entschwunden.

Karl sah Maria an, Maria sah Karl an, beide lachten Warum auch nicht? Warum sollten sie nicht lachen? Es war ihnen warm, es war ihnen sogar heiß, sie gingen Arm in Arm, sie drückten Arm gegen Arm: Karl sah Marie dabei an. Sie errötete, sie tat, als merke sie nichts, als sei es eine ganz zufällige Berührung. Wie sollte ihnen da nicht heiß sein, wie sollten sie da nicht glühen, wie sollten sie da nicht brennen?

Wie der Schnee wirbelte! Karl und Maria kannten sich erst seit gestern, es war wirklich erst seit gestern. Er sah in ihr Gesicht. Er kannte jeden Zug, er kannte jede Lippenlinie, jede Schwellung, jede Rundung, jede Kurve ihrer Lippen, die er ihr noch nicht geküßt hatte. Er kannte sie doch erst seit gestern. Er kannte ihre Augen, ihre braunen Augen, ihre runden Augen, die Nase, die kleine Nase, nicht zu klein, gerade recht, unter der nicht hohen Stirn, in die der Hut, der schwarze Hut, wie ein Helm tief hineinstieg.

Sie bogen wieder um eine Ecke. Um wie viele Ecken waren sie heut schon gebogen! Ueberall sah die Welt gleich aus. Ueberall war die Welt eine Straße, dunkle Häuser, nur bis zum ersten Stock zu erkennen im Licht der Bogenlampen. Ueberall wirbelte der Schnee, überall waren ihre Schritte lautlos, überall hatte sie ihren Arm in dem seinen, da war er überall glücklich, in jeder Straße, in jeder Gasse, bei jedem Schnee. Der Wind war nicht kalt genug, war wohl gar Föhn (war aber gar nicht Föhn), er fühlte sie nicht, sie glühten und sie gingen rascher, als hätten sie ein Ziel (sie hatten aber keins), bogen nur wieder um die Ecke und wieder in eine Straße voll Schneegestöber.

Karl war Student, Maria war Studentin, sie hatten sich gestern abend kennengelernt, in einem Vortrag, waren nebeneinander gesessen, waren miteinander ins Gespräch geraten. Dann waren sie zusammen weggegangen, er hatte sie heimbegleitet und sie hatte ihm für morgen, also für heute, einen abendlichen Spaziergang zugesagt, und der wurde nun durchgeführt im wirbelnden Schnee, bei Wind, durch viele Straßen, im Licht der Bogenlampen.

So wirbelte der Schnee, so ging das Paar. Da waren die stummen Häuser, da führten Türen und Tore in die Häuser, da liefen Treppen innen in den Häusern empor, mit vielen Windungen, wie hölzerne Schlangen. Die Schlangentreppen mündeten vor Türen, die führten in die Wohnungen, in Gänge und Flure und Dielen der Wohnungen, und von da führten wieder Türen, braunlackierte und weißlackierte, in die Zimmer, und in einem Zimmer stand in einem Eck ein Bett und in den Kissen des Bettes lag eine alte Frau im Halbschlaf, im Halbtraum.

Es war eine weißhaarige Frau, es war eine kranke Frau, es war eine sehr kranke Frau, es war eine Frau, die schon weit weg war vom Leben, die schon auf einen Ruf von drüben horchte, von droben, von drunten, von weit her, von weit wo anders her, wo mochte das sein? Sie war schwach, sie war müde, sie war krank. sie dämmerte dahin und horchte ins halbdunkle Zimmer, in dem nur ein wenig Licht war, von draußen, vom Schnee, von der Bogenlampe. Sie war allein, ein Sohn war irgendwo, ein Tochter war irgendwo, sie war allein, aber das war nicht schlimm, man war immer allein, sein Leben lang allein, auch wenn man zu zweien war und zu dreien und zu vieren und zu vielen. Nun hatte sie nichts mehr zu tun als zu horchen.

Sie lag und horchte mit bleichem Gesicht, wie ein Mann sah sie aus, wie ein alter General, das Kinn vorgedrückt, tiefliegend die Augen, die welken iLppen über zahnlosen Kiefern, horchte wie ein General auf ein Signal, irgendwohin vorzurücken, auf ein munteres Signal, auf einen Trompetenstoß etwa.

So wirbelte der Schnee und so ging das Paar durch den Schnee, Karl und Maria, die Häuser entlang, Arm in Arm. Sie kamen an ein Haus, dessen Tür war überdacht, und das sah einladend aus, und so traten sie unter das Dach und standen nun trocken, und draußen wirbelte der Schnee weiter, und sie sahen ihm zu, dem Schnee. Arm hatten sie in Arm gelassen und standen Karl sah weg vom Schnee, sah Maria an, die noch unverwandt ins Weiße starrte, ins wirbelnde, drehende, taumelnde Gestöber. Karl sah auf ihren Mund, der rot und feucht war von der Frische, und wußte, daß er ihn nun küssen würde, bald, jetzt gleich, in ein paar Minuten. Das hatte er schon seit einer Stunde gewußt; sie wußte es wohl auch schon ebenso lange, aber der Entschluß war nicht so leicht durchzuführen, aber jetzt, unter dem Türdach, jetzt mußte es wohl bald sein! Vorläufig aber sah Maria noch in den Schnee hinaus. Bebte nicht ohne Oberlippe? Wurde sie nicht röter und jetzt wieder blasser? Da legte Karl den Arm um Marias Schulter und zog sie leicht an sich, und das Mädchen gab dem Druck nach, ohne die Stellung der Füße zu verändern, neigte sich nur zu ihm herüber, und nun standen sie also eine Weile, und es war schwer, zu einem Kuß zu kommen.

Es war schwer zu einem Kuß zu kommen. Der Schnee wirbelte, Marias Gesicht war nun näher bei ihm, ihre Lippen waren nun näher bei ihm, sie bebte, er fühlte es am Arm, der noch immer um ihre Schultern lag.

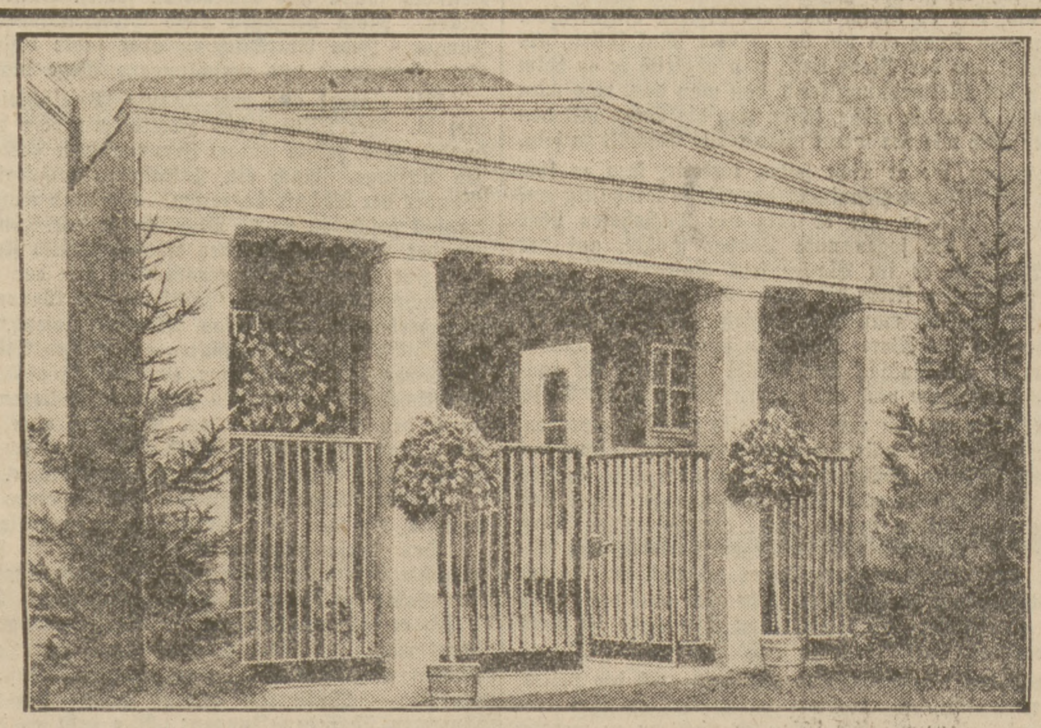
Und jetzt wagte er es. Er zog sie dicht an sich, jetzt mußte sie einen Fuß vom Boden heben, sie taumelte ein wenig, dann lag sie an seiner Brust, lag ihr Kopf an seiner Schulter, hob sie das Gesicht ihm ein wenig entgegen.

Er behielt sie im Arme, lehnte sich an die Wand, blieb an die Wand gelehnt, fühlte den kalten Stein, gab ihr den ersten Kuß. Sie riß sich zurück, sein Rücken verließ den kalten Stein, dann ließ er sich wieder gegen die Wand sinken und nahm das Mädchen mit und küßte es zum zweiten Male. Und zum drittenmal schmiegte er sich gegen die Mauer, schmiegte sie sich an ihn, und zum drittenmal küßte er sie. Sie hatten nichts gesprochen, hatten die Augen geschlossen, wußten nichts von der Welt, wußten nur von ihrem Kuß.

In ihrem Bett die Greisin, bleich in den Kissen, die sich vor ihr türmten im schwachen Licht der Bogenlampe von draußen wie ein Gebirge, das sie zu durchwandern hatte, Hügel hinauf, Hügel hinab, sie wanderte nun schon nächtelang, die Greisin hörte einen schrillen Ruf, die Klingel tönte kurz. Man rief sie schon? Man rief sie endlich? Das schwere, bleiche Gesicht hob sie empor. Das Signal, das langerwartete? Der Trompetenstoß? Da klingelte es zum zweitenmal, länger diesmal. Ja, murmelte sie, ja ja, ist schon recht, und sah über das Bettgebirge hin, wo ein Paß sei, ein Höhenweg, ein Hirtensteig. Und zum drittenmal durch die stille Stube schrillte der Klingelruf. Aergerlich, fast murrend, sagte sie: Ja, ja, ich komme, ja ich komme ja schon, brauchst nicht noch einmal zu blasen, Erzengel, schimmernder, und sank zurück.

Gott gebe jedem von uns einen so sanften Tod.

Durch den Schneewirbel, Arm in Arm, liefen Karl und Maria, die der Alten das Zeichen gegeben hatten, von unten, von unter dem Türdach, im Küssen sich gegen den Klingelknopf drückend. Lief ins Leben, das Erzengelpaar, das Mörderpaar, ins wirbelnde, aus dem die Greisin sanft und ruhig herausgetreten war.



Ein Museum für die „Lindenwirtin, die junge"

In Godesberg am Rhein wurde ein Museum für die zahlreichen Erinnerungsstücke, Bilder, Autogramme und Widmungen eröffnet, die die vielbesungene Lindenwirtin — das jetzt 71jährige Fräulein Aennchen Schumacher — in ihrem langen Leben von dem weiten Kreise ihrer Freunde und Verehrer erhalten hat.

Der Klabauter Mann

Sechs Wochen hatte ich in Batavia gelegen. Ein ziemlich heftiger Anfall von Sumpffieber hatte mich überrascht, so daß ich notgedrungen von meiner alten Bark abmustern mußte, obgleich der Kapitän, ein alter Schulfreund von mir, mich nicht gern allein zurücklassen wollte. Aber der Anfall war so schlimm, daß man mich schleunigst in ein Seemannshospital schaffte.

Ich überwand die Krankheit verhältnismäßig rasch und sah mich nun nach einem neuen Schiff um. Schon drei Tage nach meiner Entlassung aus dem Spital hatte ich das Glück, auf einem alten Holländer anzuheuern. Der Kasten war auf wilder Reise; das heißt: der Kapitän, der zugleich Eigentümer des Schiffes war, nahm in irgendeinem Hafen eine Ladung an und brachte sie dann an den Bestimmungsort. Von Wellington auf Neuseeland hatte der Alte eine Reise nach Java gemacht, und hier bekam er eine Schiffsladung Tabak nach Rotterdam. Es paßte für mich sehr gut, die Stelle als erster Steuermann auf dem alten Windjammer anzunehmen, denn von Rotterdam nach Hamburg ist ein viel kürzerer Weg als von Batavia.

Die Hälfte der Mannschaft ließ der Käppen in Batavia, auch den Steuermann, der in Batavia einen Vetter besuchen wollte. So kam mit mir zugleich fast der größte Teil der Mannschaft neu an Bord des Schoners. Mit dem Alten wurde ich über die Heuer schnell einig, und so setzten wir gegen Abend Segel und kreuzten los. Mir bereitete diese Reise auf einem Segelkasten riesige Freude; hatte ich doch seit Jahren keine richtigen Lappen mehr über mir rauchen hören und keine geteerten Deckplanken mehr betreten.

Nur die merkwürdig buntgemischte Mannschaft gefiel mir nicht. Da waren nicht weniger als acht Nationen vertreten, von Mongolen und Malayen zum Irländer und Schweden. Mit dem Alten verstand ich mich sofort gut, wenn er auch fast tagelang keine zehn Worte sprack. Ich kanite diese Art alter Segelkapitäne zur Genüge und störte mich nicht daran. Außerdem ließ der Alte sich selten sehen, so daß ich eigentlich das Kommando über den Schoner hatte. Die Leute waren überdies willig und ihre Pflicht.

Wir segelten etwa auf der Höhe des südlichen Wendekreises am 90. Längengrad bei mäßiger Brise. Ich hatte gerade den zweiten Steuermann abgelöst, der mir nichts Besonderes berichten konnte. In den drei Tagen hatten wir schon eine gute Reise gemacht. Eben wurde der Rudergänger abgelöst, als der Bootsmann, ein baumlanger Ire, auf das Achterdeck kam. Er zerrte nervös an seinem Leibriemen und trat von einem Bein aufs andere. Ich munterte ihn auf: Was ist denn los, Bootsmann?" Er starrte beharrlich aufs Deck. Dann, als ich grob wurde, durckste es heraus: „Auf diesem Schiff ist es nicht geheuer, Sir; es spruckt!"

„Was es spruckt?" rief ich ungläubig. „Ihr seid wohl nicht recht bei Trost, was?"

Der Bootsmann, gleich mir in Batavia an Bord gekommen, machte einen denkbar günstigen Eindruck. Immer war er der erste Mann bei der Arbeit; nie hörte man ein unnötiges Wort von ihm. Und nun kam der Mann mit dieser dummen Meldung. Ich nahm ihn mit ins Steuerhaus. Hier erklärte er mir die merkwürdige Geschichte. Schon am ersten Abend, als er im Laderaum gewesen sei, habe er merkwürdige Geräusche vernommen. Anfangs habe er kein großes Gewicht auf seine Wahrnehmungen gelegt, weil er glaubte, er täusche sich. Aber bei jeder Ronde durch den Laderaum habe er wieder seine seltsamen Entdeckungen machen müssen. Auch andere Matrosen und der Segelmacher hätten dasselbe gehört wie er. Der Segelmacher habe sofort gesagt, das sei der Klabautermann . . . .

„Der Klabautermann?" unterbrach ich den Bootsmann. (Das konnte noch heiter werden. Abergläubisch, wie Seeleute sind, haben sie einen heiligen Respekt vor dem sagenhaften Klabautermann. Nach ihrer Meinung ist ein Schiff, das einen Klabautermann an Bord hat, unfehlbar verloren. Alte Seeleute hatten mir wahre Schauermärchen von Klabautermännern erzählt, und immer endete die Geschichte mit dem Untergang des Schiffes.)

„Und was nun?" fragte ich den Bootsmann.

„Es will keiner mehr in den Laderaum gehen, Sir", antwortete er.

„Ich bedeutete dem Manne, mit mir zu kommen, und ging ins Mannschaftslogis. In Gruppen standen die Leute um den Segelmacher herum, der mit flüernder Simme erzählte. Ich trat in die Gruppe. Sofort machte man mir Platz. „War heute schon jemand im Laderaum?" fragte ich. Allseitiges Kopfschütteln. „Hier Wilkins und Mc. Alan, ihr beide nehmt die Laterne und geht in den Laderaum, befahl ich.

Betretenes Schweigen kam auf, als ich die Worte ausgesprochen hatte. Die beiden Matrosen rührten sich nicht von der Stelle. „Los; oder wollt ihr nicht?" Da trat Wilkins auf mich zu. „Sir", sagte er langsam. „Sie können alles von mir verlangen Aber ehe ich in den Laderaum gehe, eher lasse ich mich in Eisen legen." Die anderen murmelten beifällig, als Wilkins diese Worte gesprochen hatte. Jetzt wurde die Sache ernst. In Gedanken sah ich schon eine Meuterei kommen; glaubte ich doch aus der Ecke jmanden flüstern zu hören: „Er kann ja selbst hinuntergehen." Blitzschnell überlegte ich. Hier mußte sofort gehandelt werden; sonst bekam der Aberglaube der Leute noch mehr Nahrung. „Eine Lampe her!" befahl ich kurz. Man reichte mir eine Sturmlaterne.

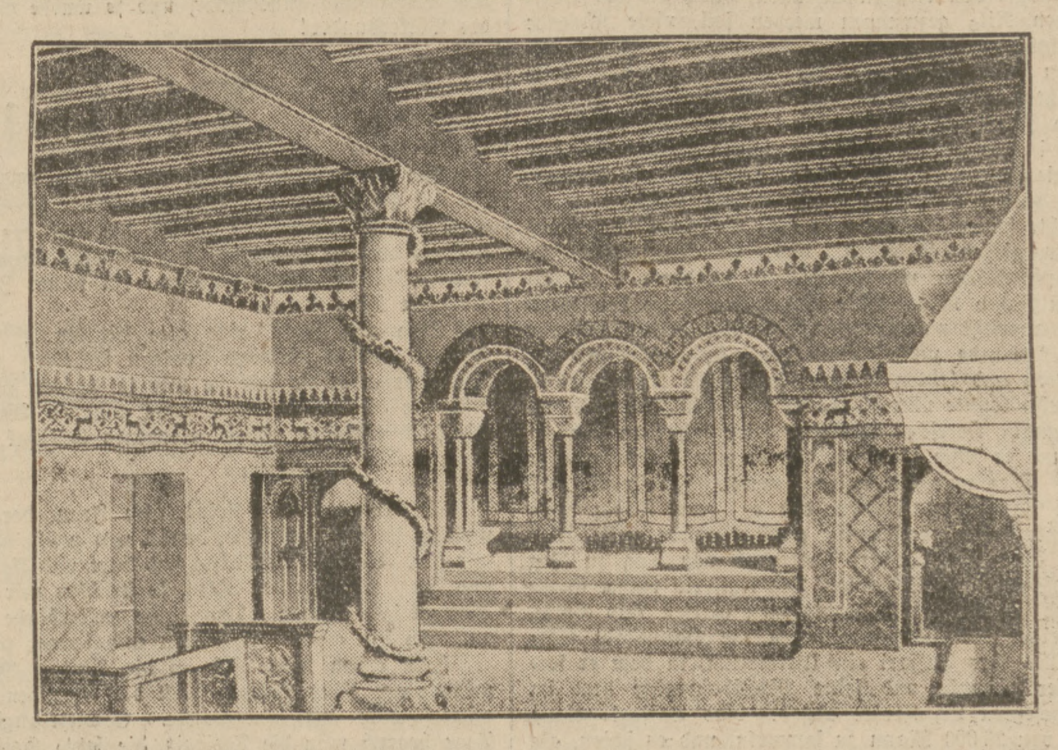
„Wer will mit mir nach unten gehen?" Forschend sah ich mich um. Nach einer Weile meldete sich Wilkins. Ihm folgte der Bootsmann. Aengstlich sahen die anderen auf die beiden Leute. Aber die folgten mir sofort zur Luke. Rasch gelangten wir in den finsteren Laderaum. Die Tabakballen löjten einen starken Dunst aus. Gespenstisch flackerte unsere Laterne in dem finsteren Raum. In alle Ecken leuchtete ich hinein. Nichts war zu sehen. Da — plötzlich — wir waren im untersten Raume — klang ein feines Geräusch an meine Ohren. Ein eigntümliches Gefühl beschlich mich. Doch ich ermannte mich und tastete mich vorwärts, der Stelle zu, aus der das seltsame Geräusch kam. Vorsichtig folgten mir die beiden Leute.

Da — — ein Schatten löste sich aus der Ecke. In riesigem Schwunge sauste ein mächtiger Körper durch die Luft in das Dunkel. Ein eisiger Schrecken durchfuhr mich. Ich blickte nach hinten. Die beiden alten Seeleute kauerten zitternd am Boden. Der Schreck hatte sie überwältigt. Auch mich drohte die Angst zu packen doch immer wieder sagte ich mir; es kann nichts sein; dein Gehirn trügt dich. Mit Aufbietung aller Kräfte ging ich Schritt für Schritt nach vorn. Zitternd fiel der Schein der Laterne in die Ecke Taue und Gerümpel lagen dort an der Erde; und was saß dort für ein gespenstisches Wesen? „Heiliger Neptun, steh mir bei!" schoß es mir durch den Sinn . . . In der Ecke saß zusammengekauert in braunbehaarter Zwerg in wunderlicher Tracht. Die unheimlich langen Arme hatte die Gestalt über die Knie verschränkt.

Einen Augenblick starrte ich entsetzt auf die rätselhafte Erscheinung. Dann schritt ich mutig vorwärts, eine eiserne Handspeiche in der Faust. Immer tiefer drückte sich die Gestalt in die Ecke. Als ich auf Reichweite herangekommen war, berührte ich sie mit der Eisenstange, und schon stieß der Zwerg wilde, unartikulierte Laute aus, die bei mir mit einem herzhaften Gelächter ein Echo fanden. Jetzt hatte ich den „Klabautermann". Es war ein Affe der unsere Matrosen ins Bockshorn gejagt und selbst mir aufgeklärtem Europäer nicht geringen Schrecken eingeflößt hatte Rasch packte ich das Tier und zerrte es aus seinem Schlupwinkel. Der Affe wehrte sich nicht.

Als meine beiden Gefährten diesen eigentümlichen Klabautermann sahen, machten sie große Augen. Unter großem Hallo schafften wir den Affen an Deck, wo er von der gesamten Mannschaft, die uns schon in der Gewalt des Klabautermanns wähnte, empfangen wurde. Von dem Lärm war auch unser Alter erwacht und trat neugierig näher. Als der Käppen das Tier sah, brummte er nur: „Das ist ja mein Munki wieder. Ich hatte schon vergessen, daß ich ihn an Bord hatte." Munki war ein äußerst zahmer Affe, der den Kapitän schon auf mehrere Reisen begleitet hatte. Beinahe hätte er eine Meuterei angezettelt.

Heinz Jacobs.



Der Sängersaal der Wartburg — der Schauplatz eines neuen „Sängerkrieges"

Im Sängersaal der Wartburg werden sich am 22. Februar die bekanntesten deutschen Dichter zu einem Deutschen Dichtertag versammeln und an dieser durch die Sage geweihten Stätte, die vor mehr als 700 Jahren den ersten deutschen „Dichtertag" — den „Sängerkrieg" — sah, aus ihren Werken vortragen.

Die Wanda und ihre Tochter

Von Gerdland.

Wanda war müde. Ihre Augen brannten, und das Fett der blutigen Schminke, die ihren Mund zu einer aufgerissenen Wunde machte, konnte den Durst der zerspringenden Lippen nicht zähmen. Wanda ging die Straße, die sie hunderte Male gegangen war, den Weg von ihrer kleinen Stube zum Bohemecafee. Sie war so müde, denn sie hatte den ganzen Tag und den Abend hindurch im grellen Lichtkegel der Jupitersonnen gestanden. Sie hatte ihre erste größere Rolle gespielt. Jetzt war es Nacht, und nun, da sie vorbeiging an den Luxuslokalen und Lasterhöhlen, nun, da sie vorbeiging in den bunten Lichtklecksen, die spritzend die Nacht erhellten, an den Schaukästen mit den Photos halbentkleideter Frauen, die zum Besuch sadistischer Nacktrevuen einladen sollten, an den schrill aufzuckenden Plakaten, die die Gaukeleien mit anormalen Veranlagungen und Leidenschaften den perversen Spießern anpriesen, dachte sie an die Enttäuschungen der letzten Monate und Jahre. „Zu alt!" überall hatte man es ihr entgegengegeifert. Die fleischigen, beringten Hände lüsterner Agenten und Revuetheaterdirektoren, die über ihre nackte Haut tasteten, diese gedunsenen, sinnlichen Lippen, die ihr befahlen, die Hände hinter den Kopf zu falten, damit man sehen könne, ob die Brustmuskeln noch „funktionierten", die Hilfsregisseure, die „keine Experimente wagen" wollten, die Besucher der Filmbörse, die resignierten Augen und Gebärden der anderen Komparsen, die unter den Firmen „Russischer Großfürst", „Hungertype", „Jammernutte" oder „Aristokrat mit Franz-Josef-Bart" gebucht waren, das alles hatte ihr in aller Stummheit und Stumpfheit ins Gesicht geschlagen: „Zu alt!" Auch auf der Modellbörse hatte sie keine Beschäftigung mehr gefunden, obgleich die Jungen wußten, daß sie das berühmte Aktmodell der Vorkriegszeit gewesen war, obgleich sie immer noch jenes einst so bezaubernde, heute so abgenutzte Wandalächeln um ihre Lippen legte, das auf großen Gemälden mit den Namenszügen von Akademieprofessoren prangte.

Wanda war müde, denn sie war an diesem Tage im Tonfilmatelier beschäftigt gewesen. Aber glücklich war sie nicht, wenn sie daran dachte, daß sie noch diese ganze Woche chargieren würde, wenn sie an die Engagements dachte, die sie heute unterschrieben hatte. Sie spielte jetzt alte Frauen! Von heute ab war sie bei den Aufnahmeleitern gebucht als „Alte Künstlerschlampe", „Ausgedientes Modell", „Grelle Nachtdirne" und „Kuppelmutter". Das bedeutete für alle anderen: die Wanda hat Glück, die Wanda braucht nicht auf die Straße, die Wanda kann jetzt ihre Schulden bezahlen! Das bedeutete für sie: sie mußte ihre Angstträume spielen, sie mußte einem Millionenpublikum ihre Qualen und ihre Pein, ihre grauenhafte Furcht vor der Straße, die Erfüllung ihrer Alpträume von muffigen, süßlich erhellten Absteigenestern vorführen. Sie wußte: sie spielte diese Chargenrollen so kraß und so allesbesagend, daß sie bald ein Typ sein würde, um den die Aufnahmeleiter sich ebenso reißen würden, wie um den knöchernen Greis mit den Stielaugen und um den Tier-, Kinderstimmen-, Autohupen- und Saxophonimitator. Sie hatte eine unerklärliche, abgründige Angst vor diesen Rollen, die immer auf der Grenze zwischen Bizarrerie und Drastik lagen, sie hatte Angst vor diesen Rollen, weil sie ihr Schicksal darstellten, das sie erwartet hätte, wäre sie nicht im geeigneten Augenblick auf „alt" zurechtgemacht auf der Bildfläche erschienen, hätte sie nicht rechtzeitig die Konjunktur des „Zu alt" ausgenutzt.

Als sie das Cafee betritt, rafft sie sich zu ihrem Wandalächeln auf. Auch der burschikose Schulterschlag, mit dem sie Abend für Abend ihren Stammkellner bedenkt, gelingt ihr. Da sitzt sie nun inmitten der auf originell hergerichteten Frauen und Männer, trinkt ihren Kaffee, verzehrt ihre Eier im Glas. Ihr Glück hat sich schon herumgesprochen, und von allen Seiten schwirren die seltsamsten Nachtvögel auf sie zu und beglückwünschen sie.

Und tatsächlich, hier umgeben von viel übertünchtem Elend, von viel maskierter Qual, von Menschen, die von Süchten und Leidenschaft gepeitscht und getrieben werden, vergißt sie für Minuten die seltsame Tragikomödie ihres Schicksals: ihre Angstträume spielen zu müssen. Sie ist ganz froh, das ehemalige Aktmodell, um dessen kaum erblühten, knospigen, jugendlich straffen, weiblich kosigen Körper, um dessen halb kokettes, halb verschämtes Lächeln sich die Maler und ihr Publikum rissen, die ehemalige Nacktfigurantin der großen Shows, die jetzige Chargenspielerin im Tonfilm . . . Und wie immer, in diesen letzten Monaten und Jahren, wenn Wanda sich freut, wenn Wanda vergißt und frohe Gedanken hat, schleicht sich auch in dieser späten Nachtstunde, in diesem überfüllten, verräucherten Cafee ein Gedanke in den frohen Kreis, den sie noch nie zu Ende gedacht hat, den sie noch nie zu Ende denken durfte. Dieser Gedanke gehört ihrer Tochter. Wanda hat sie nur selten gesehen. Das Kind hat man ihr fortgenommen, es wurde in Pflege gegeben. Der Vater . . . Ach was . . . Wie alt wird sie jetzt sein? Achtzehn, zwanzig . . . ? Ist sie noch Kontoristin bei X. u. Y.? Plötzlich weiß Wanda; auf die Gespräche und Gestalten einstürmen, daß die Tochter es war, die ihr den Halt gegeben hat, diesen Mut zur Furcht vor der Straße. Plötzlich weiß sie: sie kann jetzt zu dem Mädel gehen, kann ihm gerade in die Augen blicken, überallhin können sie zusammen gehen. „Die Wanda und ihre Tochter!" werden die Leute sagen. Aber es wird nicht höhnisch und nicht herausfordernd klingen. Sondern alle werden wissen: die Wanda hat sich gehalten, sie ist ein ganzer Kerl, sie hat sich ihre Tochter erkämpft und hat sie sich verdient.

Irgend etwas treibt sie hoch. Die Luft ist ihr auf einmal zu stickig. Die Gespräche zu durchsetzt mit gewöhnlichen, gewohnheitsmäßigen Zoten. Die Parfüms zu süß. Und die Aufmachung der Frauen zu ordinär. Um ihren verschminkten Mund, um ihre immer noch schönen Augen zeichnet sich Freude ab. Eine Reise! Ja, eine Reise mit der Tochter! Für sie ein paar aufnahmefreie Tage, für jene ein kleiner Urlaub vom Büro. Eine Reise! Der Gedanke erregt sie freudig. Und sie geht. Und — tatsächlich — die Wanda besteigt einen Autobus und fährt, jetzt spät in der Nacht, zu jener Straße, deren Name auf dem Absender des letzten Briefes der Tochter stand. Wahrhaftig, die Wanda fährt — welch unsinniges Vorhaben! — nachts zu ihrer Tochter, die sie seit Jahren nicht mehr gesehen hat. Das Haus wird geschlossen sein. Sie wird die Kleine doch nicht aus dem Schlaf wecken wollen, wo sie doch morgen früh ins Büro muß. Und sie wird keine Verbindung mehr zurück bekommen, wird ein Hotelzimmer mieten müssen. Ja, so wird es schon sein. Sie weiß ja selbst nicht, was das ist, das sich in ihr zusammenkrampft. Sie will es auch gar nicht wissen.

Die Straße ist dunkel. Sie liegt im Norden. Einige Kandelaber spenden kaltes Licht. Ein Kinopalast kreischt in grellen Farben. Das Haus ist offen. Ein Versehen natürlich. Da steht ja auch im Schatten ein Mädchen mit seinem Schatz. Die haben die Tür offengelassen . . . Vielgestaltiges, kicherndes Gelächter splittert im Treppenhaus, zerschämte Lache ergießt sich aus einer Tür. Wanda steht vor dieser Tür. iSe vergleicht das Schild mit der Adresse, die die Tochter auf dem Absender des Briefes angegeben hat. Eine kleine, lähmende Angst würgt sie an der Kehle, als schon wieder das Gelächter klirrend zersplittert, schon wieder die grunzende Lache quillt. Und Wanda klingelt. — Sofort wird geöffnet. — Ein enttäuschtes Gesicht starrt sie an. Ein versauertes Gesicht, das Herrenbesuch erwartete.

Dann steht die Wanda in einer Diele, die erhellt ist von einer kornblumblau verhängten Ampel, die geschwängert ist von Weihrauch, Zigarettenqualm, Alkoholdünsten und schweren, betäubenden Parfüms. Sie sagt mit einer jäh in ihr aufsteigenden. irrsinnigen Furcht vor einer Antwort, wen sie sprechen will. Ihre Tochter! fügt sie drohend hinzu. Da: wieder das Lachen, das heisere, gutturale, dann wieder das schrille Gelächter. Hinter den Milchglasscheiben der Türen, die zur Diele gehen, lockt schwuliges, süßliches Gefunzel. Das Mädchen, das vor Wanda steht, sagt: „Die könnse nicht schprechen! Det merkense doch, det se beschäftigt is!" Dann geht die Wanda. Sie geht die Treppen hinab. Ihre Lungen sind noch vollgesogen von dem penetranten Geruch, ihre Ohren sind betäubt von der zerschämten, johlenden Dirnenlache. Sie ist so müde. Sie ist so alt . . . Sie wird nun keine Furcht mehr haben vor ihren Rollen. Und wenn die Menschen im Kino ein Entsetzen beschleicht, da die Wanda als ekelerregendes Scheusal auf der Leinwand erscheint, sie wird sich an diesem Entsetzen weiden. — — —

Im Reiche der Königin von Saba

Die Königin von Saba hat einen würdigen Nachfolger erhalten. Mit biblischem Prunk fanden in den letzten Wochen des Jahres 1930 zu Addis Abeba die Feierlichkeiten der Krönung Ras Taffaris zum „König der Könige von Abessynien, siegreichen Löwen Judas und Auserwählten Gottes“ statt. Als Kaiser Halle Selassie I. gedenkt er, sein Land mit der Weisheit König Salomos, von dem er in direkter Linie abstimmen will, neuer Blüte entgegenzuführen.

Seine Herrscherträume wurzeln durchaus nicht im Alten Testament. Er träumt von riesigen Dämmen, durch die der Oberlauf des Blauen Nils gezwungen werden soll, viele tausende Morgen unfruchtbaren Landes zu bewässern, von breiten Autostraßen, die von seiner Hauptstadt Addis Abeba in alle Teile Aethiopiens führen, von Autokolonnen, die Rohstoffe in die Hauptstadt und Industriegüter, die seine Untertanen nie zuvor gesehen haben, in die grünenden Täler seines Reiches bringen, ja von Passagierflugzeugen, die eine regelmäßige Verbindung der Hauptstadt mit der Küste aufrechterhalten sollen.

Die Geschichte seines Aufstiegs ist eine Geschichte von Revolutionen, Blutvergießen, Intrigen und Anachronismen; sie scheint fast zu phantastisch, um geglaubt zu werden.

Es war im Jahre 1916. Eine Revolution hatte den Herrscher Lij Yaser abgesetzt und Zauditu, eine Tochter des früheren Kaisers Menelik, wurde zur Kaiserin gewählt, nachdem sie sich von ihrem vierten und letzten Gatten Ras Guksa hatte scheiden lassen. Ras Guksa konnte nämlich, da er nicht königlichem Blute entstammte, niemals Herrscher werden. Hier sah Ras Taffari seine Chance, und er setzte es durch, daß er zum Reichsverweser ernannt wurde. Dies war sein erster Trumpf. Im Jahre 1928 mußte Kaiserin Zauditu zustimmen, daß er zum König von Schoa, der Hauptprovinz Abessyniens, gekrönt wurde. Sie blieb zwar Kaiserin; aber Ras Taffari untergrub von Tag zu Tag mehr die Grundlagen ihrer Stellung. Die Kaiserin wurde ängstlich und verband sich mit ihrem geschiedenen Gatten Ras Guksa, der bald mit einer Rebellenarmee gegen die Hauptstadt marschierte. Er stellte Ras Taffari ein Ultimatum, in dem er forderte, daß dieser abdanke und seine Machtbefugnisse dem im Jahre 1916 abgesetzten Lij Fraser abgab. Ras Taffari gelang es, eine Armee von 20 000 Mann zu sammeln, und es schien, als sollte es bei Debra Zebit, etwa 70 Meilen östlich vom Tsana-See, zu einer Schlacht kommen, die schwertbewaffnete Krieger und Lanzenreiter aufeinandertreffen lassen würde.

Aber Ras Taffari hatte seine besonderen Maßnahmen getroffen. In das weltabgelegene Abessynien waren vor kurzem seltsame, mächtige Kriegsmaschinen gekommen, völlig unbekannt den Rittern und Kriegern Ras Guksas. Drei französische Kampfflugzeuge waren in aller Eile erworben worden, die nun unter Führung Andree Maillets, des Oberbefehlshabers der Kaiserlich Abessynischen Luftflotte, in den Kampf eingriffen. Am 1. April 1930 erschienen die Aeroplane über den Stellungen der Rebellenarmee. Bomben abwerfend und aus Maschinengewehren Tod und Vernichtung speiend flogen sie in einer Höhe von 3000 Fuß über das Hauptquartier Ras Guksas. Dann rückten die Streitkräfte Ras Taffaris heran, und als die Nacht hereinbrach, bedeckten 10 000 Tote das Schlachtfeld. Nur 300 von den Leuten des „Königs von Schoa“ waren gefallen.

An diesem ereignisreichen Tage wurde in der St.-George-Kirche in Addis Abeba ein religiöses Fest gefeiert; die Vornehmen des Reiches, umgeben von ihren Vasallen, hatten sich in der Kirche versammelt. Plötzlich gab die Kanone vor dem Palaste der Kaiserin elf Schüsse ab. In dem mittelalterlichen Abessynien ist jeder Mann, der eine Waffe tragen kann, entweder ein Soldat des Königs oder eines der mächtigen Lehnsherren, die ihre Abstammung direkt von König Salomo und der Königin von Saba ableiten. So griff jedes männliche Wesen in Addis Abeba beim Klang der Kanonenschüsse nach seiner Waffe, nach einem Gewehr, einem Speer oder einem Schwert und lief zum Königspalaste. Widersprechende Gerüchte durchschwirrten die Luft. Die Rebellen hätten die Stadt erreicht, die Königin sei ermordet, Ras Taffari habe sie persönlich gefangen genommen... Die Läden wurden in aller Eile gesperrt, die Bauern, die ihre Waren auf den Markt gebracht hatten, flohen und ließen ihre Bündel im Stich, und die Tore und eisernen Gitter der Legationen schlossen sich. Da wurde plötzlich die Nachricht bekannt, daß des Königs Flieger dessen Feinde besiegt und den Rebellenführer Ras Guksa getötet hätten. Dann kam ein weiterer Bericht. Der „Ferandji“, der fremde Flieger, sei mit seinem Aeroplan auf dem Wege, um nach altabessynischer Sitte den Kopf des Feindes in die Hauptstadt zu bringen.

Tatsächlich zog ein Aeroplan seine Kreise über Addis Abeba und landete. Ihm entstieg Andree Maillet und wurde sogleich zum König geführt, der in aller Eile eine mit prächtigen Teppichen bedeckte Estrade hatte errichten lassen. Ras Taffari, umgeben von den staatlichen und kirchlichen Würdenträgern, überreichte ihm den Menelikorden und ein Geldgeschenk von 50 000 Franken.

Während dieser improvisierten Feierlichkeit blieb Kaiserin Zauditu in ihrem Palaste. Seit ihrer Thronbesteigung war sie zum Mittelpunkt der reaktionären Bewegung geworden. Ihre Ratgeber entstammten durchweg der aethiopischen Geistlichkeit. An diesem Abend fragte sich ganz Addis Abeba: „Wie wird nun der König mit der Kaiserin verfahren? Er hat alle Karten in der Hand; welche wird er ausspielen?“

Die Nacht sank hernieder, und die Menge suchte ihre strohbedeckten Häuser auf; denn in Adis Abeba darf eine Stunde nach Sonnenuntergang niemand mehr auf der Straße sein! Und am nächsten Tage, dem 2. April, war das Unglaubliche wahr geworden: Die Kaiserin war gestorben! Selbstmord oder Schlimmeres? Nichts von alledem. Die Kaiserin hatte sich erkältet, bestand aber darauf, jede Nacht in ihrer kalten, feuchten Kapelle zu beten. Die Nachrichten von Guksas Tod und der Vernichtung der Rebellen hatten sie wie ein Blitzschlag getroffen. Ihr geistlicher Ratgeber hatte ihr nahegelegt, durch ein Bad in heiligem Wasser die Mächte des Bösen zu bannen. Dieser Rat und seine Ausführung hatten eine Lungenentzündung zur Folge, an der Zauditu in der Nacht des 2. April starb. Sie war zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt gewesen; kein Mensch wußte ihr genaues Alter. Mit ihrem Tode war das größte Hindernis des Fortschritts in Abessynien aus dem Wege geräumt.

Noch am folgenden Tage ließ sich Ras Taffari zum „Negusa Negast“, zum König aller Könige von Abessynien ausrufen. Sein Reich ist von allen Seiten von britischen, französischen und italienischen Kolonien umgeben, die durchaus nicht verschwenderisch mit natürlichen Reichtümern ausgestattet sind, während Abessynien ein Land der Zukunft ist! Die Mutterländer der angrenzenden Kolonien haben bereits begonnen, das Reich des Negusa Negast an allen Ecken zu beschneiden, und aus Abessynien ist ein Binnenstaat ohne Zugang zum Meer geworden. Wenn es ihm gelänge, Mitglied des Völkerbundes zu werden, so dachte Ras Taffari, so könnte er wohl sicher sein, sein Staatsgebiet ungeschmälert zu erhalten. So bat er den Völkerbund um Zulassung; aber dieser war nicht in der Lage, einen Staat unter seine Mitglieder aufzunehmen, der auf seinem Gebiete noch — die Sklaverei gestattete. Ras Taffari sah sich zwar außerstande, die Sklaverei mit einem Schlage abzuschaffen; aber er verpflichtete sich, für die Zukunft den Handel mit Menschen als ungesetzlich zu erklären, so daß in naher Zeit die Sklaverei in Abessynien ausgestorben sein würde. Dieser Vorschlag erschien dem Völkerbund annehmbar, und so wurde Abessynien Mitglied des Völkerbundes!

Addis Abeba, die Hauptstadt Abessyniens, liegt genau in der Mitte des Landes. Heute wird es mit der übrigen Welt durch eine Eisenbahnlinie verbunden, die, 500 Meilen lang, von Addis Abeba nach Jibuti, dem Hafen Französisch-Somalilands führt. Die Reise dauert drei Tage; bei Nacht verkehren die Züge nicht. Taffari will durch Aeroplane eine Verbindung herstellen, die nur 5 Stunden in Anspruch nimmt.

Wird sein Plan verwirklicht, so daß es den Reisenden tatsächlich möglich ist, durch einen regelmäßigen Flugverkehr innerhalb vier bis fünf Stunden von der Küste in die Hauptstadt des Reiches der Königin von Saba zu gelangen, dann wird sicherlich für dieses interessante und so wenig bekannte Land der Anfang der Neuzeit gekommen sein.

Ruth A. Weeks.

(Uebersetzt von Leo Korten.)

Die Mutter Matteottis ist tot

Vor wenigen Tagen ist die Mutter Matteottis gestorben. In der Einsamkeit und Winterstille der Po-Ebene, bewacht von einer Meute faschistischer Spitzel, die auch den Tod und das Begräbnis der fast Achtzigjährigen als eine Provokation gegen ihre finstere, blutige Macht ansahen. In keiner Zeitung erschien die Nachricht ihres Todes.

Eine alte Frau, eine alte Mutter... Für die deutschen Frauen schreibe ich diese wenigen Blätter. Erinnerungen, lose zusammengefügt, so wie sie mir in diesem schmerzlichen Augenblick vor die Seele treten, ohne anderem Wunsch als den: ein mit solch einfacher Größe getragenes Schicksal allen mütterlichen Herzen näherzubringen.

*

Sie ist eine sehr kleine, alte Frau, der schwarze Schleier umhüllt sie und schützt sie, dunkel und unscheinbar geht sie neben mir her. Aber ihre Schritte sind hart und klein, ihr Wille jung und fest. Hebt sie den Kopf, so strahlen mir die klaren Augen Matteottis entgegen. Das ganze unsterbliche Antlitz sieht mich an. Ich bin erschüttert, immer und immer wieder.

Zum ersten Male sah ich die Mutter Matteottis am Begräbnistage ihres Sohnes. All die Menschen ringsum und Gewitterschwüle auf dem Lande. Gewitterangst... An jenem Tage begrub man die Freiheit, die letzte Hoffnung der Freiheit Italiens. Man wußte es nicht, aber man fühlte es unbewußt. Der Menschenstrom war verstört und verzweifelt, voll Liebe und Schmerz. Man trug Siegfried zu Grabe. Und mit ihm das lachende Land Italien. Seine süße, lebensvolle Schönheit... Nun kam die Herrschaft der Unterwelt, der finsteren Kobolde. Der Winter kam für Italien; die bittere, lange Nacht brach an. Die noch jetzt alles Schöne erstickt. Und Siegfried ist tot.

Die Mutter, steinhart und klein, stand vor den Menschen, die zu ihr kamen, um ihres Sohnes Tod zu beweinen. Sie hatte nur ein Wort: „Mörder, Mörder...“ Und dieses Wort war ein furchtbarer Schrei.

Lange Zeit sah ich sie dann nicht mehr. Bis ich eines Tages zu ihr hinausfuhr nach Fratta Polesine. Dort, mitten in der grünen, fruchtbaren Einsamkeit der warmen Po-Ebene, wohnte die alte Frau einsam auf ihrem Landgute; sie arbeitete von früh bis spät, trotz ihres Alters. Unermüdlich. Alle Kinder waren tot: Giacomo war der letzte. Nun hatte sie noch ihre Enkelkinder — Giacomos Kind —, die sind in Rom, ein Mädchen und zwei Knaben, zarte Geschöpfchen, denen die Gewissensangst des Faschismus Spitzel an die Ferson heftet. Für diese Kinder arbeitete sie. Auch sie haben die hellen Augen des Vaters.

Sie versprach, mich zu besuchen. Und sie kam. Eine ganze lange Reise machte sie, dritter Klasse. Ich führte sie durch meine Heimatstadt; alles interessierte sie, alles wollte sie sehen. Klug und einfach war ihr Urteil. Abends erzählte sie dann, während ihre arbeitsharten Finger mechanisch das dunkle Kleid glätteten.

„Man hat mich bewogen“, so erzählte sie unter anderem, „in den Tagen nach dem Verschwinden meines armen Giacomos mit meiner vor Schmerz halb wahnsinnig gewordenen Schwiegertochter, die Tag und Nacht am Balkon ihrer Wohnung stehend die Rückkehr des Gatten erwartete, zum Papst zu gehen, um dort Hilfe zu suchen. Ich ging mehr, um meiner armen Tochter eine neue Hoffnung zu geben. Denn ich...“ Hier unterbrach sie sich und sah kopfschüttelnd zu Boden. Fast ein wenig lächelnd. — Dann sah sie auf, und ihr Gesicht war ganz hart: „Wir wurden vom Papste nicht empfangen. An seiner statt kam uns ein dicker, in reiche Gewänder gehüllter Prälat entgegen, der uns mit leeren salbungsvollen Phrasen zu trösten versuchte, mit jedem zweiten Wort auf „den göttlichen Willen und die göttliche Allmacht verweisend.. Schließlich schritt er zu einem kleinen Schrank, dem er einen kostbaren Rosenkranz entnahm. Er wollte mir diesen Kranz schenken. „Beten Sie... beten Sie...“, wiederholte er murmelnd. Und ich“ — hier wird die kleine Frau lebhaft, und ihre klugen Augen funkeln — „ich habe aus meiner Tasche meinen armen alten Rosenkranz herausgeholt — sehen Sie hier ist er. „Ich danke sehr“, habe ich geantwortet, meiner ist mir gut genug! Er kostet nur 20 Centesimi. Aber beten kann man auch damit.“ Und ich habe meine Tochter beim Arm genommen und wir sind gegangen —“

Dann spricht sie von der Ermordung ihres Sohnes. Plötzlich fragt sie nach dem Mörder. „Wo ist er jetzt?“ Unheimlich ist das. „Er muß leben“, sagt sie, „er muß sprechen können, einmal — —“ Ihre Augen sind ganz weit und zukunftsvoll. Sie ist jetzt ganz Anklägerin, ganz Rächerin.

„Vor kurzem“, fährt sie fort, „schickte man mir ein kirchliches Blatt, mit der Bitte, es zu unterstützen. Ich habe einen roten Bleistift genommen und viele rote Kreuze über seine Seiten gezeichnet, habe es zurückgeschickt und geantwortet: „Wenn die Kirche den Ministerpräsidenten die zehn Gebote (Du sollst nicht töten!) gelehrt haben wird, dann werde ich dies Blatt gerne unterstützen — eher nicht.“

Manchmal sitzt sie minutenlang still und denkt: „Giacomo hat den Teig vorbereitet“, sagt sie dann sinnend, „und ihr habt es nicht verstanden, das Brot daraus zu backen — —“

Einem herbeigeeilten Freunde, der sie begrüßen wollte, schüttelte sie heftig beide Hände, sah ihn lange und durchdringend an und flüsterte streng: „Tut, was ihr könnt — werdet nicht müde — gebt nicht nach!“

Sie hatte etwas Großes und Episches, während sie sprach, die alte, kleine Frau: eine herbe Schlichtheit. Etwas Schicksalsvolles. Sie war so gar nicht leidende Mutter. Sie war kampf- und siegbereit. Die Seele ihres Sohnes ist eine Fahne und sie der Schaft. So ragte sie steil und hart in den einsamen Lüften und drückte das herrliche Banner an sich — bereit, es morgen aufzurollen, es fliegen und flammen zu lassen über ein befreites Italien.

Anna Poerio.

Gewendete Sprichwörter

Von Victor Auburtin.

Es gibt ein sehr einfaches Mittel, die Wahrheit der Dinge zu erkennen: du brauchst immer nur das Gegenteil von dem zu glauben, was die Banausen glauben; und dann hast du die Wahrheit.

Und willst du gute Lehren hören, um im Leben vorwärts zu kommen, so ist auch dieses nicht schwer: drehe die altbewährten Sprichwörter in ihr Gegenteil um, und du wirst mit Erstaunen erkennen, wie frisch und brauchbar sie werden.

Jeder rechtschaffene Mann trägt jetzt einen Rock oder Mantel, der mehrfach gewendet worden ist. Und es muß ihm aufgefallen sein, daß immer die andere Seite die bessere Seite ist. Warum soll es mit der Weisheit anders sein!

Hier zum Beispiel einige gewendete Sprichwörter:

Die Taube in der Hand ist besser als der Sperling auf dem Dache.

Es läßt sich nichts so schwer ertragen, wie eine Reihe von schlechten Tagen.

Was ich nicht weiß, macht mich hiß.

Oder: Was ich weiß, läßt mich kalt.

Suchet nicht, so werdet ihr finden.

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer das ist.

Not lehrt fluchen.

Im Anfang war das Schweigen.

Die Armut allein macht nicht glücklich.

Einmal ist immer.

Was du nicht willst, das man dir tu, das füg allen anderen zu.



Ein Rembrandt von einem Wahnsinnigen zerstört

Ein Meisterwerk Rembrandts, die im Amsterdamer Reichsmuseum hängende „Anatomie des Dr. Deyman“, ist von einem offenbar Wahnsinnigen durch fünf Beilhiebe zerstört worden. Das Gemälde, das aus Rembrandts reifster Zeit stammt, ist nur ein Fragment: im Jahre 1723 ist es durch einen Brand schwer beschädigt worden.

kommen allwöchentlich zu Sitzungen zusammen, wo über verschiedene Angelegenheiten und Anträge beraten wird. Die ärztliche Praxis üben die Aerzte Dr. Spyra und Dr. Urbanowicz aus. Die notwendige Ausgestaltung der öffentlichen Fürsorge und die ständig zunehmende Zahl der Arbeitslosen und Ortsarmen steigerten im Laufe der Jahre die vorgesehenen Ausgaben. Der Betreuung der Königshütter Stadtverwaltung unterstehen gegenwärtig 750 Ortsarme, denen monatlich Unterstützungen durchschnittlich von 20 Zl. gezahlt werden, was eine Ausgabe von 180 000 Zloty erfordert. Für die Gewährung von außerordentlichen Unterstützungen in Höhe von 25 Zloty monatlich an 400 Personen, wurden im diesjährigen Haushaltungsplan 10 000 Zloty eingesetzt. Für die Unterhaltung der alten Mitbürger im Altersheim werden jährlich 112 485 Zloty benötigt, ferner für die Erhaltung des Obdachlosenheimes 35 774 Zloty, Kinder- und Mütterberatungsstation 26 671 Zloty, für die allmonatliche Unterbringung von 40 Kindern im städtischen Erholungsheim in Orzesche werden jährlich 57 289 Zloty verausgabt. Den Plänen nach, soll eine Erweiterung des Erholungsheimes in diesem Jahre vorgenommen werden, um daselbst monatlich 100 Kinder unterbringen zu können. Außerdem hat die Stadt für die Unterhaltung von 125 in Rybnik und Lublinitz untergebrachten Geisteskranken jährlich 102 656 Zloty aufzubringen. Hinzu kommen verschiedene Subventionen an die wohltätigen Vereine in Höhe von mehreren tausend Zloty und einmalige Unterstützungen. Aus dem Wojewodschaftsfonds werden der Stadt Summen zur Auszahlung von einmaligen Unterstützungen an die Arbeitslosen in Höhe von 30—40 Zloty überwiesen. m.

Apothekendienst. Der morgige Sonntagsdienst sowie der Nachtdienst in der nächsten Woche wird im nördlichen Stadtteil von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka versehen, im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der Woche die Adlerapotheke an der ulica 3. Maja. m.

Chorzow. (Zwei Banditen hinter Schloß und Riegel.) Auf einem Feldwege in der Nähe der Kopalnia „Hugo" in Chorzow wurden von einem wachhabenden Polizeibeamten der Josef Wollny aus Königshütte, sowie dessen Bruder August aus Chorzow festgenommen, bei welchen 5026 Zloty vorgefunden worden sind. Beide wurden in das städtische Polizeikommissariat eingeliefert, wo inzwischen eine Mitteilung zuging, daß in die Restauration des Inhabers Jan Kaczmarczyk in Chorzow ein Einbruchsdiebstahl verübt worden ist. Die Täter stahlen dort außer Rauchwaren und Branntwein einen größeren Geldbetrag. Bei einer vordgenommenen Leibesvisitation wurden bei den Brüdern zwei Masken, zwei elektrische Lampen, sowie Dietriche vorgefunden und beschlagnahmt. Im Laufe der weiteren polizeilichen Untersuchungen wurde festgestellt, daß es sich bei den Arretierten um diejenigen Täter handelt, welche den Einbruch in das Lokal des Kaczmarczyk verübt hatten. Beide wurden in das Gerichtsgefängnis einigeliefert. x.

Siemianowitz

Heiterer Abend im Arbeiterbildungsbund. Der gestrige zweite Vortragsabend erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. Die Anwesenden waren angenehm überrascht, als der Vorsitzende den Genuß eines heiteren Abends ankündigte. Der Vortragende erledigte sich seiner Aufgabe in amüsierender Weise durch eine Reihenfolge humoristischer Deklamationen in Gedichtform und Prosa. Die Anwesenden konnten feststellen, daß sich auf das Gedicht „Die Bürgschaft" von Schiller, immer wieder eine neue Parodie findet. Die Deklamationen, wie Rundfunk und Ehestand, ein Rezept zum Altwerden, die Beichte usw., boten inhaltlich jedem der Anwesenden etwas für seinen persönlichen Geschmack. Der Schluß war Gedichten in der beliebten oberschlesischen Mundart gewidmet. Leider muß gesagt werden, daß der Schluß etwas zu früh eingetreten ist. Am kommenden Freitag, 7 Uhr, spricht Genosse Dr. Bloch. Es wäre für diesen Abend ein ebenso zahlreicher Besuch erwünscht.

Aus der Tätigkeit der Gemeindevertretung 1930. In der Gemeinde, wurden im Geschäftsjahr 1930/31 6 Gemeindevertretersitzungen abgehalten, die 59 Punkte umfaßten. Am 12. März wurde die Durchführung der Hohenzollernstraße und der Ankauf eines Grundstückes an der Michalkowitzerstraße für den Bau der Wojewodschaftskolonie beschlossen. Am 10. April fand die Einführung und Verpflichtung der neuen Gemeindevertretung und die Neuwahl von 5 Kommissionen statt. Am 15. Mai sind die Mittel für Straßenregulierungsarbeiten, für Ankauf von 535 qm Baufläche und 58 000 Zloty zwecks Anschaffung einer Motorfeuerspritze bewilligt worden. Am 7. August, Bildung der Sanitätskolonne, Einrichtung des Feuerlöschdepots, Garantieannahme von 70 000 Zloty für den Bau der St. Antoniuskirche und Beschluß auf Verstaatlichung des Kommunalgymnasiums. An Neubauten wurden errichtet, das Feuerlöschdepot, eine Volksschule, eine Gemeindewerkstelle, ein Säge- und Reparaturschuppen, eine Wasserprüfstation und eine Orangerieanlage, wozu noch 1200 Meter Straßenneubau und Regulierungen hinzukommen.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Stadtapotheke, desgleichen den Wochentagsnachtdienst.

Aus der Gemeinde. Am Montag nachmittags 5 Uhr sind die Fraktionsführer der Gemeindevertretung, sowie die Vorberatungskommission in Zimmer 11, zu einer außerordentlichen Sitzung eingeladen. — Am Donnerstag abends 5 Uhr, findet im Sitzungssaal (Zimmer 17), eine Gemeindevertretersitzung statt. Die Tagesordnung umfaßt 13 Punkte. Die wichtigsten hiervon sind: Einführung des Baumeisters Wakan an Stelle des verstorbenen Gemeindevertreters Bierverleger Ziomek, Bestätigung des neuen Budget, Nachtragsbewilligungen zum vorjährigen Budget und Freigabe des Grundstückes an der Schloßstraße im Ausmaß von 40×80 qm, zwecks Bebauung durch die Landesversicherung Königshütte.

Wer hat die Streichung aus den Wahllisten vorgenommen? Die Polizei hat den Auftrag, alle an die Gemischte Kommission in Beuthen eingereichten Wahlproteste einzeln zu prüfen. Es sind dies eine Unmenge von Einsprüchen, wegen Streichung aus den Wahllisten. Die Vernehmungen finden im Zimmer 1 des Polizeikommissariats statt. Bemerkenswert ist, daß die Beschwerdeführer die Urheber namhaft machen sollen, welche die Streichung aus den Listen beantragt haben. Diese Frage kann selbstverständlicherweise niemand beantworten. Hier können nur die Vorsitzenden der Wahlvorstände Auskunft geben. Es dürfte allerdings schwer fallen, diese zu bewegen, Aufklärung zu geben, da sie zum Schweigen verpflichtet sind, laut Wahlordnung.

Verspätete Budgetbeschließung der Gemeinde Bismarckhütte

Nachbewilligung der überschrittenen Positionen im Jahre 1930 — Erhöhung des Wasserzins — Annahme des Haushaltsplanes 1931/32 — Kommunalfriedhof

Um 5 Uhr eröffnete Bürgermeister Grzesik die Sitzung. Im Eingang seiner Ausführungen gab er die überschrittenen Positionen des Jahres 1930 bekannt und ersuchte um Annahme derselben. Als nächsten Punkt erstattete der Vorsitzende eine Erklärung über die Eröffnung eines Kontos in der Kreissparkasse Schwientochlowitz, worin der Bäckerei die Gelder schneller zugestellt werden dürften und ersuchte um das Einverständnis der Gemeindevertreter. Selbige erklärten sich dazu bereit. Eine rege Debatte brachte die Erhöhung des Wasserzins um 2 Groschen pro Kubikmeter hervor. Besonders die Hausbesitzer traten hier in Aktion, weil sie dadurch belastet werden. Der Antrag wurde angenommen.

Eine 1½stündige Debatte zeitigte die Beratung des Haushaltsplanes. Nach der Aufstellung setzt sich das Budget aus 2 381 000 Zloty zusammen. Unter den Ausgaben figurieren an erster Stelle Abzahlung der Schulden von 468 619 86 Zloty. Die Gemeinde benötigt außerdem noch an Ausgaben, Verwaltungskosten 415 316 10 Zloty; Kommunalvermögen 40 370 Zloty; Kommunalunternehmen 395 835 55 Zloty. Für Instandhaltung der Straßen und Anlagen 139 201 Zloty, Bildungszwecke 114 758 Zloty, Kultur und Kunst 14 600 Zl. Gesundheitspflege 353 303 Zl., Armenpflege 261 296 Zloty, Verschiedenes 21 225 47 Zloty. An Einnahmen sind verzeichnet: Gemeindeeigentum 109 955 69 Zloty, Subventionen 21 000 Zloty, Rückerstattung geliehener Zinsen 275 028 03 Zloty, Verwaltungsgebühren 11 100 Zloty, Gebühren aus der Benutzung der Gemeindeeinrichtung 275 155 Zloty, andere Spezialgebühren 100 Zloty, Gemeindesteuern 466 000 Zloty, Einnahmen verschiedener Steuerquellen 1 195 460 Zloty, außerordentliche Einnahmen 27 201 29 Zloty.

Gleich zu Beginn der Debatte über das Budget wurde von seiten des sozialistischen Blocks der Antrag auf Festsetzung einer Summe für den Kauf eines Grundstücks zwecks Einrichtung eines Kommunalfriedhofes gestellt. Dieser Antrag konnte den guten Christen nicht gefallen. Man hörte ungefähr das heraus: „Willst du nicht katholisch sein, so gehörst du nicht in den Friedhof hinein." Dieser Antrag ist, wie vorauszusehen war, abgelehnt worden. Bürgermeister Grzesik gab alsdann einen Bericht über seine, ihm große Kopfschmerzen bereitende, „Manna"-Einrichtung. Unter anderem hörte man, daß die Bäckerei bereits 20 eigene Verkaufsstellen hat und einen Umsatz von 75 000 Zloty monatlich erreicht. Er konnte verschiedene Bemerkungen nicht unterdrücken, so auch, daß die Schwierigkeiten größer sind als man es dachte. Das kommt unserer Ansicht nach davon, weil es vergessen wurde, dieses so gute leibliche Unternehmen „einzureihen". Wir können uns anders nicht denken, als das bei einem Teil der Einwohnerschaft die Befürchtung naheliegt, das Manna würde beim Genuß vielleicht im Halse stecken bleiben. Im allgemeinen ist diese Einrichtung für die Arbeiterschaft zu begrüßen, wenn nur nicht das Defizit von 68 000 Zloty und die Zinsen, die die Gemeinde decken muß, vorhanden wären. Nachdem noch einzelne Positionen einer Aenderung unterzogen wurden, fand das Budget seine Annahme. Unter Punkt Verschiedenes gerieten 2 Sanatoren gegeneinander, welche einen Eindruck von ihrer Intelligenz zeugte. Ein Antrag der Arbeitslosen, zwecks Gewährung einer einmaligen Beihilfe und andere Forderungen, durch die sozialistische Fraktion eingebracht und begründet, mußten wegen Mangel an Geldmittel (?) zurückgestellt werden. Tief läßt die Abwesenheit der 2 Korfantysten und des N. P. R.-Vertreters blicken. Damit fand die sehr lebhafte Sitzung um 7½ Uhr ihr Ende.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Sonntags- und Wochentagsnachtdienst versieht in der Woche vom 21.—27. Februar die Marienapotheke, an der ul. Koscielna.

Bismarckhütte. (Generaldirektor Kallenborn will klagen?) Vor nicht langer Zeit mußte der technische Generaldirektor Kallenborn Polnisch-Oberschlesien verlassen. Wie verlautet, soll angeblich die Revisionsrede des deutschen Ministers Treviranus diese Veranlassung dazu gegeben haben. Nun erfahren wir, daß dieser ausgewiesene Generaldirektor, der sein Amt nicht mehr weiter leiten darf, an den Aufsichtsrat Flick sich gewandt hat, mit dem Ersuchen, eine Entschädigung für den nicht innegehaltenen Kontrakt zu erhalten. Nachdem er einen ablehnenden Bescheid erhielt, befaßt sich selbiger mit dem Gedanken, auf dem Klagewege den erlittenen Schaden, welcher durch die Revisionsrede des Ministers Treviranus als angeblicher Grund zur Ausweisung vorliegt, von ihm zu fordern. Dieses Vorhaben erhöht unbedenklich das Interesse großer Massen.

Kuntzendorf. (Weil er einen Radioapparat stahl.) Die Polizei arretierte den 25jährigen Reinhard W., welcher vor einigen Tagen in der Konditorei des Inhabers Paul Patki in Nowa-Wies einen Radioapparat entwendete. Die Arretierung erfolgte in dem Moment, als W. die grüne Grenze überschreiten wollte. x.

Pleß und Umgebung

„Große Sorgen" in Kostuchna.

Von der heute überall herrschenden Notlage ist auch Kostuchna nicht verschont geblieben. Die größte Sorge, dieser Notlage Herr zu werden, scheint in denjenigen Teilen vorhanden zu sein, die zur Gemeinde Petrowitz gehören. Hier ist nun wiederum der Gemeindeschöffe J., der den starken Willen hat, Abhilfe zu schaffen. Jedoch so leicht geht dies alles nun nicht; haben doch schon in anderen Gemeinden und Städten, ja sogar im Sejm, ganz große Geister vergebens nach einem Ausweg gesucht. Aber, wem der Herr ein Amt gegeben, kann er auch den Verstand nicht vorenthalten

So ging der Herr Gemeindeschöffe nun durch die Straßen von Kostuchna und sann — und sann. Vor jedem Kruzifix nahm er, wie es einem braven Katholiken geziemt, „innere Einsicht", in der stillen Hoffnung, daß von dort ein Lichtblick in sein gemartertes Hirn kommen möge. So ging er und ging, aber es wollte ihm absolut nichts einfallen. Schon wollte er betrübt nach Hause gehen da hatte er es mit einem Male. — Wie ein Licht, so hell leuchtete es in irgendeiner Zelle seines Hirnanhanges auf. „Wir haben zu wenig Kruzifixe!", so rief er aus. Zwei Stück liegen schon jahrelang, von Würmern zerfressen, im Dreck! Wenn die nicht wieder aufgebaut werden, kann es uns nie besser gehen. Der Herr Gemeindeschöffe war ganz berauscht von seiner Entdeckung. Die Bürger der Gemeinde haben mich gewählt, so dachte er, also muß ich auch für sie sorgen, und hier kann ich mich so betätigen, daß sogar noch Kinder und Kindeskinder sich in Dankbarkeit an mich erinnern werden.

Eine große Versammlung wurde einberufen. Hier war es nun Sanator Kl., der ebenfalls sein frommes Herz entdeckte. Er ist zwar schon „fromm" genug, denn jedesmal geht er in „Uniform" zur Kirche. (Wie muß sich da der Herrgott freuen.) In der Versammlung rief er aus: „Jeder gute Katholik muß seine Groschen opfern!" Somit kam er auch gleich in die Bau- und Sammelkommission. Der Schöffe J. tat sein letztes und stellte in der Gemeindevertretersitzung einen „Dringlichkeitsantrag" um eine Subvention von 100 Zloty. Die Vertreter der PPS. wehrten sich dagegen, denn sie sind der Ansicht, daß man seine „Frömmigkeit" nicht auf den Straßen zur Schau stellen soll. Außerdem könnte man das Geld jetzt anderwärts besser verwenden. 10 gegen 10 Stimmen stand die Abstimmung und der Gemeindevorsteher entschied so, daß 50 Zloty gegeben wurden.

Die Bürger von Kostuchna werden also ihre „größten Sorgen" los, und einige Bürger von Kostuchna werden stolz auf ihre „fromme Tat" sein. (Man könnte ihnen in späterer Zeit ein Denkmal bauen.) Jedoch die Plage des Geldsammelns will nicht aufhören. Beinahe nach jedem Lohn- und Vorschußtage wird an die Tür geklopft und um eine Spende gebeten, einmal für die neuerbaute Kirche in Petrowitz, dann für den Neubau von Kruzifixen, und dann wieder von vorn dasselbe. Manche Frauen geben, um nicht in „schlechten Ruf" zu kommen, den letzten Groschen. Ob dies alles in so schwerer Zeit nötig ist? Jesus sagte: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein ...." n.

Mehr Rücksicht! 9 Sitzplätze und 11 Stehplätze, so kündet die Inschrift in den Abteilen 4. Klasse der Eisenbahn die amtlich zugelassene Anzahl der Passagiere an. Jedoch in den meisten Fällen ist es beinahe die doppelte Anzahl von Fahrgästen, die sich in den Abteilen zusammenpferchen muß. Niemand will zurückbleiben, jeder drückt sich hinein, und wenn hierzu alle Gewalt angewendet werden muß. Wenn nun aber in irgend einem Abteil Milchkannen und Marktkörbe stehen, so wird in sehr vielen Fällen auf diese Sache und deren Besitzerinnen nach allen Regeln des Schimpflexikons hergezogen. Besonders in den Zügen, die zwischen Pleß und Kattowitz verkehren, kann man letzteres vielfach beobachten. Nur wenn beim Aussteigen dann diese armen Frauen sich mit 5 bis 8 Kannen beladen, hat mancher doch einen Blick voll Mitleid übrig. Da muß man staunen, wie diese Last getragen wird. In Tragtüchern über die Schultern hängt die schwere Last der Milchkannen auf Brust und Rücken, und in den Händen wird das übrige getragen. In Kattowitz geht es nun treppauf und -ab, bis die Kunden versorgt sind, bis die Milch liter- und halbliterweise abgesetzt ist. Morgens der Weg zum Bahnhof ist weit und muß gemacht werden, ob es regnet, schneit oder ob tiefer Dreck auf der Straße ist und diese ganze Anstrengung für einen Verdienst von 3 bis 4 Zloty. Demnach wäre es angebracht, wenn diesen armen Proletariern doch etwas mehr Rücksicht entgegengebracht wird. n.

Rybnik und Umgebung

Die Stadt in Zahlen. Am Ende des Jahres 1930 zählte die Stadt Rybnik 22 915 Einwohner, gegen das Vorjahr 826 mehr. Die Stadt hat 1 382 Gebäude, die Größe des Stadtgebietes beträgt 3 667 Hektar. Das Straßennetz ist 16 765 Meter lang, davon 10 125 Meter befestigte Straßen. Das Standesamt registrierte 683 Geburten, 169 Trauungen, 388 Sterbefälle. Das Meldeamt verzeichnete 2 310 Zugänge und 1 775 Abgänge. Verkehrskarten wurden rund 5 000 Stück ausgestellt, 650 Kinder wurden geimpft. Im Jahre 1930 wurde in Rybnik ein Lebensmitteluntersuchungsamt eingerichtet, das für den ganzen Kreis bestimmt ist. An Ortsarme sind 20 295 Zloty gezahlt worden, an Arbeitslose 13 500 Zoty.

Lublinitz und Umgebung

Wrznik. (Explosion einer Zündkapsel.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Familie Jan Pownuk. Dort experimentierten der 17jährige Sohn Josef mit einer Zündkapsel, welche er in einem Steinbruch in der Ortschaft Woznik fand. Plötzlich kam die Zündkapsel zur Explosion und riß dem jungen Mann vier Finger von der linken Hand ab. Es erfolgte die Ueberführung in das Spital in Koschentin. x.

Tarnowitz und Umgebung

Boruschowitz. (Durch Kohlengas 4 Arbeiter verletzt.) In dem Kellerraum des Neubaues der Polizeiwache sammelten sich in einem überheizten Ofen Kohlengase ein. Die dort arbeitenden Maler Josef Pafecki, Alexander Monik und Gerhard Kruppa, sowie der Maurer Edward Graba erlitten durch Einatmen der Gase Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurden die Verunglückten nach dem Spital in Tarnowitz überführt. x.

Bielitz und Umgebung

Wenn nur a Brett'l ist! Beim Bielitzer Personenbahnhof ist gestern ein mit Kohle beladenes Last-Auto in einen Kanal, welcher nur mit Brettern zugedeckt war, eingebrochen. Mit einem Heber und Schienen bemühte man sich das Auto wieder auf festen Boden zu bringen. Kanäle, die über Verkehrsplätze führen, sollten eigentlich mit starken Eisenplatten und nicht mit Bretter zugedeckt werden. Durch solche Leichtsinnigkeit kann das größte Unglück passieren.

Heimische Industrie — Ausstellung in Bielsko. In der Zeit vom 20. bis 29. März l. J. findet in den Schießhauslokalitäten in Bielsko eine Propaganda-Ausstellung der heimischen Industrie statt, welche alle Produktionszweige aus ganz Polen umfaßt und insbesondere den Bielitz-Bialaer Industrie-, Kaufmanns- und Handwerksgewerbezweig veranschaulicht. Zum Zwecke der Durchführung der mit dem Erstehen dieser Ausstellung verbundenen Arbeiten ist im Stadtgebiete von Bielsko und Biala ein Komitee gegründet worden, das seine Tätigkeit mit der Berufung von speziellen Sektionen für Gewerbe, Handwerk, Handel, Landwirtschaft betreffende Fragen begonnen hat. Außerdem ist aus seinen Innern ein engerer Vollzugsausschuß, bestehend aus einer gleichen Mitgliederzahl von Vertretern der Bielitz-Bialaer Industrie, des Handwerkes, des Handels usw. gewählt worden. Die Büroräume des Komitees befinden sich in den Schießhauslokalitäten in Bielsko (Telephon Nr. 1337), woselbst alle Anmeldungen entgegengenommen und alle die Ausstellung betreffenden Informationen erteilt werden. Für das Stadtgebiet von Biala werden sämtliche die Ausstellung betreffenden Informationen im Sekretariat des Stadtmagistrates (Telephon Nr. 1022) erteilt. Während der Ausstellungsdauer werden Kongresse von Kaufleuten und Landwirten, der Lehrerschaft, der Feuerwehren und Touristen und Sportausflüge organisiert werden.

Sportliches

Polnische Skimeisterschaften in Wisla.

Am 21., 22. und 23. Februar finden in Wisla die diesjährigen polnischen Skimeisterschaften statt, an den sich die besten Skiläufer und Springer Polens beteiligen. Das Protektorat hat der polnische Staatspräsident übernommen, der den Kämpfen selbst beiwohnen wird. Das Programm der Meisterschaften ist nachstehendes: **Sonnabend, den 21. Februar**, 8 Uhr vormittags: Militärlauf über 30 Kilometer; 9 Uhr: 18-Kilometerlauf, Start und Ziel an der Schule in Wisla; 12,40 Uhr: Eröffnung der Sprungschanze und Springen um den Damenpreis. — **Sonntag, den 22. Februar,** 10,30 Uhr: Damenlauf, Start und Ziel an der Sprungschanze in Glembiec; 12 Uhr: Springkonkurrenz der Herren; 8 Uhr abends: Verteilung der Preise und gesellschaftliches Beisammensein in der Wislaer Schule. — **Montag, den 23. Februar,** 8 Uhr früh: 50-Kilometerlauf. Da aus Oberschlesien viele Skifreunde sich die Landesmeisterschaften ansehen werden, verkehren am Sonntag früh vom Kattowitzer Bahnhof Sonderzüge nach Wisla. s.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, „Pension Schöller", der berühmte Schwank von Karl Laufs. Die „Schlesische Zeitung" schreibt darüber: „Man lacht sich krumm und wieder gerade".

Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, zu Nachmittagspreisen — zum letztenmal — das so spannende und unterhaltende Kriminalstück „Der dreizehnte Stuhl" von Bayard Veiller.

Sonntag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, die erste Wiederholung von: „Das Konto X", von Oesterreicher und Bernauer, das Wiener Stück, das das Publikum fordert.

Das Gastspiel Dela Lipinskaja findet Samstag, den 28. 2., abends 8 Uhr, statt! Die Lipinskaja ist heute ein Begriff für sich — sie reißt das Publikum überall zur Begeisterung hin! Sie hat keine Vorgängerin und wird keine Nachfolgerin haben.

Pressestimmen: Sie hat ihre Note: grazil. lieblich zu sein. Sie wirkt, indem sie entzückt; und das Bedeutsame, das dieser kleine Mensch uns bringt: Freude.

Das Lächeln dieser Frau, ihr Charme, ihre ganze Erscheinung, das ist der Zauberstab, der Wunder wirkt.

. . . . . Sie ist ein ganzes Theater, ein ganzes Kabarett für sich . . . . Sie, die große Entdeckung auf dem Gebiete der heiteren Muse, setzt die ganze Welt in Erstaunen und helle Begeisterung!

Das Bielitzer Asyl für Obdachlose

Die Gegend der Schlachthausstraße und des städtischen Viehmarktes galt in Bielitz vor dem Krieg als ein dunkler Winkel. Dort gab es sogar eine städtische Polizeiwachstube, denn dort, wo die Armen und Elenden hausen, gibt es bekanntlich immer eine Gefahr für die Sicherheit und Ordnung der übrigen Gesellschaft. Seither hat sich jene Gegend stark industriell entwickelt und ausgebaut. — das Elend hat andere Quartiere bezogen, — nur ein Rest der guten, alten Zeit ist am städtischen Viehmarkte verblieben: das Asyl für Obdachlose. Es gibt keine städtische Polizei mehr, die Dunkelheit der Gassen ist einer besseren Straßenbeleuchtung gewichen, nur das alte Häuflein Elend im sogenannten Asyl blieb, wie es war.

Wir wollten die Geschichte des Asyls erzählen. Im Interesse der unverfälschten Wahrheit wird es angezeigt sein, zu diesem Zwecke einen alten Gemeindebericht (aus dem Jahre 1896) wörtlich zu zitieren. Er verdient auch als Spiegel des Zeitgeistes jener Jahre eine besonders aufmerksame Beachtung. Dort lesen wir:

Das Asyl für Obdachlose.

Die „Wilden" des Armenparlamentes finden eine Unterkunft im Asyl für Obdachlose. Ursprünglich diente ein Theil des jetzigen St. Anna-Hospitales, später einer von den vielen Schoppen beim Schlachthause als erlaubter Unterkunftsort für Obdachlose.

In der Sitzung vom 2. 12. 1880 beantragte der Obmann der Bau- und Polizeicektion, Karl Jankowsky, eine entsprechende Adaptirung jener Localität auf dem städtischen Viehmarkte, in welcher verschiedene unterstandslose Personen sich aufhielten, durch Herstellung von Ziegelmauern, einer Decke und von Rauchfängen, damit auch ein Ofen aufgestellt werden könnte; auch sollten nach seinem Antrage zwei Abteilungen für Männer und Weiber gemacht werden. Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt und der Antrag des G. R. Heinrich Hoffmann angenommen, wonach jene Localitäten nur durch Herstellung einer Verschalung gegen das Hereindringen der Kälte geschützt werden sollten.

In seiner späteren Stellung als Bürgermeister machte der Letztere in der Sitzung vom 27. 10. 1887 auf die menschenunwürdigen Verhältnisse der beim Schlachthause übernachtenden Leute aufmerksam und ersuchte um die Bewilligung, für Herstellung einer Lagerstätte und Aufstellung eines Ofens Sorge tragen zu dürfen. Die Bewilligung hierzu wurde ertheilt, und war damit der Anfang zum Asyle für Obdachlose gemacht worden.

In der Sitzung vom 16. 7. 1891 wurde die Armensection damit betraut, wegen Unterbringung der Obdachlosen, Trennung derselben nach Geschlechtern und Verbesserung ihrer materiellen Lage die geeigneten Anträge zustellen. Hiebei wurde über Antrag des G.-R. Twerdy in Anregung gebracht, das alte Spital zu diesem Zwecke in Aussicht zu nehmen.

In der Sitzung vom 27. 8. 1891 beschloß der Gemeinderath zwei gemauerte Räume als Asyl für Obdachlose beim Schlachthause herrichten zu lassen, welche Arbeiten dem Baumeister Korn in der Sitzung vom 17. 9. 1891 übertragen worden sind, nachdem der Pächter des Schlachthauses, Philipp Wiesner, die zur Herstellung des Asyls nötigen Räume mit Rücksicht auf den Zweck der Stadtgemeinde unentgeltlich zur Verfügung zurückgestellt hatte. Die Einrichtung der Asylzimmer mit Pritschen und anderen Utensilien wurde in der Sitzung vom 5. 11. 1891 bewilligt.

Die Zahl der im Asyle Untergebrachten ist mit Rücksicht auf den Charakter der betreffenden Individuen eine wechselnde und schwankt zwischen vier und zehn.

* * *

Jetzt freilich leben dort nicht mehr 4 bis 10 Individuen, sondern 26 Menschen. Sie bekommen sogar einige Zloty monatlich als Brotrelutum, manche auch Anweisungen für ein dürftiges Mittagessen. Aber alles in allem herrscht dort der alte Jammer.

Vor einem halben Jahrhundert kam es damals maßgebenden Kreisen von Bielitz zur Kenntnis, daß in einem Schopfen beim Schlachthause verschieidene unterstandslose Personen sich aufhielten. Sieben Jahre später erklärte man diese Zustände durch einstimmigen Beschluß als menschenunwürdig. Nach weiteren vier Jahren wurden zwei von einander gesonderte Räume zum Zwecke der getrennten Unterbringung der Geschlechter eingerichtet. Dann vergingen 30 Jahre. Die ganze Welt änderte sich in dieser Zeit gründlich, nur das Obdachlosenasyl in der Schlachthausstraße blieb unverändert. Die Insassen haben zwar jetzt ein Wahlrecht zur Stadtvertretung, aber viele von ihnen verkaufen regelmäßig ihre Stimmen für eine Flasche Schnaps an eine der bürgerlichen Parteien, wenn deren Agitationsautos am Wahltage in die Schlachthausstraße kommen.

Wird es nochmals 50 Jahre dauern, bis die Insassen des Asyls wissen werden, was sie zu tun haben? — —

Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!"

Achtung, Metallarbeiter! Genossen und Genossinnen! Mitglieder des Verbandes der Metallarbeiter in Polen, Ortsgruppe Bielsko.

Am Sonntag, den 1. März, findet um ½10 Uhr vormittags die Generalversammlung der Ortsgruppe Bielsko im großen Saal im Arbeiterheim mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüßung,
2. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung
3. Berichte: a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) der Revisionskommission, d) des Sekretärs.
4. Neuwahl des Vorstandes,
5. Freie Anträge.

Genossen! Die Unternehmer nützen die gegenwärtige Krise zu ihrem Vorteil aus, indem sie die bestehenden Verträge nicht einhalten, ja sie unternehmen sogar Angriffe auf die sozialen Gesetze wie §§ 1154 b und 1155 und planen, das den Gießern vertragsmäßig gebührende Werkzeuggeld zu schmälern.

Genossen! Die Generalversammlung steht im Zeichen des Kampfes, des Abwehrkampfes gegen einen brutalen Kapitalismus, daher teilzunehmen und damit zu bekunden, das Sie sich nicht ohne weiteres ihre Rechte rauben zu lassen gewillt sind.

Der Vorstand

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Sonntag, den 22. Febr., um 4 Uhr nachm. Gesang- und Spielabend.

Montag, den 23. Februar 1931, um 6 Uhr abends Musikprobe.

Dienstag, den 24. Februar 1931, um ½8 Uhr abends Theaterabend.

Mittwoch, den 25. Februar 1931, um 7 Uhr abends Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 26. Februar 1931. um 7 Uhr abends außerordentliche Vorstandssitzung.

Freitag, den 27. Februar 1931, um 6 Uhr abends Musikprobe.

Samstag, den 28. Februar 1931, um 6 Uhr abends Theater-Deklamationsabend.

Sonntag, den 1. März 1931, um 4 Uhr nachm. Gesangs- und Spielabend.

Vorstandsmitglieder mögen am Donnerstag, den 26. Februar, um 7 Uhr abends, pünktlich zur Vorstandssitzung erscheinen.

Jungen und Mädchen der Arbeiterklasse!

Wenn ihr nun das Bedürfnis empfindet, in unsere Reihen einzutreten, so kommt in unsere Ortsgruppe. Ihr seid bei uns herzlich willkommen. Die Einschreibgebühr beträgt 50 Groschen, der Monatsbeitrag 50 Groschen. Es steht euch frei, alle unsere Veranstaltungen (Vorträge, Gesangsabende, Spielabende, Musikproben usw.) zu besuchen. Vor allem aber seid ihr dann Mitglieder unserer Organisation, das heißt in anderen Worten, Mitstreiter in unserem heiligen Kampfe! Mitgliederaufnahmen finden an allen obenerwähnten Veranstaltungen in Vereinszimmer (Bibliothek), Bielitz, Republikanska 6, statt. **Die Vereinsleitung.**

Die diesjährige Generalversammlung des T. V. „Die Naturfreunde" in Bielsko findet Samstag, den 21. d. Mts., um 7 Uhr abends im Vereinslokal „Tivoli" (Rest. Raschka) ul. Mlynska (Mühlgasse), statt. Die Vereinsleitung ersucht um vollzähliges und pünktliches Erscheinen.

Lipnik. (A. G. V. Freiheit.) Die diesjährige Generalversammlung findet am Samstag, den 28. Feber, um 6 Uhr abends, bei Englert statt. Alle ausübenden sowie unterstützenden Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

43)

„Sie ist im Pentoville-Gefängnis gemacht und ich fürchte, ich bin nicht so gewandt in ihrer Handhabung wie der Beamte, der sie gewöhnlich benutzt."

Es war jetzt ganz dunkel geworden. Die Beiden gingen wieder nach unten und warteten in dem Raum, der direkt an die Eingangshalle stieß.

Kurz nach halb elf wurde die große Haustür geöffnet und wieder geschlossen.

„Sind Sie hier, Mandez?" hörten sie Mr. Lynne rufen Seine Stimme klang etwas ängstlich Er war einige Schritte auf die Tür des Hauses zugegangen, als Gonsalez heraustrat

„Guten Abend, Mr Lynne", sagte er.

Der Theateragent drehte das Licht an.

Er sah die Gestalt eines einfach gekleideten Mannes vor sich, aber er konnte nicht vermuten, wer es war, denn das Gesicht des Fremden war von einem weißen, durchbrochenen Schleier verdeckt.

„Wer sind Sie und was wollen Sie?" stieß Lynne keuchend hervor.

„Ich will mit Ihnen abrechnen!" erwiderte Léon kurz. „Bevor wir aber weiter verhandeln, möchte ich Ihnen nur das Eine sagen: wenn Sie irgendwie schreien oder versuchen die Aufmerksamkeit anderer Leute zu erregen, so schieß ich Sie über den Haufen!"

„Was wollen Sie denn von mir?" fragte Lynne zitternd. Plötzlich sah er Manfred, der ähnlich verschleiert auf ihn zutrat. Seine Kräfte verließen ihn und er sank in einen Sessel, der in der Halle stand.

Manfred packte ihn am Arm und führte ihn nach oben in sein Schlafzimmer. Die Vorhänge waren zugezogen und es brannte nur eine kleine Lampe auf dem Nachttisch.

„Ziehen Sie Ihren Rock aus", befahl Manfred

Mr. Lynne gehorchte.

„Nun die Weste."

Die Weste fiel auf die Erde.

„Nun müssen Sie auch noch das Hemd ablegen", sagte Gonsalez.

„Was haben Sie denn vor?" fragte Lynne heiser.

„Das werde ich Ihnen später sagen."

Mr. Lynne stand nackt bis zum Gürtel; sein Gesicht zuckte vor Aufregung und Nervosität, aber er wagte keinen Widerstand, als Mandfred ihm die Handfesseln anlegte.

Die beiden Freunde führten ihn zur Tür, wo der Kleiderhaken befestigt war. Leon steckte das lose Ende der starken Kordel durch die Oesen der Handfesseln und zog die Arme Lynnes straff nach oben.

„Nun können wir miteinander reden", sagte Gonsalez „Mr. Lynne, seit langer Zeit treiben Sie ein schreckliches und schändliches Gewerbe. Sie haben junge Mädchen, die in manchen Fällen noch Kinder waren, nach Südamerika geschickt. Die Strafe für ein derartiges Vergehen ist Zuchthaus, wie Sie wissen, und außerdem dies."

Mit diesen Worten nahm er die Peitsche auf und schüttelte die neun Stränge. Mr. Lynne schaute sie entsetzt an.

Gonsalez ließ die ‚neunschwänzige Katze' durch die Luft sausen.

„Ich schwöre Ihnen aber, daß ich niemals wußte —" stieß Lynne hervor. „Sie können es nicht beweisen —"

„Es fällt mir auch gar nicht ein, es in der Oeffentlichkeit beweisen zu wollen", erwiderte Leon. „Ich bin nur hierhergekommen, um Ihnen den Beweis zu bringen, daß Sie das Gesetz nicht ungestraft übertreten können."

In diesem Augenblick stellte Manfred das Grammophon an, und das Schmettern der Trompeten und der Donner der Pauken füllte den Raum mit ohrenbetäubendem Lärm.

Der Polizist, der vor wenigen Tagen mit Manfred und Gonsalez gesprochen hatte, ging langsam am Hause vorbei und blieb grinsend stehen. Einere der Nachbarn Lynnes trat zu ihm.

„Was für einen abscheulichen Spektakel das Ding wieder macht", sagte er verärgert.

„Ja, es ist fürchterlich. Ich glaube, der Mann müßte sich einmal eine neue Platte anschaffen", meinte der Polizist. „Das klingt so, als ob man einer Katze auf den Schwanz tritt oder als ob jemand um Hilfe schreit."

„Es hat noch niemals anders geklungen", brummte der Andere und ging weiter.

Auch der Polizist entfernte sich. Aus dem Schlafzimmer Mr. Lynnes aber tönte die sieghafte Melodie der Marseillaise, das Donnern der Kanonen und ein ängstliches Jammern und Schreien, für das man Tschaikowsky nicht verantwortlich machen konnte.

8.

Der Mann, der sein Vermögen verspielte.

Am Sonnabendabend ist der Martaus-Klub stets von den elegantesten Leuten besucht, die das Wochenende in der Stadt verbringen. Es gibt dort elektrische Tischlampen, deren helles Licht durch farbige Seidenschirme abgedämpft ist, blütenweißes Tischzeug, blitzendes Silber, schöne Gläser und exotische Blumen. Die einzelnen Tische stehen an den Wänden, so daß in der Mitte ein freier Platz bleibt, in dessen glattem Parkettboden sich die Kronleuchter spiegeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod geht um im Lande der Blüten

Zeitungsberichte melden aus Japan eine geradezu unheimliche Zunahme der Selbstmorde. Viele Dutzende Fälle ereignen sich oft an einem Tage, und die Zeitungen erzählen von ganzen Familien, die gemeinsam den Tod suchen. Jüngst sind ein Vater und eine Mutter mit ihren drei Kindern, eines das andre an den Händen haltend, in den Krater eines noch glühenden Vulkans gesprungen. Und die Ursache dieser merkwürdigen Epidemie, die das Land der Blüten und der heiteren Feste heimsucht und, wie man sieht, uralte Formen geheimnisvollen Glaubens, die Vermählung im feurigen Abgrund mit Göttern und Ahnen, schaurig erneuert? Oh, diese Ursache ist sehr prosaisch: starke Arbeitslosigkeit infolge der Wirtschaftskrise und keine Arbeitslosenunterstützung, sehr mangelhafte Sozialversicherung . . .

In der Tat. Japan ist die jüngste der kapitalistischen Großmächte. Vor wenigen Jahrzehnten erst ist der Kapitalismus dort eingebrochen, hat im Sturm die alten Wirtschafts- und Lebensformen umgestoßen. Eine Zeit unerhörter Umwälzung brach über das Land herein, jahrtausendalte gesittige und sittliche Bindungen zerbrachen, die alten Götter versanken, in dem Chaos, aus dem eine neue, die bürgerliche Gesellschaft aufsteigt, galt nur eines: Bereichert euch! Jetzt aber, zum erstenmal, folgt dem kapitalistischen Siegeszug die Ernüchterung. Die Wirtschaftskrise vernichtet unzählige Existenzen, die sozialen Einrichtungen sind noch nicht entwickelt genug, um dem plötzlich hereinbrechenden Elend zu steuern, und die Menschen, erschreckt, hungrig und irre, flüchten aus dem Krach des Kapitalismus in die tobende Ruhe des Vulkans.

Es ist vor allem nötig, sich über die eigene Partei oder Richtung Klarheit zu verschaffen: über ihre Ziele und die Mittel und Möglichkeiten, sie zu erreichen.

Auch über den Gegner und seine Sache muß man sich zutreffend unterrichten.

Es ist falsch, in der Politik nur aus einer Quelle zu schöpfen, nur eine Seite zu hören.

Man hat gesagt: Die einzige Lehre, die man aus der Geschichte entnehmen könne, sei: daß die Menschen nie aus ihr lernen. — Dieser Satz sollte zum mindesten für den rechten Politiker nicht gelten.

Es mag schwierig sein, aus bestimmten Zeitereignissen die richtigen Nutzanwendungen zu ziehen; aber wenigstens von den wahren Führern, den großen Politikern sollte man lernen.

Der politische Führer verbindet die große Leidenschaft für sein Ziel mit der Besonnenheit im Augenblick des Handelns und der Gefahr.

Unterschätzung des Gegners ist der gefährlichste Fehler im Krieg: gewiß auch im politischen.

Die Beteiligung der Frau an der Politik soll beiden — der Frau und der Politik — zugute kommen.

Jeder Mensch ist so verwachsen mit seiner Umwelt, mit seinem Volke und seinem Lande, daß er bewußt oder unbewußt dadurch bestimmt wird, nicht zuletzt in seinem politischen Denken und Handeln.

In der Erregung wird meist übertrieben und zu weit gegangen: das muß man sich immer wieder sagen bei politischen Auseinandersetzungen.

Die Demokratie verlangt Verantwortung und politische Erziehung von jedem einzelnen.

Eine Mehrheit von Anschauungen schadet nicht in der Politik, wie vielfach behauptet wird; es kommt nur darauf an, daß jede ehrlich und anständig vertreten wird.

Jede Sache — zumal der Staat — kann von verschiedenen Standpunkten betrachtet werden; jedem kommt meist eine begrenzte Berechtigung zu: So ist es möglich, daß selbst widersprechende Richtungen — ohne es zu wissen — für das gleiche Ziel arbeiten.

In der Politik wird vielfach „richtig" und „falsch" gesagt, wo es „mehr oder weniger" zweckmäßig heißen sollte.

Im politischen Kampf werden die Unterschiede zumeist übertrieben, das Gemeinsame übersieht man. Der wahre Politiker muß sich von diesen Irrtümern frei halten; er schätzt Personen und Sachen so ein, wie sie wirklich sind.

„Man lasse die Geister aufeinanderplatzen und treffen; werden etliche indes verführet, wohlan so geht's nach rechtem Kriegsbrauch; wo ein Streit und eine Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden." Dieser Satz von Luther — ursprünglich für das religiöse Leben berechnet — bewährt sich nicht zuletzt in der Politik.

Wenn das Leben eine Rechnung ist, die nie ohne Rest aufgeht, so gewiß das politische Leben: Man wird sicherlich eine Lösung für irgendeine Aufgabe, irgendeine Maßnahme finden, die nicht neben Vorteilen auch Schattenseiten hätte. Es kommt nur darauf an, was überwiegt.

In der Politik ist stets zu unterscheiden zwischen dem Wünschenswerten und dem Möglichen. Dieses letztere für die Gegenwart und nächste Zukunft zu erkennen und darnach zu handeln, ist die eigentliche Aufgabe.

Die Jugend zeigt das Ziel, das Alter hat die Mittel und Wege zu suchen.

Alle großen Gedanken brauchen erfahrungsgemäß Jahrhunderte, um Gemeingut zu werden oder gar der Verwirklichung entgegenzugehen. Mit dieser Tatsache hat auch der Politiker zu rechnen, erst recht der sozialistische.

Bücherschau

Her vor die Kamera!

So nennt Max Dortu sein Kampfgedicht in der Zeitschrift des Arbeiter-Lichtbild-Bundes „Das Neue Bild", dessen Februarheft eine weitere Steigerung der bisher schon beachtlichen Leistungen zeigt. Das soziale Bild, die soziale Bild- und Filmreportage stehen wieder im Mittelpunkte ausgezeichneter Beiträge, die durch nicht weniger als 30 meist hervorragende Bilder wirksam illustriert werden. Das Heft enthält außerdem den Bericht über den Bundestag, einen Vortrag von R. Breuer über Filmzensur, Winke für soziale Filmreporter, einen Beitrag von E. Raviel über den Fotowettbewerb des Bildungsverbandes der Buchdrucker, zahlreiche technische Aufsätze für Fotofreunde und eine hübsche Erzählung „Der Fotograf", von Max Dauthendey. „Das Neue Bild" fällt auch durch die gute Herstellung auf bestem Kunstdruckpapier wie durch eine neuartige Anordnung angenehm auf. Es ist wirklich eine Freude, die schönste Zeitschrift im Dienste der Arbeiterbewegung zu sehen. Sie kann für nur 40 Pfennig monatlich bei jeder Volksbuchhandlung, Postanstalt oder beim Verlage, Berlin S 42, bestellt werden. Auch wir wünschen ihr viele Leser.

Ein Bericht über das Bundespreisturnier wird in der nächsten Nummer an dieser Stelle veröffentlicht.

Arbeiterschachverein Bismarckhütte.

Morgen fährt eine Mannschaft nach Ruda, um gegen die dortigen freien Schachler ein Freundschaftsturnier auszutragen. — In nächster Zeit gelangt auch das Retourspiel gegen den „Freien Sportverein" in Siemianowitz zur Austragung. Näheres darüber wird noch bekannt gegeben.

Freier Schachverein Hohenlohehütte.

Erstmalig weilte Dienstag der Hohenlohehütter Verein als Gast des „Freien Sportvereins" in Siemianowitz. Die zusammengestellte Mannschaft, welche noch keine Turniererfahrung zu verzeichnen hat, verlor gegen die spielstarken Siemianowitzer 8:0. Der übrige Teil des Abends wurde gemeinsam mit den Eichenauern und Siemianowitzern bei musikalischer Unterhaltung und Humor verbracht.

Rosdzin-Eichenau — Siemianowitz 1:8.

Am Dienstag weilte eine Mannschaft des „Freien Schachverein Rosdzin-Eichenau in Siemianowitz, um gegen die Schachsparte des dortigen „Freien Sportverein" eine Freundschaftsturnier auszutragen. Gespielt wurden an 9 Brettern. Von den gespielten Partien gewann Siemianowitz 8 und verlor 1. Ein gemeinsamer Kommers bildete den Abschluß des Zusammentreffens.

Am Sonntag, den 1. März, nachmittags um 3 Uhr, erscheint nach Eichenau eine Mannschaft des Freien Schachverein „Hohenlohehütte", um im Bahnhofshotel auf den 64 Feldern ihre Kräfte zu messen. Voraussichtlich wird an 10 Brettern gespielt.

Siemianowitzer Qualifikationsturnier.

Das zwecks Klasseneinteilung veranstaltete Turnier ist bis auf einzelne Partien beendet. Von Bedeutung der noch auszutragenden Partien wäre die zwischen Gaida und Borowietz. Falls Gaida die Partie gewinnt, so steht er mit dem Tabellenersten punktgleich. Die Placierung der Turnierteilnehmer ist folgende: Krafczyk 13½ Punkte bei 16 Partien, Gaida 12½ bei 15, Kazaich 12½ bei 16, Kolodziej 11 bei 16, Koß 9½ bei 16, Mlynek und Kaschta je 9 bei 16, Gwozdz 8½ bei 16, Kandzia 8 bei 13, Borowietz 7 bei 14, Blachetzki 6 bei 15, Brisch 6 bei 16, Ossadnik 6 bei 13, Sarnes 4½ bei 14, Grzesik Paul 3 bei 16, Grzesik Wilhelm 2 und Lebek 1 bei 16 Partien. — Sonntag, den 1. März, findet im Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen ist eines jeden Sportsmannes Pflicht!

Ruda.

Am morgigen Sonntag findet im Kasino die Gründungsversammlung statt, zu welcher einige Schachfreunde aus Bismarckhütte erscheinen werden. Anschließend gelangt ein Turnier zur Austragung. Beginn nachmittags um 2 Uhr.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 45.

W. A. Shinkman. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd1, Sd2, Tc1, Tc4 (4). Schwarz: Kd3, Lh8 (2).

1. Tc1—f1 Lh8—d4 2. Tc4—b4 beliebig 3. Tb4—b3 resp. Tf1—f3 matt.

Partie Nr. 46. — Wiener Partie.

Die folgende Glanzpartie wurde in einem Turnier zu Oslo gespielt.

	Weiß: L. Hansen.	Schwarz: Lundin.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sb8—c6
3.	f2—f4	e5×f4
4.	Sg1—f3	Sg8—f6

Es ist jetzt eine Stellung des angenommenen Königsgambits entstanden.

5.	d2—d4	d7—d5
6.	e4×d5	

Der damit eingeleitete Generalabtausch auf d5 erweist sich als ungünstig.

6.	....	Sf6×d5
7.	Sc3×d5	Dd8×d5

Die schwarze Dame steht auf d5 sehr unbequem für Weiß. Der Weiße hätte daher wohl am besten auf den Rückgewinn des Bauern f4 verzichtet und sich schnell entwickelt, etwa mit Le2 und 0—0, um dann mit c4 die Dame aus der Zentralstellung zu jagen.

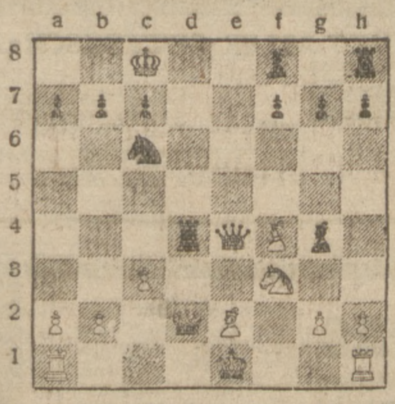
8.	Lc1×f4	Lg8—g4
9.	Lf1—e2	0—0—0

Schwarz entwickelt sich fortgesetzt mit Angriff gegen d4 und zwingt den Weißen schon zu Zeit verlierenden Deckungszügen.

10.	c2—c3	Dd5—e4!

Damit hat Schwarz klaren Stellungsvorteil erlangt. Auf Lg3 wäre jetzt Te8 mit der Drohung L×f3 g×f D×f3 sehr unbequem.

11. Dd1—d2 Td8×d4!!



Sehr schön gespielt. Ein dreimal gedeckter Bauer wird vom Turm geschlagen.

12.	Sf3×d4	....

c×d würde an Lb4 scheitern.

12.	....	Sc6×d4

De3 scheitert jetzt an Sc2+. Am längsten hätte sich Weiß wohl noch mit 0—0 halten können.

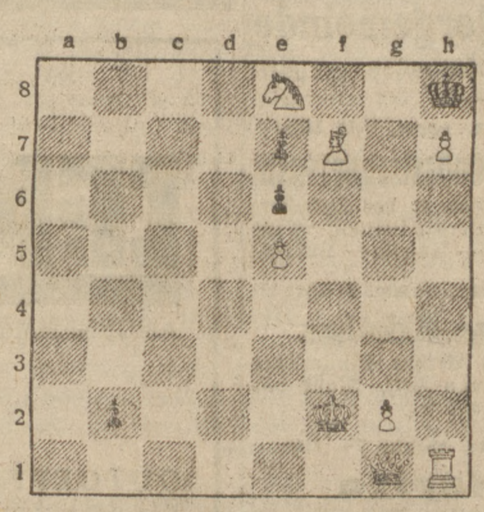
13.	c3×d4	Lf8—b4
14.	Ke1—f2	Lb4×d2
15.	Le2×g4+	f7—f5
16.	Lf4×d2	f5×g4

Weiß hat zwar Turm und Läufer für die Dame, aber der König steht zu schlecht.

17.	Th1—e1	De4×d4+
18.	Ld2—e3	Dd4×b2+
19.	Kf2—f1	Th8—e8

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 46. — Brunner.
Basler Nachrichten.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Großmeister Rubinstein in Oberschlesien.

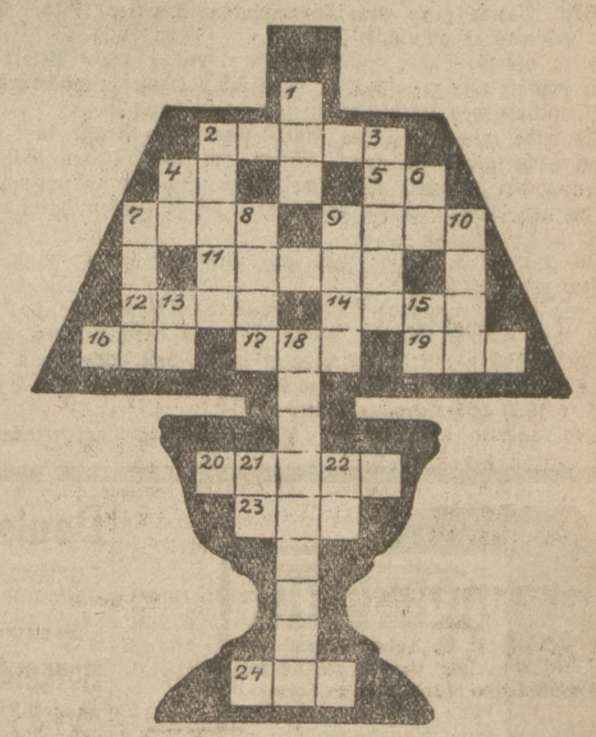
Auf Einladung des „Polnischen Schachverbandes" wird der Großmeister Akiba Rubinstein am 23. im Königshütter Hotel „Graf Reden", am 24. im Kattowitzer Restaurant Picadilly, ul. Mickiewicza 8, am 26. im Sosnowitzer Saale „Angielska", ul. Warszawska 22 und am 27. Februar eine 2. Simultanvorstellung vorführen. Anmeldungen werden außer vom Herrn Paul Chmiel, Król. Huta, Rynek 13, bei Dinges in Königshütte, ul. Wolnosci 9, in Kattowitz im Kaffee Liczbinski und in Sosnowitz in der Konditorei „Warszawska" entgegengenommen.

Freier Schachbund.

Am morgigen Sonntag, vormittags um 10 Uhr, hält die Vorbereitungskommission im Kattowitzer Zentralhotel eine wichtige Sitzung ab. Nachmittag um 4 Uhr, daselbst Bundesvorstandssitzung.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Bücherbrett, 4. Tierprodukt, 5. arabischer Artikel, 7. nordische Gottheiten, 9. Land in Asien, 11. Land in Afrika, 12. Raubtier, 14. Stadt in Thüringen, 16. Nebenfluß der Weichsel, 17. europäischer Staatsangehöriger, 19. Figur aus der griechischen Mythologie, 20. Papstkrone, 23. Getränk, 24. Brennstoff.

Senkrecht: 1. türkische Bezeichnung für „Feldherr", 2. Fabelwesen, 3. Fluß in Hannover, 4. Fürwort, 6. französischer Artikel, 7. Figur aus „Egmont", 7. Figur aus der Oper „Tiefland", 9. Ueberlieferung, 10. Seemann, 13. Präposition, 15. ägyptischer Gott, 18. Figur aus der Operette „Die Fledermaus", 21. Tierlaut, 22. Tonstufe der diatonischen Skala.

Auflösung des Gedankentrainings „Radio auf dem Lande"

Der Antennenmast ist ungefähr 4½ Meter hoch. Seine Höhe war leicht anzugeben, da unmittelbar neben dem Antennenmast ein Gartentisch mit Stühlen steht. Alle Tische sind fast gleich hoch: zwischen 76 und 78 Zentimetern. Da der Mast sechsmal so hoch wie der Tisch ist, so ergibt sich eine ungefähre Höhe von 4½ Meter.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Nohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Aufständischenkämpfe in Afrika

Sierra Leone. In der Gegend von Kambia griff ein Trupp unzufriedener Eingeborener, der von dem religiösen Oberhaupt geführt wurde, eine britische Abteilung ab. Bei dem Gefecht wurde ein englischer Offizier getötet. Auf seiten der Eingeborenen verloren vier Personen und der Führer ihr Leben. Es wurden verschiedene Verhaftungen vorgenommen.

Der Ständige Literatur- u. Kunstausschuß des Völkerbundes

Genf. Der Präsident des Ausschusses für geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes, Gilbert Murray gibt die endgültige Zusammensetzung des von der letzten Völkerbundsversammlung eingesetzten ständigen Literatur- und Kunstausschusses bekannt. Dem Ausschuß gehören u. a. an: der ehemalige Direktor des Internationalen Institutes für geistige Zusammenarbeit Julien Luchaire-Frankreich, Thomas Mann-Deutschland, Fräulein Helen Wacaresco-Rumänien und Professor de Reynold-Schweiz.

Vermischte Nachrichten

Der amtliche Nachweis.

Mein Vetter kriegt vom Staat eine kleine Rente. Er hat sie, weil er sich im letzten Jahre auswärts aufhielt, nicht erhoben. Jetzt ist er wieder da und hat sich zum Quartalsschluß vor dem Schalter eingefunden.

„Schön", sagt der Beamte, „es fehlt nur noch der Lebensnachweis."

„Der was?"

„Der Nachweis, daß Sie noch am Leben sind."

„Ich stehe doch vor Ihnen."

„Wer sagt mir, daß Sie der sind, welcher?"

„Vielleicht kennen Sie mich von früher?"

„Früher! Das letzte Geld erhoben Sie im Jahre 1928 — heute schreibt man 1930 — in zwei Jahren kann mit einem Menschen vieles vorgehen — lassen Sie sich von der Polizei bescheinigen, daß Sie derzeit noch am Leben sind."

Mein Vetter ging zur Polizei. Mein Vetter ging zum Rentenschalter. Mein Vetter kriegte seine 1930-Rente.

„Und die Renten 1929?" fragte er bescheiden.

„Können ebenfalls erhoben werden."

„Bitte."

„Erst den Lebensnachweis."

„Den — den was?"

„Den Nachweis, daß Sie noch am Leben —".

„Den haben Sie doch schon an meine Quittung angeheftet."

„Das ist der Nachweis 1930. Zu der Quittung 1929, die in einen anderen Akt 12 kommt, brauche ich den Nachweis, daß Sie 1929 noch am Leben waren."

„Aber die Logik —"

„Es handelt sich hier nicht um Logik, sondern um Befolgung amtlicher Vorschriften — gehen Sie zur Polizei."

Mein Vetter ging zur Polizei. Mein Vetter kriegte von der Polizei den Lebensnachweis 1929. Mein Vetter wies den Lebensnachweis 1929 vor am Rentenschalter 1930.

„Betrifft 1929", sagte der Beamte.

„Weiß ich."

„Sie müssen sich zu jenem Herrn verfügen, der Sie, wenn Sie 1929 vorgesprochen hätten, ausgezahlt haben würde."

„Schön, und dieser Herr befindet sich?"

„Am übernächsten Schalter links."

Mein Vetter ging zum übernächsten Schalter links. Dort erhielt er, was er wünschte.

Bitte, die Geschichte hab' ich nicht erfunden, mein Vetter hat sie mir erzählt und zugefügt, er habe sich erkundigt und erfahren, alle Dienstbehörden seien angewiesen, so zu handeln.

Ich habe mich dabei beruhigt. Aber eine Frage läßt mich seitdem nicht mehr schlafen: Wenn am übernächsten Schalter links nun der Beamte nicht mehr der gewesen wäre, welcher 1929 meinen Vetter, wenn er damals vorgesprochen hätte, ausbezahlt haben würde — —

Ob das Staatsgefüge, das auf Ordnung halten muß, ins Wanken geraten wäre?

Oder ob es genüügt hätte, wenn der Nachfolger des Beamten, der meinen Vetter, wenn er 1929 vorgesprochen hätte, ausbezahlt haben würde, bescheinigt hätte, daß, wenn sein Vorgänger 1930 noch am Leben gewesen wäre, er meinen Vetter, wenn er 1929 vorgesprochen hätte...

Fritz Müller-Partenkirchen.



Ritter Campbell

Der englische Rennfahrer Kapitän Campbell, der an der Küste von Florida einen neuen Automobilschnelligkeits-Weltrekord aufgestellt hat, wurde bei seiner Rückkehr nach England mit der Nachricht empfangen, daß König Georg ihm die Ritterwürde verliehen habe.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Ein Oratorium von Bach. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,15: Aus Warschau. 17,30: Unterhaltungskonzert. 18: Vorträge. 20,30: Abendkonzert 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,30: Vorträge. 15,35: Aus Warschau. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,45: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Ein Oratorium. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,30: Schallplatten. 18: Nachmittagsunterhaltung. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,30: Orchesterkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16.15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,45: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 22. Februar. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Zehn Minuten für die Kamera. 14,45: Gereimtes — Ungereimtes. 15: Zehn Minuten Vogelschutz. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Musikstunde für Kinder. 16: Neue Lieder. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Konzert. 18: Dr. Carl Sonnenschein zu seinem Gedächtnis. 18,25: Konzert. 19: Heinrich Heine zum 75. Todestag. 19,20: Wetervorhersage, anschließend: Kleine Flötenmusik. 19,50: Wettervorhersage, anschließend: Hans von Hülsen liest aus eigenen Werken. 20,30: Unterhaltungsmusik an zwei Flügeln. 20,55: Abendberichte. 21,10: Aus der Philharmonie, Berlin: Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 23. Februar. 9,05: Schulfunk. 15,35: Das Buch des Tages. 15,50: Konzert auf Schallplatten. 16,20: Kulturfragen der Gegenwart. 16,35: Liederstunde. 17,05: Blick in Zeitschriften. 17,35: Zweiter landw. Preisbericht; anschießend: Der geheimnisvolle Sudan. 18: Die soziale Bedeutung der Krüppelfürsorge. 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Ueber die Frage der Gemeinverständlichkeit der Gegenwartsphilosophie. 20,30: Aus der Heemte. 21,10: Harfenkonzert. 21,40: Wir werben. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funkrechtlicher Briefkasten. 22,50: Schwimmsport in Schlesien. 23,10: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels, ein interessanter Lichtbildervortrag statt. Referent: Lehrer Boidol.

Bismarckhütte. Am Montag, den 23. Februar 1931, abends um 7 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina ein Lichtbildervortrag über das 1. Sängerbundesfest in Hannover statt.

Königshütte. (Theateraufführung für Arbeitslose der Freien Gewerkschaften.) Der Ortsausschuß Königshütte veranstaltet am Sonntag, den 22. Februar, nachmittags 6 Uhr, im großen Saale des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, eine Theateraufführung durch die Theatergruppe des „Bundes für Arbeiterbildung". Zur Aufführung gelangt das ergreifende Schauspiel: „Der Bucklige" oder „Die Macht der Arbeit". Die den freien Gewerkschaften angehörenden Arbeitslosen können sich zur entgeltlichen Empfangsnahme von Eintrittskarten bei ihren Organisationen melden.

Versammlungskalender

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Die Generalversammlung des Ortsausschusses Bismarckhütte-Schwientochlowitz findet am angesagten Tage nicht statt. Der Termin zur nächsten wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Zalenze. (Laborista-Esperanto-Societo „Konkordo.) Am Sonntag, den 22. Februar 1931., nachmittags 4 Uhr, findet im Saale des Herrn Spyra Zalenze, ul. Wojciechowskiego 106 die diesjährige Generalversammlung statt.

Kattowitz (Monatsplan der S. J. P.).

Sonntag, den 22. Februar 1931: Heimabend.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Bielschowitz. Sonntag, den 22. Februar nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal Generalversammlung. Referent Genosse Kowoll.

Freie Sänger.

Königshütte. (Volkschor Vorwärts.) Sonntag, den 22. Februar, nachmittags 2 Uhr, ist unsere Generalversammlung.

Myslowitz. Sonntag, den 22. Februar, nachm. 3 Uhr, im Restaurant Chylinski (Gesang).

Kostuchna. Sonnabend, den 21. Februar, abends, Probe. Genossen und deren Angehörige sind eingeladen.

Freie Sportvereine.

Bismarckhütte. (Touristenverein.) Sonntag, den 22. Februar, nachm. 6 Uhr, im Betriebsratbüro Generalversammlung. Anschließend Kommers.

Schwientochlowitz. (Naturfreunde.) Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Vereinslokal Bialas die diesjährige Generalversammlung statt.

Metallarbeiter.

Königshütte. Sonntag, den 22. Februar, vormittags 9½ Uhr, im Volkshaus.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.

am Sonntag, den 22. Februar 1931.

Bismarckhütte. Nachmittags 3 Uhr, bei Brzezina. Referent zur Stelle.

Gieschewald. Vormittags 10 Uhr, bei Heschke. Referent zur Stelle.

Lipiny. Vormittags 9½ Uhr, bei Machon. Referent zur Stelle.